

# Spätmittelalterliches Landesbewußtsein im Gebiet des alten Schwaben

VON DIETER MERTENS

## I. KONINGRICH – HERTZOG – LANT

Jedes deutsche Land – *iewelk düdesch lant; in túschen landen ... ieglich lant, quelibet provincia teutonice terre*, nämlich Sachsen, Bayern, Franken und Schwaben – habe seinen Pfalzgrafen, erklärten gleichermaßen der Sachsenspiegel und der von ihm abhängige »Schwabenspiegel«, die während des ganzen Spätmittelalters in jedem deutschen Land verbreiteten Rechtsbücher des 13. Jahrhunderts. Die Existenz der Pfalzgrafen rühre daher, sagen sie, daß jedes dieser deutschen Lande einst ein Königreich gewesen sei, bis die Römer sie bezwungen und die Königtümer in Herzogtümer umgewandelt hätten.<sup>1)</sup> Die Begründung läßt die früheste Konstruktion einer deutschen Geschichte durchscheinen, wie sie das Annolied ausgebildet und die Kaiserchronik verbreitet hat. Auf diese ist später näher einzugehen.<sup>2)</sup> Als der Sachsenspiegler zwischen 1220 und 1235 schrieb, war Heinrich (VII.), der im Jahr 1211 geborene Sohn Kaiser Friedrichs II., erwählter König und auch Herzog von Schwaben, seit 1217 nominell, seit 1228 selbständig.<sup>3)</sup> Um 1275/1276 jedoch,

1) Sachsenspiegel Landrecht III § 53,1: Des Sachsenspiegels erster Theil oder das Sächsische Landrecht, ed. Carl Gustav HOMEYER (³1861) S. 348f.; Sassenspiegel mit velen nyen addicien san dem leenrechte unde richtstige, ed. Hans Rynmann von Oehringen. Nachdruck der Ausgabe Augsburg 1516, ed. Karl August ECKHARDT (Bibliotheca rerum historicarum Neudrucke 10, 1978) S. 330 (hier auch die lateinische Version). – Schwabenspiegel Landrecht: Studia iuris Suevici I: Urschwabenspiegel, ed. Karl August ECKHARDT (Bibliotheca rerum historicarum, Studia 4, 1975) S. 426 (II §116); Schwabenspiegel Normalform: Studia iuris Suevici 5, ed. Karl August ECKHARDT (Bibliotheca rerum historicarum, Studia 8, 1972) S. 210 (II §120). Es würde zu weit führen, hier alle Versionen der beiden Spiegel anzuführen. – Karl Ferdinand WERNER, Von den »Regna« des Frankenreichs zu den »deutschen Landen«, Zs. für Literaturwissenschaft und Linguistik 94 (1994) S. 69–91, hier S. 75 zeigt, daß die deutsche Terminologie Eikes von Reggow (*koningriche – lant*) die Integration der regna der Franken, Sachsen, Baiern und Schwaben in das fränkische Großreich bezeichnet. Vgl. auch Karl Gottfried HUGELMANN, Stämme, Nation und Nationalstaat im deutschen Mittelalter (1955) S. 81–92.

2) Vgl. unten S. 138–150 (Abschnitt V, Origo gentis).

3) Helmut MAURER, Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit (1978) S. 31, 274f.

als in Augsburg der Schwabenspiegel entstand, gab es keinen Herzog von Schwaben mehr. War Schwaben trotzdem im Sinn der Spiegel immer noch ein *lant*?

Die Bezeichnung *Suevia* ohne jeden Zusatz ist die häufigste Art, den Landesnamen zu verwenden. Explizit von der *terra Sweviae*, dem »Land zu Schwaben« oder »Schwabenland« sprechen die Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts ebenfalls nicht selten; analog gilt dies auch für die anderen Lande des Sachsenspiegels, aber doch nicht allein für sie.<sup>4)</sup> Anscheinend sind die Ausdrücke *terra Swevie*, »Schwabenland« oder »Land zu Schwaben« vorrangig nach dem Ende des Herzogtums zur Hand, und zwar vor allem dann, wenn mehr als nur *partes Sueviae* gemeint sind, ohne daß aber die Zirkumskription eindeutig wäre.<sup>5)</sup> Dazu einige historiographische und urkundliche Beispiele. Burchard von Ursberg, der sein ›Chronicon‹ 1229/1230 abfaßte, gebraucht den Ausdruck *terra Swevie* nicht, doch Gottfried von Ensmingen, der 1290, und Johann von Winterthur, der 1340/1348 schrieb, verwenden ihn gelegentlich. Gottfrieds Übersetzer Fritsche Closener verdeutscht 1362 sowohl *terra Sueviae* als einmal auch *Suevia* mit dem Wort *Swobenlant*.<sup>6)</sup> Der Bündnisbrief König Johanns von Böhmen mit den Herzögen Friedrich und Leopold von Österreich (1312) verpflichtet den König zur Hilfe *in demselben lande ze Swaben und auch ze Elszazzen*,<sup>7)</sup> Friedrich der Schöne gibt 1315 kund, alle Städte und Burgen, Adligen und Einwohner *terrarum Svevie et Alsacie, quod partem pociozem et cor Alemannie reputamus*, in seiner Gewalt zu haben.<sup>8)</sup>

Die Bezeichnung Schwabens als »Land« weist, so Karl Ferdinand Werner, auf die vorstauische *provincia* Schwaben und damit auf das karolingische *regnum* zurück;<sup>9)</sup> die spät-

4) Vgl. ferner zu Hessen den Befund von Fred SCHWIND, Stamm – Territorium – Land. Kontinuität und Wandel im Namen Hessen, BDLG 121 (1985) S. 69–82, hier S. 74f.

5) Auch *partes* kann *lande* bedeuten und aus der Perspektive des Reiches auf Schwaben insgesamt bezogen werden; so in der Übersetzung der Goldenen Bulle c. V, 1 (MGH Const. 11, S. 582f.): *in partibus Reni et Svevie – in den landin des Rines und Swabin*.

6) Die Chronik Johanns von Winterthur, ed. Friedrich BAETHGEN (MGH SS rer. Germ. N. S. 3, 1924) S. 110 Z. 5, S. 129 Z. 4f., S. 131 Z. 14. – Ellenhardi Chronicon, MGH SS 17, S. 121 Z. 24 (*Swevia*), S. 126 (*comites de terra Swevie*), S. 127 (*pax in tota terra Swevie*). – Fritsche (Friedrich) Closener's Chronik. 1362, ed. Carl HEGEL (Die Chroniken der deutschen Städte 8, 1870) S. 38, 46, 47.

7) MGH Const. 4, 2, S. 1121.

8) MGH Const. 5, S. 241. Zu Ausdrücken für Lande von zentraler Bedeutung (*viscera, gremium*) in dieser Zeit vgl. Peter MORAW, Politische Sprache und Verfassungsdenken bei ausgewählten Geschichtsschreibern des deutschen 14. Jahrhunderts, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, hg. von Hans PATZE (VuF 31, 1987) S. 695–726, hier S. 705 mit Anm. 36.

9) Karl Ferdinand WERNER, »Volk, Nation, Masse III–V«, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hgg. von Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK, 7 (1992) S. 171–282, hier S. 198f., 221; DERS., Von den karolingischen ›Regna‹ (wie Anm. 1); DERS., Völker und Regna, in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, hgg. von Carlrichard BRÜHL/Bernd SCHNEIDMÜLLER (HZ Beihefte N. F. 24, 1997) S. 15–43, hier S. 37f.

mittelalterlichen Lexika buchen für *land* nur noch *provincia*, *regnum* nicht mehr.<sup>10)</sup> Doch welche Bedeutung dieser Eigenschaft Schwabens als »Land« nach all den Veränderungen des Herzogtums in der staufischen und zähringischen Herzogszeit und nach deren Ende 1218 und 1268 – angesichts der Ausbildung von Reichslandvogteien, Territorialherrschaften, Rittergesellschaften und der schweizerischen Eidgenossenschaft in der herzoglosen Zeit – im konsensualen, forcierenden oder abweisenden Gebrauch zugemessen werden kann, ist mit der Prädikation »Land« nicht vorentschieden. In dieser Frage liegt vielmehr das Problem eines »spätmittelalterlichen Landesbewußtseins im Gebiet des alten Schwaben« beschlossen. Die Prädikation Schwabens als »Land« kann im späten Mittelalter die in den oben angeführten Zitaten erkennbare, politisch noch wenig profilierte Bedeutung haben und eine geographische Region oder eine traditionelle, d. h. nicht bei jedem Gebrauch zu präzisierende Zirkumskription im Reich bezeichnen. Sie kann aber darüber hinaus auch eine durchaus massive verfassungspolitische Bedeutungen erhalten, und zwar in sehr unterschiedlichem Sinn. Dies wird in den politischen Neuordnungs- und Verdichtungsversuchen des 15. Jahrhunderts manifest. Wenn Herzog Sigmund von Österreich 1464 bereit ist, Kaiser Friedrich III. zu helfen und zu raten, *das lannd Swabn widerumb in gute ordnung und regierung ze bringn*,<sup>11)</sup> wenn Friedrich III. 1488 bei der Gründung des Schwäbischen Bundes das Land zu Schwaben als *vatterland* der Prälaten, Grafen, Freien Herren, Ritter, Knechte, Adelsbünde und Reichsstädte dieses Landes mit anhangenden Ehr- und Treuepflichten bezeichnet,<sup>12)</sup> aber den Grafen von Württemberg nicht in dem Bund haben will, da *sin vordern und er lanng zeither nach dem lannde zu Swaben gestanden haben*,<sup>13)</sup> dann werden genossenschaftliche, herrschaftliche und rechtliche Bedeutungen des Landesbegriffs erkennbar. Genossenschaftliche Konnotationen sind hier mit dem Begriff des Landes Schwaben deshalb verbunden, weil die zur Bildung des Bundes aufgerufenen Herrschaftsträger in Schwaben in ihrer Reichsunmittelbarkeit gleich sind. Das herzoglose Schwaben vermag daher eine Art Herrschaftsgenossenschaft zu bilden. Als Schwabe *nach dem lannde zu Swaben stehen* bedeutet dann einen die Freiheit der übrigen Schwaben verletzenden Versuch der herrschaftlichen Überordnung.

10) Gerhard KÖBLER, Land und Landrecht im Frühmittelalter, ZRG Germ. 86 (1969) S. 1–40, hier besonders S. 7ff.; Lorenz DIEFFENBACH, Glossarium latino germanicum mediae et infimae aetatis (1857) s.v. *provincia*: *eyn lant*, frühes 15. Jahrhundert; s.v. *regio*: *rich, konningreich, lant*; s.v. *regnum*: *rich*. – Klaus KIRCHERT, Dorothea KLEIN (Hgg.), Die Vokabulare von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen 3 (1995) S. 161 s.v. *lant*: *provincia, regio*.

11) Joseph CHMEL, Regesta chronologica diplomatica Friderici IV. Romanorum Regis (1838, Nachdruck 1962) Nr. 4072, S. 413.

12) Vgl. unten Anm. 65

13) Hans-Georg HOFACKER, Die schwäbische Herzogswürde, Zs. für württembergische Landesgeschichte 47 (1988) S. 71–148, hier S. 112; Horst CARL, Der Schwäbische Bund 1488–1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 24, 2000) S. 35.

Diesen besonderen Rechtscharakter des Landes Schwaben hat Gregor Heimburg 1456 in einem großen Rechtsgutachten beschrieben, das er für die bayerischen Herzöge gegen das Ausgreifen des – im Namen des Kaisers richtenden – nürnbergisch-burggräflichen Landgerichts des Markgrafen Albrecht auf Schwaben anfertigte. Er gründete seine Argumentation auf die von den Spiegler des 13. Jahrhunderts skizzierte Reichsstruktur. Aus der Qualifizierung der Herzogtümer und ehemaligen vier *konigriche* Sachsen, Bayern, Franken und Schwaben als Lande folgerte er, daß jedes dieser Lande ein Landrecht und sein entsprechendes Landgericht habe, Schwaben seines in Rottweil.<sup>14)</sup> In Landrecht und Landgericht bestünden die Lande nicht nur fort, sondern hätten sogar den Geltungsbereich ihres gemeinen Landrechts und den Zuständigkeitsbereich ihres Gerichts gemäß der späteren Entwicklung des Reiches erweitert. Zu Schwaben in diesem Rechtssinn sollen darum gehören *Obern und Nydern Elsaß bis gen Burgündie an das Reich von Arlat vnd bis an Safey durch alle Aydtgenossen, Albenn vnd Ryeß bis an das welsch gebirg.*<sup>15)</sup> Die Weite des Geltungsbereichs hätte Heimburg nicht beschreiben müssen, wäre es allein um den konkreten Fall gegangen – um Fischrechte der Anrainer des oberschwäbischen Federsees, den Friedrich III. dem Markgrafen Albrecht überlassen hatte. Doch es ging grundsätzlich um den Charakter und Rang des Landrechts. Heimburg führt die vier uralten Lande der Spiegler und ihre Landrechte an, um die von Friedrich III. bestätigten Freiheiten des Nürnberger Landgerichts zu unterlaufen, nach denen es in den vier jüngeren Adelslanden Franken, Schwaben, Bayern und am Rhein befugt sei zu richten.<sup>16)</sup> Die alten gemeinen Landrechte hätten in ihrem Bereich ausschließliche Geltung. Die Besonderheit des herzoglosen Schwaben verdeutlicht Heimburg durch den Vergleich mit Bayern. Wenn das Nürnberger Landgericht nach Bayern ausgreife, sei die Gerichtskompetenz des Landesfürsten und damit die gemeine Landesfreiheit der Bayern in Frage gestellt; wenn es aber nach Schwaben ausgreife, das keinen Landesfürsten habe und dessen Herren und Städte *sich nit gemeiner landßfreyheit ... gebrauchen*, sondern unmittelbar unter den Kaiser gehörten, sei nur der jeweils Betroffene in *sein selbs freyheit* tangiert.<sup>17)</sup>

Die Vorstellung von schwäbischem Recht existierte im Spätmittelalter gleichwohl, und zwar im Landrecht wie im Lehenrecht.<sup>18)</sup> Es ist, um die Belege des 12. Jahrhunderts bei-

14) Das folgende nach Eberhard ISENMANN, Recht, Verfassung und Politik in Rechtsgutachten spätmittelalterlicher deutscher und italienischer Juristen, vornehmlich des 15. Jahrhunderts, in: Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, hgg. von Hartmut BOOCKMANN (†)/Ludger GRENZMANN/Bernd MÖLLER/Martin STAEHELIN 2 (2001) S. 47–245, hier S. 216–238.

15) Ebd. S. 222 Anm. 596.

16) Zu diesen Vier Landen vgl. Andreas RANFT, Adelsgesellschaften. Gruppenbildung und Genossenschaft im spätmittelalterlichen Reich (Kieler Historische Studien 38, 1994) S. 59, 165ff.; DERS., Die Turniere der vier Lande: Genossenschaftlicher Hof und Selbstbehauptung des niederen Adels, ZGORh 142 (1994) S. 83–102.

17) ISENMANN, Recht (wie Anm. 14) S. 230 Anm. 622, S. 237.

18) MAURER, Der Herzog von Schwaben (wie Anm. 3) S. 226f.; Karl-Friedrich KRIEGER, Die Lehnshoheit der deutschen Könige im Spätmittelalter (ca. 120–1437) (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte N. F. 23, 1979) S. 341f., 345f.

seite zu lassen,<sup>19)</sup> auf die im 13., 14. und 15. Jahrhundert bei ganz unterschiedlichen Personen und Materien sich findenden Berufungen auf *Swabenrecht* und schwäbisches Landrecht hingewiesen worden. Die Stadt Winterthur nahm 1297 in einem Weistum *Swabenrecht* in Anspruch, im Konflikt zwischen Schwyz und Einsiedeln kam 1311 schwäbisches Landrecht zur Anwendung, Herzog Karl I. von Lothringen berief sich 1420 wegen seines Anspruchs auf die Vormundschaft über die Kinder Henriettes von Württemberg auf schwäbisches Landrecht<sup>20)</sup>. Wenn im Sachsenspiegel (Landrecht 1, 19) bezüglich der Nordschwaben von besonderem *swabisch recht* bei Erbe und Urteilsschelte, ansonsten aber von der Übereinstimmung von *Swabisch recht* und von *sechsischem rechte* die Rede ist, so wurde dieses nordschwäbische Recht durch den sog. Schwabenspiegel auf die Südschwaben bezogen, und die Abweichungen vom sächsischen Recht wurden auf Verleihung durch Karl d.Gr. aufgrund der Verdienste Herzog Gerolds von Schwaben zurückgeführt.<sup>21)</sup> Dem nachstaufigen Schwaben, wo die Zahl der Freien, denen die »Schwäbische Trauformel« des 12. Jahrhunderts gegolten hatte, auf dem Lande dahinschwand, entsprach indes am ehesten das Vordringen der Schiedsgerichtsbarkeit. Sie wurde von dem Freien, der *sein selbs freyheit* im Sinn Heimburgs wahren wollte, bevorzugt, insbesondere von den Ritterbürtigen, deren Vereinigungen in den Bundbriefen die Anrufung der Schiedsgerichte

19) Maurer verweist auf die Rolle des schwäbischen Rechts im landrechtlichen Verfahren gegen Heinrich den Löwen und auf *Swäbe ê* und *Swäbe reht* der sogenannten Schwäbischen Trauformel des 12. Jahrhunderts. Wie sorgfältig bei Güterschenkungen im 12. Jahrhundert das jeweils im Land geltende Recht zu beachten war, gibt das Schenkungsbuch des in Schwaben an der Grenze zu Franken gelegenen Priorats Reichenbach zu erkennen, wenn etwa *in terra Francorum* gelegene Güter von Personen fränkischen Rechts nach Schwaben geschenkt werden und dies später wieder angefochten wird; vgl. Das Reichenbacher Schenkungsbuch, bearb. von Stephan MOLITOR (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe A, 40, 1997) S. 111–113, 194–196.

20) Franz Ludwig BAUMANN, Schwaben und Alamannen, ihre Herkunft und Identität, Forschungen zur deutschen Geschichte 16 (1876) S. 215–279; wieder in: DERS., Forschungen zur Schwäbischen Geschichte (1899) S. 500–585, hier S. 555; Christoph Friedrich von STÄLIN, Württembergische Geschichte 3 (1856) S. 416 Anm. 6. Vgl. die Hinweise bei Klaus GRAF, Aspekte zum Regionalismus in Schwaben und am Oberrhein im Spätmittelalter, in: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. von Kurt ANDERMANN (Oberrheinische Studien 7, 1988) S. 165–192, hier S. 187 Anm. 91 u. 92; DERS., Das »Land« Schwaben im späten Mittelalter, in: Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, hg. von Peter MORAW (ZHF Beiheft 14, 1992) S. 127–164, hier S. 148; DERS., Geschichtsschreibung und Landesdiskurs im Umkreis Graf Eberhards im Bart von Württemberg (1459–1496), BDLG 129 (1993) S. 165–193, hier S. 189.

21) Schwabenspiegel Normalform (wie Anm. 1), S. 161, 168 (Normalform Uh); Schwabenspiegel Langform H, ed. Karl August ECKHARDT (Studia iuris Suevici 4, 1979) S. 158, 164; die Zitation und argumentative Verwendung in einem Rechtsgutachten von 1430 für Graf Hans von Werdenberg siehe Fürstenbergisches Urkundenbuch 6 (1889) S. 298f. Der Schwabenspiegel führt, hierin über die Kaiserchronik hinausgehend, nicht allein das Vorstreitrecht auf Gerolds Verdienste zurück: *diz recht und ander gute recht die habent die swaben verdienet mit ir frumekeit vmbe die romischen kunige* (Schwabenspiegel Normalform [wie Anm. 1] S. 168 [Normalform Uh]).

festgeschrieben.<sup>22)</sup> Dies galt auch gegenüber dem seit 1299 nachweisbaren Rottweiler Hofgericht. Die Schiedsgerichte blieben wegen des Vordringens der landesherrlichen Gerichtsbarkeit beschränkt auf die Reichsunmittelbaren. Die Berufung auf Schwäbisches Recht wird indes am nachdrücklichsten und präzisesten vernehmbar in einem von 1429 bis 1434 geführten Rechtsstreit um Lehnsfolge, einer Materie, für die sich die Schiedsgerichte in der Regel nicht zuständig erklärten,<sup>23)</sup> der vor dem königlichen Hofgericht verhandelt wurde. Graf Hans von Werdenberg bestritt die Auffassung des Königs, daß durch den Tod des Grafen Hugo von Heiligenberg dessen Grafschaft als erledigtes Reichslehen heimgefallen sei; Helm und Schild seien nicht abgegangen, als Seitenverwandter sei er nach schwäbischem Recht des Namens und Stammes des Heiligenbergers und damit Lehnserbe. Nicht nach Reichsrecht, sondern *nach des Landes zu Swoben Herkommen und Recht* sei zu richten, denn die Grafschaft liege in Schwaben, das Erbe sei in Schwaben gefallen, er selber sei Schwabe und die Urteiler säßen *auf Swebischem Erdreich* zu Gericht – das Gericht tagte in Ulm. Die Urteiler entschieden zunächst verfahrensrechtlich zugunsten des Werdenbergers für die Anwendung des landesüblichen, d. h. hier des schwäbischen Lehnrechts – *in erb der leben ist ain gewonheit ains yeglichen landes fur ain recht zu haben*, wie es ein Rechtsgutachten formulierte – und sodann inhaltlich für die gegenüber dem Reichsrecht erweiterte Lehnsfolge.<sup>24)</sup>

Die Vorstellungen von schwäbischer Freiheit und schwäbischem Recht weisen auf das Land Schwaben in der Nachfolge des Herzogtums und des regnum zurück. Demgegenüber hat Ernst Schubert den proteischen Charakter des Begriffes »Land« im Spätmittelalter skizziert, der keineswegs allein für die vier alten *regna* verwendet wird und je nach Zeitstellung und Sprecherperspektive eine andere Bedeutung annimmt.<sup>25)</sup> Eine definitorische Festlegung ist deshalb nicht möglich, der Inhalt des Begriffes »Land« bzw. »Land zu Schwaben« läßt sich nicht generalisieren und fixieren, die räumliche bzw. ständisch-personale Ausdehnung des »Lands zu Schwaben« wird im Spätmittelalter nach Zeitstellung und Standpunkt in der Fremd- und der Selbstzurechnung anders bestimmt. In den Aufzeichnungen des Ladislaus Sunthaym, eines aus Ravensburg gebürtigen Schwaben, der als Kaplan und *cronikmaister* König Maximilians I. im Zuge der vom Herrscher verlangten Forschungen zur Genealogie seines Hauses bald nach 1500 den Südwesten des Reiches intensiv bereiste, läßt sich die Kollision unterschiedlicher Vorstellungen von der Ausdehnung Schwabens beobachten. Sunthaym nahm jenen sehr weit gefaßten Schwabenbegriff

22) Karl Siegfried BADER, Das Schiedsverfahren in Schwaben vom 12. bis zum 16. Jahrhundert (Diss. iur. Tübingen 1929) S. 20ff.; Herbert OBENAU, Recht und Verfassung der Gesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 7, 1961) S. 93–154.

23) OBENAU, Recht (wie Anm. 22) S. 104–106.

24) Fürstenbergisches Urkundenbuch 6 (wie Anm. 21) Nr. 195, S. 297–302.

25) Ernst SCHUBERT, Der rätselhafte Begriff »Land« im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Soltauer Schriften. Schriftenreihe der Freudenthal-Gesellschaft 4 (1995) S. 23–31.

in Anspruch, den die kaiserliche Seite bereits bei der Gründung des Schwäbischen Bundes in Anwendung zu bringen versuchte. Der Kraichgauer und Mortenauer Adel – *die ... Krechgawer und Mortenawer Schwaben* – seien *auf swebischen erderich und gezirckh gessen*, heißt es auf seiten des Kaisers. Damit rief er den Widerspruch des Pfälzer Kurfürsten, des Kraichgauer Adels, der sich lieber zu pfälzischer Landsässigkeit bekannte, und der Städte Wimpfen und Heilbronn hervor, die unter pfälzischem Schirm standen.<sup>26)</sup> Sunthayms Schwabenbegriff ist am früh- und hochmittelalterlichen Herzogtum, an den spätmittelalterlichen Reichslandvogteien Wimpfen und Niederschwaben, in der die Wimpfener aufgegangen war, und an der Reichsunmittelbarkeit orientiert; er kollidierte mit den aktuellen Selbstzurechnungen der Hoch- und Oberrheiner, der Kraichgauer und der Pfälzer. Sunthaym stellte fest:

*... die Preyskawer, Swartzwelder, Mortnawer und Turgawer sind alle Swaben und wellen doch nit Swaben sein, desgleichn die Krachgewer, zwischen dem Neckher und dem Rein gelegen, sein auch Swaben ... und Heydelberg ligt in Swaben und wellen doch nit Swaben sein und was auf der ain seyttten des Reins von seinem ursprung bys gen Manhaim ligt, ist alles Swabenlanndt, wie wol dieselben lanndt sondern namen haben, doch ligen sy in Swaben; ... die von Haylprun und Wymppffen wellen mit Swabenn sein, aber Krachkeyer, und die Krachkeyer sind Swaben, darumb sind Haylpruner und Wymppffer Swaben.*<sup>27)</sup>

Eine solch deutliche Kollision der Selbst- mit der Fremdzurechnung läßt sich, ebenfalls auf Schwaben bezogen, auch am Beispiel der Eidgenossenschaft aufzeigen, als diese durch politische und militärische Aktionen, mittels identitätsstiftender Praktiken, Erzählungen und Geschichtskonstruktionen samt einem neuen Namen ein schweizerisches Selbstverständnis ausbildete. Heinrich Bebel replizierte auf diese Verselbständigung mit einer polemischen Verschränkung von Inklusion und Exklusion:

*Nec ego Helvetios et confoederatos modo dictos Suevos esse admitto, sicuti ipsi nec volunt (Alemannos tamen non negabo, qui latius extenduntur) licet nobiles se de Suevis confoederatis aliquando scripserint. Fuerunt enim ducum Sueviae et Alemanici ducatus (ut vocat Ludovicus rex Francorum, Ludovici Pii Caesaris filius) clientes et sub illorum ditione, subditi quoque, non Suevi, quos Gallos ante existentes Suevi Alemanni Rhenum traducen-*

26) Johann Joachim MÜLLER, ReichstagsTheatrum unter Maximilian I., 1. Teil (1718) S. 123f.; zitiert bei Adolph G. KOLB, Die Kraichgauer Ritterschaft unter der Regierung des Kurfürsten Philipp von der Pfalz (Diss. phil. Freiburg 1909; zugleich Württembergische Vierteljahrshefte N. F. 19, 1910) S. 115 Anm. 64; vgl. das Mandat Friedrichs III. vom 12. 9. 1488 an genannte Adlige, die *in dem Kraichgau gessen und die in das land zu Schwaben gehorig*, ebd. S. 51 Anm. 21; Landsässigkeit S. 68ff.; zum Gesamtzusammenhang ebd. S. 46–101; Klaus GRAF, Das »Land« Schwaben (wie Anm. 20) S. 136–138; DERS., Der Kraichgau. Bemerkungen zur historischen Identität einer Region, in: Die Kraichgauer Ritterschaft in der frühen Neuzeit, hg. von Stefan RHEIN (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 3, 1993) S. 9–46, hier besonders S. 25–39; CARL, Der Schwäbische Bund (wie Anm. 13) S. 112–115.

27) Karsten UHDE, Ladislaus Sunthayms geographisches Werk und seine Rezeption durch Sebastian Münster, 2 Bde. (1993) 2 S. 240, 279; zum Kraichgau auch S. 275f.

*tes in servitutum redigerunt et linguam mutare coegerunt.* (Ich gestehe nicht zu, daß die, welche jetzt Helvetier und Eidgenossen genannt werden, Schwaben seien, wie sie es ja auch selber nicht wollen – daß sie Alemannen sind, will ich dennoch nicht in Abrede stellen, diese erstrecken sich weiter –, wengleich sie sich einst von den schwäbischen Verbündeten her »edel« geschrieben haben. Sie waren nämlich Abhängige der Herzöge Schwabens und des alemannischen Herzogtums (wie es der Frankenkönig Ludwig, der Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen nennt) und standen unter ihrer Herrschaft. Auch waren sie Untertanen, nicht Schwaben, zuvor Gallier, welche die schwäbischen Alemannen über den Rhein führten, in die Knechtschaft taten und zwangen, die Sprache zu wechseln.)<sup>28)</sup>

Breisgau, Ortenau lassen sich nicht gern zu Schwaben rechnen, erst recht nicht das Elsaß, wo man sich 1488 nicht einmal am Rhein dem Land Schwaben unmittelbar benachbart sieht, sondern sich *mit witem begriff* (Bezirk) *zwuschen beiden landen unterscheiden* (unterschieden) weiß.<sup>29)</sup> Für die Frage nach einem historisch fundierten Landesbewußtsein bedeuten solche Kollisionen ein methodisches Problem. Auf welche historische Bezugsgröße soll ein Landesbewußtsein rekurrieren, wenn nicht gar sich gründen? Auch wenn man das Landesbewußtsein nur derjenigen Gruppierungen untersuchen wollte, die in der Selbst- wie der Fremdzurechnung unbezweifelt als Schwaben galten, würde sich das methodische Problem bloß verschieben, aber nicht entschärfen. Weite Zeiträume übergreifende »Identität« eines Landes oder seiner Bewohner kann nicht aus der Summe der einem Landesbewußtsein zurechenbaren Sachverhalte und expliziten Äußerungen erwiesen oder beschrieben werden. Denn es würden verschiedene, von Gruppenzugehörigkeit, Zeitstellung und pragmatischem Kontext abhängige Vorstellungen von einem Land Schwaben zutage treten. Die ethnogenetische Entwicklung der *gentes* des fränkisch-deutschen Mittelalters ist, so Bernd Schneidmüller, ein ständiger Prozeß, der von dem Prozeß der supragentilen Ethnogenese der Deutschen keineswegs beendet, sondern begleitet wird.<sup>30)</sup> Schon die lang prägende karolingische *Alemannia* – darauf hat Thomas Zotz abgehoben – wies eine kleinräumige Vielfalt auf, die durch die Folgen der Teilung des Herzogtums Schwaben im Jahr 1098 für die Ethnogenese bedeutsam wurde.<sup>31)</sup> Den das spätmittelalterliche Schwaben verändernden Prozeß der Ethnogenese der Schweizer Eidgenossenschaft seit dem 15. Jahrhundert in einem eigenen neu-alten *land Helvetien* haben die Forschun-

28) Henricus Bebelius, *Epitome laudum Suevorum*, in: *Opera Bebeliana sequentia*, Pforzheim, Thomas Anshelm, 1509, fol. [a]r –c', hier fol. [a4]r.

29) Stadt Straßburg an Kaiser Friedrich III. am 13. 9. 1488 in Antwort auf den Befehl, dem Schwäbischen Bund beizutreten: RTA Mittlere Reihe 3, bearb. von Ernst BOCK (1972) Nr. 94 g S. 470; gleichlautend die Schreiben von Schlettstadt und Colmar: ebd. Nr. 94 h und i, S. 471.

30) Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Reich – Volk – Nation: Die Entstehung des deutschen Reiches und der deutschen Nation im Mittelalter*, in: *Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa*, hgg. von Almut BUES/Rex REXHEUSER (1995) S. 73–101, hier S. 101.

31) Thomas ZOTZ, *Ethnogenese und Herzogtum in Alemannien (9.–11. Jahrhundert)*, *MIÖG* 108 (2000) S. 48–66, besonders S. 63, 66.



gen Guy Marchals und Claudius Sieber-Lehmanns herausgearbeitet.<sup>32)</sup> Die Äußerungen spätmittelalterlichen Landesbewußtseins rekurrieren aus je verschiedenen historischen Situationen heraus auf je verschiedene Aspekte von Geschichte.

Aus diesem methodischen Problem hat Klaus Graf die Folgerung gezogen, die Blickrichtung umzukehren. Er ist die Frage nach dem Land als der Bezugsgröße von Landesbewußtsein und regionaler Identität nicht von der Politik-, Verfassungs- und Rechtsgeschichte her, den traditionell favorisierten Feldern der Landesgeschichte, angegangen, sondern von den Personengruppen, Gruppensprechern und Einzelpersonen, die sich durch Handlungen, Praktiken, Symbole und Äußerungen in ein Verhältnis zum Land setzen und dabei unterschiedliche Landes-Modelle anvisieren. Dementsprechend hat Graf Landes-Modelle der Fürsten, Adligen, Städter, Bauern und Humanisten unterschieden. Graf spricht deshalb vom Landesdiskurs bzw. Schwaben-Diskurs.<sup>33)</sup> Mit Schwaben-Diskurs ist zunächst das Ensemble aller relevanten Äußerungen über Schwaben (als *Suevia* und *Suevi*, räumliche und personelle Größe) gemeint, wobei das Ensemble primär von der Sprecherseite und erst nachrangig vom Inhalt der Äußerungen strukturiert wird. Dadurch wird der Historiker einerseits von der nicht einlösbaren Zumutung entlastet, alle möglichen Äußerungen über Land und Volk der Schwaben historisch verifizieren zu sollen, aber andererseits in den Stand gesetzt, diese Äußerungen sprachpragmatisch ernst zu nehmen. Deshalb mündet Graf's methodischer Ansatz keineswegs in postmoderne Beliebigkeit. Denn Graf erklärt den vielstimmigen Diskurs selbst als eine fortgesetzte Aktualisie-

32) Guy MARCHAL, Staat und Nation in der schweizerischen Geschichtskultur, in: Historiographie in Polen und in der Schweiz, hg. von Krzysztof BACZKOWSKI/Christian SIMON (Studia Polono-Helvetica 2, 1994) S. 111–123; S. 114–117 zum *land Helvetien* bei Petrus Numagen, Heinrich Brennwald (1508–1516) und Aegidius Tschudi; DERS., Die Antwort der Bauern. Elemente und Schichtungen des eidgenössischen Geschichtsbewusstseins am Ausgang des Mittelalters, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, hg. von Hans PATZE (VuF 31, 1987) S. 763–795. – Zur Inanspruchnahme der bei Caesar gefundenen Bezeichnung *Helvetii* durch Nicolaus, den Verfasser der 1477 in Straßburg gedruckten Flugschrift *De preliis et occasu ducis Burgundie historia* und die von einem Churer Geistlichen herrührende Prophetie über *Elveteus populus* als Sieger über die an den Rhein vorgedrungenen Türken siehe Claudius SIEBER-LEHMANN, Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 116, 1995) S. 207.

33) Vgl. Klaus GRAF, Exemplarische Geschichten. Thomas Lirer »Schwäbische Chronik« und die »Gmünder Kaiserchronik« (1987) S. 16ff.; DERS., Das »Land« Schwaben (wie Anm. 20) S. 128ff.; Dieter MERTENS, »Landesbewußtsein« am Oberrhein zur Zeit des Humanismus, in: Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs, hg. von Franz QUARTHAL/Gerhard FAIX (2000) S. 199–216, hier S. 199f. – Zu Graf's Ansatz vgl. z. B. Franz IRSIGLER, Raumerfahrung und Raumkonzeption im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde, hg. von Gerhard BRUNN (Schriftenreihe des Instituts für europäische Regionalforschungen 1, 1996) S. 163–174; MARCHAL, Staat und Nation (wie Anm. 32) S. 114f. Anm. 3. – Klaus Graf, dem ich für zahlreiche Anregungen und Hinweise danke, wird in Kürze seine Habilitationsschrift über »Regionale Identität im deutschen Südwesten. 1400–1600« abschließen.

rung und Neuformung gruppenübergreifender Aspekte, die, wie er formuliert, auf eine »gruppenübergreifende verbindliche Lebensordnung« zielen.<sup>34)</sup> Sie ist die Bedingung der Möglichkeit des »hörbaren« Schwaben-Diskurses und ist damit dem Foucaultschen Diskursbegriff näher. So jedenfalls möchte ich den Status der »gruppenübergreifenden Aspekte« auffassen, als welche Graf diese geltend macht: Frieden und Recht, Kriegertum, Kultur und Kult, Herkommen und Erinnerung.<sup>35)</sup>

Der Landesdiskurs der verschiedenen Gruppen stellt keine stabile Größe von gleichbleibender oder sich kontinuierlich in die eine oder andere Richtung entwickelnder Intensität dar. Äußerungen über Fremd- und Selbstzurechnungen bedürfen stets eines Anlasses. Im 15. Jahrhundert ist die Dichte der beizubringenden Belege eindeutig größer als im 13. und 14. Jahrhundert. Am größten ist sie ohne Zweifel seit der Mitte des 15. Jahrhunderts.<sup>36)</sup> Die Konjunkturen des schwäbischen Landesdiskurses erscheinen abhängig von der politischen Entwicklung im Reich; der Schwabendiskurs steht in Wechselwirkung mit den politischen und diskursiven Verdichtungsvorgängen auf der Ebene des sich ausbildenden und verfestigenden Dualismus des Reichs und der kaiserlichen Großdynastie; das Konzept Peter Moraws greift hier offenkundig. Die Gründung des Schwäbischen Bundes verdeutlicht diesen Zusammenhang.<sup>37)</sup> Der Kaiser forcierte und überdehnte die Berufung auf das ehemalige Herzogtum Schwaben, wenn er die Beitrittsaufforderungen zum Bund im Land zu Schwaben selbst in den Kraichgau und ins Elsaß sandte und wenn er den Rekurs auf die Stellung Schwabens im Reichsrecht durch die Inanspruchnahme der naturrechtlich gebotenen Vaterlandsliebe überhöhte und intensivierte.<sup>38)</sup> Während dabei die spätmittelalterliche Reduktion des Schwabenbegriffs auf die Reichslandvogteien in den Hintergrund rückte, wurde – teilweise in Reaktion auf die Forcierung durch den Kaiser – auch seitens der Einungsgenossen so häufig wie nie zuvor von *patria*, *gens* und *natio* der Schwaben gesprochen und wurden die *descriptio Sueviae* wie auch die *laus Suevorum* eigene Textgattungen.<sup>39)</sup>

34) GRAF, Das »Land« Schwaben (wie Anm. 20) S. 129.

35) Graf nennt diese Aspekte im Anschluß an die »Hauptmerkmale des Stammesbegriffs«, die Hans K. Schulze mit dem Blick hauptsächlich auf die fränkische Zeit, doch in systematischer Absicht lehrbuchartig zusammengestellt hat: Hans K. SCHULZE, Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter 1 (31995) S. 14–30.

36) Dies geht aus den in Grafts Arbeiten herangezogenen Belegstellen hervor: GRAF, Aspekte (wie Anm. 20); DERS., Das »Land« Schwaben (wie Anm. 20); DERS., Geschichtsschreibung (wie Anm. 20) S. 165–193; DERS., Souabe. Identité régionale à la fin du Moyen Age et à l'époque moderne, in: Identité régionale et conscience nationale en France et en Allemagne du Moyen Âge à l'époque moderne, hgg. von Rainer BABEL/Jean-Marie MOEGLIN (Beihefte der Francia 39, 1997) S. 293–303.

37) CARL, Der Schwäbische Bund (wie Anm. 13) S. 55–60.

38) Vgl. unten bei Anm. 65.

39) Dieter MERTENS, »Bebelius ... patriam Sueviam ... restituit«. Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium, Zs. für württembergische Landesgeschichte 42 (1983) S. 145–173; Helmut BINDER, Descriptio Sueviae. Die ältesten Landesbeschreibungen Schwabens, Zs. für württembergische Landesgeschichte 45

Im folgenden sollen vier übergreifende Themen des Schwabendiskurses jeweils in Längsschnitten untersucht werden, danach die unterhalb oder außerhalb des Schwabendiskurses geführten Einzeldiskurse vorgestellt werden. Die vier übergreifenden Themen sind die folgenden: Erstens die Bedeutung des eigenartigen Faktums, daß das Herzogtum Schwaben zwar 1268 endgültig untergegangen ist, aber gleichwohl als legitimierende Bezugsgröße fortexistiert. Zweitens die Bedeutung und die Folgen der Tatsache, daß es zwei Namen für Schwaben gibt. Drittens die Frage, ob Schwaben durch einen heiligen Patron einheitlich repräsentiert wird. Viertens die Frage nach dem Herkommen und den Folgen der Änderung des Herkommens im Humanismus.

## II. DUCATUS UND DOMINIUM

Das Ende der Stauferherrschaft bedeutete bekanntlich einen tiefreichenden Bruch in der Geschichte Schwabens. König Richard brachte ihn 1262 zur Sprache, als er Konradin das Recht bestritt, sich Herzog von Schwaben zu nennen. In der Tat benutzte Konradin ein Thronsigel, das ihn in der Umschrift als König von Jerusalem und Sizilien und in der Aufschrift als *DUX SWEVIE* auswies.<sup>40)</sup> Richard von Cornwall hatte zwar am 26. November 1256 durch Johann von Avesnes dem Vormund des Knaben versprechen lassen, er, Richard, werde, sobald er zum König Deutschlands (*in regem Alemannie*) gewählt sei, Konradins Recht am Herzogtum Schwaben (*in iure suo tam in ducatu Swevie quam in aliis terris*) fördern und wahren.<sup>41)</sup> Richard hatte dieses Versprechen am 25. Januar 1257, zwölf Tage nach der bei Frankfurt vollzogenen Wahl, eidlich bekräftigen und folgendermaßen präzisieren lassen: Sofort nach der Krönung werde er Konradin ohne jede Einschränkung mit dem Herzogtum Schwaben belehnen. Richard betitelte Konradin dabei gemäß dessen eigenem Anspruch als König von Jerusalem und Sizilien sowie als Herzog von Schwaben: *quam cito ... in regem Romanorum coronatus fuerit, domino Chvnrado puero ... duci Swevie ipsum ducatum Swevie ... cum omnibus honoribus, iuribus et pertinentiis suis titulo conferat feodali.*<sup>42)</sup> Die versprochene Belehnung unterblieb jedoch. Und als König Richard

(1986) S. 179–196; Klaus GRAF, Die »Schwäbische Nation« in der frühen Neuzeit, Zs. für württembergische Landesgeschichte 59 (2000) S. 57–69.

40) Berent SCHWINEKÖPER, Das Siegel des letzten Herzogs von Schwaben, König Konrad(in) von Sizilien, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 11 (1968) S. 89–91. – Abb. in der Reihenfolge ihrer Verwendung: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur. Katalog der Ausstellung (1977) 3 Abb. 28; 2 Nr. 58, S. 40f. (vor 1258); Otto POSSE, Die Siegel der deutschen Kaiser und Könige von 751 bis 1913 (1909) 1 Tafel 33 Nr. 4 (1258); Hansmartin SCHWARZMAIER, Staufisches Land und staufische Welt im Übergang (1978) S. 134 (1259); Karl HAMPE, Geschichte Konradins von Hohenstaufen. Mit einem Anhang von Hellmut Kämpf (1940), Abb. vor dem Titel (1266).

41) MGH Const. 2, Nr. 381, S. 481f.

42) Ebd. Nr. 386, S. 485.

1262 gegen Konradins Anspruch auf Schwaben die genannte Urkunde ausstellte, hatte es bereits den Versuch gegeben, den jungen Staufer gegen ihn zum König zu erheben. Richard verkündete jetzt, als er Konradins Acht über Zürich für unwirksam erklärte, daß Konradin zuunrecht seine Hand nach dem Herzogtum Schwaben ausgestreckt habe, das doch dem Reich schon längst inkorporiert sei: *ad speciale ac nobile membrum imperii ducatum scilicet Swevie iamdiu incorporatum imperio et ad ius et proprietatem ipsius legitime devolutum*.<sup>43)</sup> Statt der Belehnung durch den König (*titulo conferre feodali*) nun also die Behauptung der Eigentums des Reiches (*proprietatis imperii*). Richard definierte das Recht des Reiches am Herzogtum Schwaben weder mit Hilfe des Lehnrechts noch des Landrechts, sondern durch einen relativ jungen kanonistischen Begriff des Benefizialrechts, der zum Ausdruck brachte, daß der *ducatus Swevie* als Amt dem Reich rechtsförmlich eingegliedert sei. Es handelt sich um eine Rechtsanalogie, bei der zu beachten ist, daß die kirchenrechtliche Inkorporation sich wohl auf Amt und Pfründnutzung, nicht aber auf das Fabrikgut erstreckte, das dem Inkorporationsherrn jedoch unter anderen Rechtstiteln zustehen konnte.<sup>44)</sup>

In dieser Urkunde erklärte König Richard sowohl die Zugehörigkeit des Herzogtums Schwaben zum Reich als auch speziell die Zugehörigkeit Zürichs zum Reich. Zürich war demnach, wie eigentlich schon seit 1098, kein Zubehör des Herzogtums mehr.<sup>45)</sup> Die Inkorporierung des Herzogtums, die König Richard hier konstatierte, muß als Konsequenz aus der von den Staufern seit Philipp von Schwaben praktizierten Vereinigung des schwäbischen Herzogtums mit dem Königtum betrachtet werden. Diese Verschmelzung betraf die beiden konstituierenden Befugnisse der schwäbischen Herzogsherrschaft, wie Helmut Maurer herausgearbeitet hat: die Verfügung über Rechte und Besitzungen einerseits und die Führung der Lehnkurie von Vasallen des Reiches andererseits.<sup>46)</sup> Diese zwei Befugnisse sind in der Unterscheidung wiederzuerkennen, die Kaiser Karl IV. 1358 traf. Er unterschied den *ducatus* und das *dominium utile* des Herzogs von Schwaben; sie seien beide schon längst an das Reich gefallen: *ducatus Suevie et eius utile dominium coniunctum directo a longe retroactis temporibus ad sacrum Romanum imperium devolutus nosci-*

43) Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich 3, bearb. von Jacob ESCHER und Paul SCHWEIZER (1894/95) Nr. 1196, S. 285f.; Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451, 2: Die Zeit von Philipp von Schwaben bis Richard von Cornwall, 1198–1272, bearb. von Ekkehart ROTTER (1994) Nr. 553; dazu Bruno MEYER, Das Ende des Herzogtums Schwaben auf linksrheinischem Gebiet, Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 78 (1960) S. 65–109, hier S. 95ff.; SCHWARZMAIER, Staufisches Land (wie Anm. 1) S. 62–65; MAURER, Der Herzog von Schwaben (wie Anm. 3) S. 275f.

44) Hans ERICH FEINE, Kirchliche Rechtsgeschichte (51972) S. 399ff.

45) Karl SCHMID, Zürich und der staufisch-zähringische Ausgleich 1098, in: Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen, hg. von DEMS. (1990) S. 49–79, hier S. 70f.; Hartmut HEINEMANN, Das Erbe der Zähringer, in: ebd. S. 215–265, hier S. 245.

46) MAURER, Der Herzog von Schwaben (wie Anm. 3) S. 268ff., 284ff.

tur.<sup>47)</sup> Das *dominium* ließ sich zwar theoretisch und terminologisch korrekt in die Rechtssphären »Reich«, »Herzogtum Schwaben« und Allod ausdifferenzieren, wie es 1227 König Heinrich (VII.), zugleich Herzog von Schwaben, tat, als er seinen Ministerialen erlaubte, dem Johanniterorden Schenkungen zu machen aus allen seinen *proprietates in imperio, in ducato Suevie ac in proprietate nostra sitas*.<sup>48)</sup> Doch in der Realität hatte eine Verschmelzung der Rechte und Besitzungen stattgefunden, die in die Zeit Friedrich Barbarossas zurückreichte, ihren Höhepunkt in der Reichslandpolitik Friedrichs II. erreichte und seit dem Ende der Stauferherrschaft in reduzierter, dann revindizierter und teilweise wieder minimierter Rechtsgestalt fortexistierte in ausgegebenen Ämtern und Rechten, den Reichslandvogteien und emanzipierten schwäbischen Reichsstädten. Doch der *ducatus* als Befugnis gegenüber den Reichsvasallen, als die Kombination von Herzog und Adel, verblieb beim Reich. Wer sich wie Herzog Rudolf IV. von Österreich den Titel eines *herzogen zu Swoben und ze Elsazzen* anmaße, so führte Kaiser Karl IV. 1361 gegenüber dem Rat von Straßburg aus, wolle *uns von den landen dringen, die wir und unsern vorfarn an dem reiche von langen czeiten in geruhter gewere herbracht*.<sup>49)</sup> Das Herzogtum Schwaben existierte seit dem Ende der Staufer als ein Herzogtum in der Gewere des Reiches – es gab es also und es gab es nicht.<sup>50)</sup>

Dieses Paradoxon wurde sehr wohl verstanden, wenngleich nicht durchweg akzeptiert. Die Deutung der Reichsverfassung durch die sogenannten Quaternionen – jene Vierergruppen, auf die das Reich fundiert sei – geben es in Text und Bild wieder. »Verfassungsfabeln« wie diese nicht abzutun, sondern ernsthaft zu interpretieren, hat Peter Moraw mehrfach gefordert. Es ist gewiß zutreffend, für das ausgehende 14. und das 15. Jahrhundert die Herolde als die Sachwalter der »Verfassungsfabeln« zu benennen, wie dies Klaus Graf tut. Für Froben Christoph von Zimmern waren sie die besseren Historiker als die

47) Karl IV. an den Bischof von Straßburg am 1. 3. 1358; Johann Daniel SCHÖEPFLIN, *Alsatia diplomatica* 2 (1775) Nr. 1080, S. 218; Helmut MAURER, Karl IV. und die Erneuerung des Herzogtums Schwaben, *BDLG* 114 (1978) S. 645–657, hier S. 650.

48) *Historia diplomatica Friderici Secundi* 3, hg. von Jean-Louis-Alphonse HUILLARD-BRÉHOLLES (1852) S. 355.

49) Karl IV. an Straßburg gegen die Anmaßung Herzog Rudolfs von Österreich, 1361: *Urkundenbuch der Stadt Straßburg 5: Politische Urkunden von 1332 bis 1380*, bearb. von Hans WITTE und Georg WOLFRAM (1896) Nr. 538 S. 450f.; dazu MAURER, Karl IV. (wie Anm. 47) S. 651ff.

50) Dies macht auch die Politik Rudolfs von Habsburg deutlich, der, obwohl er in seiner Politik nicht an die Traditionen des staufischen Herzogtums Schwaben anknüpfte, dennoch als König den Rechtsanspruch auf das inkorporierte Herzogtum aufrecht erhielt. Vgl. die konzise Zusammenfassung von Franz QUARTHAL, Königslandschaft, Herzogtum oder fürstlicher Territorialstaat: Zu den Zielen und Ergebnissen der Territorialpolitik Rudolfs von Habsburg im schwäbisch-nordschweizerischen Raum, in: Rudolf von Habsburg 1273–1291. Eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. von Egon BOSHOFF/Franz-Reiner ERKENS (*Passauer Historische Forschungen* 7, 1993) S. 125–138, hier besonders S. 134f.

praxisfernen Mönche, die *zun handlungen nit gezogen* werden.<sup>51)</sup> Zweifellos von Herolden ließ Friedrich III. 1453, ehe er sich entschied, seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter Sigismund einen Anteil an der Regierung Österreichs zu verwehren, *ein lang Erzalung tun des alten Herkomen des Haus Österreich*.<sup>52)</sup> Ernst Schubert datiert die ersten fünf der zehn Quatuorvirate in die Zeit Karls IV. Das wären die hier einschlägigen Vierergruppen der Herzöge, Markgrafen, Landgrafen, Burggrafen und Grafen.<sup>53)</sup> Ihre Zusammensetzung scheint den Konflikt Kaiser Karls IV. mit Herzog Rudolf IV. um eine Erneuerung des Herzogtums Schwaben wiederzuspiegeln, denn unter den Herzögen fehlt Österreich und unter den Grafen Württemberg, Rudolfs mächtigster Verbündeter in Schwaben. Dagegen zählt Schwaben selbst zu den vier Herzögen neben Braunschweig, Pfalz und Lothringen. In den meisten Quaternionentexten werden die vier Herzöge als Säulen des Reiches in deutschen Landen bezeichnet<sup>54)</sup> – die Säulen-Metapher ist aus dem Proömium der Goldenen Bulle bekannt, wo sie den Kurfürsten gilt. Die Schedelsche Weltchronik setzt 1493 diese Metapher ins Bild. Auf einem großen, doppelseitigen Holzschnitt sind die genannten vier *Duces* als Säulen dargestellt, welche die Plattform tragen, auf der der Kaiser thront; die Säulen sind mittels Wappenschilden und Beischriften identifiziert.<sup>55)</sup> Doch einhundert Jahre nach Karl IV. sah ein gelehrter Autor wie Peter von Andlau den Sinn des Paradoxons und damit der Vakanz des Herzogtums Schwaben nicht ein. Peter von Andlau dachte die Quaternionen nicht als Ämter, sondern als Adelsfamilien, die in ihrem jeweiligen Stand hervorrangen und ihn vertreten und die dem Reich in besonderer Weise einverleibt (*familie ... peculiariter Romano imperio incorporate*) und verpflichtet seien; seine eigene, sundgauische Familie führt die *quatuor milites* an. »Schwaben« war für Andlau darum nicht ein Herzogtum, sondern eine *domus*, ehemals die der Staufer, die er freilich so nicht benennt. Andlaus Begriff der Inkorporation ist von dem König Richards völlig verschieden; denn Andlau denkt organologisch und verlangt die Besetzung der »Leerstelle« Schwaben. Er rügt den schwäbischen Adel, weil dieser nach dem Untergang jener *domus potens et glo-*

51) Zimmerische Chronik, hg. nach der von Karl Barack besorgten zweiten Ausgabe von Paul HERRMANN (o. J.) I S. 257.

52) Wilhelm BAUM, Sigmund der Münzreiche (1987) S. 193.

53) Ernst SCHUBERT, Die Quaternionen. Entstehung, Sinngehalt und Folgen einer spätmittelalterlichen Deutung der Reichsverfassung, ZHF 20 (1993) S. 5–63. GRAF, Geschichtsschreibung und Landesdiskurs (wie Anm. 20) S. 183ff. erkennt in den Quaternionen eine von Herolden verfaßte historisierende Spekulation aus der Zeit Sigismunds. Eine solche könnte freilich auch Spekulationen ihrer Vorgänger aus der Zeit Karls IV. verarbeiten.

54) Joseph HÜRBIN, Peter von Andlau (1897) S. 228, 231, 238, 240.

55) Schedelsche Weltchronik, Nürnberg 1493 (Nachdruck 1965), fol. CLXXXIII<sup>v</sup>/CLXXXIII<sup>r</sup>, dazu der Text auf fol. CLXXXIII<sup>r</sup>. Bereits 1483 handschriftlich in: Des Conrad Grünenberg, Ritters und Burgers zu Costenz Wappenbuch, edd. Rudolf STILLFRIED-ALCANTARA/Adolf Matthias HILDEBRANDT (1875) Blatt V u. S. XLII; vgl. Klaus GRAF, Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert (1984) S. 21; HOFACKER, Die schwäbische Herzogswürde (wie Anm. 13) S. 73–75.

*riosa nimis* keinen Fürsten mehr an die Spitze des »verwitweten« Herzogtums (*viduatus ducatus*) gestellt habe.<sup>56)</sup> Man darf es als eine Konsequenz solchen Ansatzes betrachten, wenn die dem Inkunabeldruck der Goldenen Bulle von 1485 angefügte Version der Quaternionen eine »Leerstelle« nicht duldet und anstatt Schwaben Österreich einsetzt.<sup>57)</sup>

Albrecht VI., seit 1439 Herr der österreichischen Vorlande, nannte sich in einem seiner Wappenbücher von 1452/1459 immerhin *herzog von Osterrich und zu Schwaben*.<sup>58)</sup> Sehr viel deutlicher noch bekundete Erzherzog Sigismund, Albrechts Nachfolger in den Vorlanden seit 1463, die Absicht, Österreichs Position in Schwaben durch die Belehnung mit dem Herzogtum zu erhöhen, damit die Reichsunmittelbaren *vnserm haws Osterreich mer gehorsam sein müsten vnd verpunden wern* – Grafen wie Zollern, Fürstenberg und Montfort, die *vermainen, an mittel vnder das heilig Römisch Reich zu gehören* und deren Rat und Dienst er darum eigens um *prouision* erkaufen müsse. 1474 bat er Kaiser Friedrich III., ihm *darumb ... das herzogtum in Swaben mit seiner zugehorung in lebensweis* zu verleihen. Dieses Herzogtum suchte nicht die historische Legitimation, sondern die Herrschaft über das »Dritte Schwaben« der kleinen Stände zwischen Bodensee und Württemberg und ansonsten die Vormacht, es hätte – jedenfalls auf absehbare Zeit – nicht den ganzen Raum des alten, »inkorporierten« Herzogtums herzoglich erfassen, also Württemberg und die Eidgenossen mediatisieren können. Erst recht war die 1495 tatsächlich vorgenommene Erhebung Württembergs zum Herzogtum durch Maximilian I. keine Erneuerung des schwäbischen Herzogtums und hatte auch keine mediatisierenden Rechtsfolgen. Auf Sigismunds Begehren von 1474 ging Friedrich III. überhaupt nicht ein.<sup>59)</sup>

In ganz anderer Weise als Andlau, anders auch als Sigismund – damit aber wiederum im Sinn der königlichen Inkorporationsvorstellung – stellt der oberschwäbische Autor »Thomas Lirer« die Unterscheidung von *ducatus* und *dominium* heraus. Er betont, daß König und Fürsten einst beschlossen hätten, *das zuo ewigen zeiten nimmermer kain hertzog von Schwaben sein solt noch genennt werden ain hertzog, vnd solt das selb ampt versehen*

56) Peter von Andlau, Kaiser und Reich. Libellus de Cesarea Monarchia. Lateinisch und deutsch, ed. Rainer A. MÜLLER (Bibliothek des deutschen Staatsdenkens 8, 1998) S. 164.

57) Die güldin bulle und kunigelig reformation (Straßburg, Johannes Prüß, 1485), hg. von Armin WOLF (Mittelalterliche Gesetzbücher Europäischer Länder in Faksimiledrucken 1, hg. von Armin WOLF, 1968) fol. XXVII<sup>v</sup>. SCHUBERT, Die Quaternionen (wie Anm. 53) S. 2.

58) Charlotte BECHER/Ortwin GAMBER (Hgg.), Die Wappenbücher Albrechts VI. von Österreich. Ingeram Codex der ehemaligen Bibliothek Cotta (Jahrbuch der Heraldischen Gesellschaft Adler, 3. Folge 12, Jg. 1984/85, 1986) Tafel 67 b 1 (Nr. 78).

59) Fürstenbergisches Urkundenbuch 7 (1891) Nr. 49, S. 102f. – Wilhelm BAUM, Die Habsburger in den Vorlanden 1386–1486 (1993) S. 638–645; Franz QUARTHAL, Vorderösterreich, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte 1, 2 (2000) S. 640ff. Sigismund kam 1480 auf sein Anliegen zurück, 1481 schlug er dem Kaiser vor, ihn im Fall des absehbaren Aussterbens der Württemberger mit deren Herrschaften zu belehnen; zur Deutung der Pläne und der Politik Sigismund siehe vor allem HOFACKER, Die schwäbische Herzogswürde (wie Anm. 13) S. 83ff.

*werden vnd gehaissen sein ain lantvogtei vnd der selb genant man solt auch gehaissen werden ain lantvogt von Schwaben.*<sup>60)</sup> Dem Landvogt aber fehlte die entscheidende Befugnis eines Herzogs von Schwaben gegenüber den Reichsvasallen, auf die es ja ankam, wie Sigismund gegenüber Friedrich III. sehr deutlich machte. Berief ein Landvogt Reichsvasallen trotzdem, wie dies die Landvögte der – überdies seit 1486 an Österreich verpfändeten – Reichslandvogtei Oberschwaben mehrfach versuchten, dann tönnte ihnen stets der protestierende Verweis auf die Reichsunmittelbarkeit entgegen: sie seien freie Schwaben, nicht dem Haus Österreich oder der Landvogtei unterworfen, *sy gehoeren aun alles mittel dem hailigen reich zu.*<sup>61)</sup>

Auf der anderen Seite argumentierte auch der Kaiser gegenüber den Reichsunmittelbaren in Schwaben, den Reichsvasallen und den emanzipierten Städten, mit eben dieser Folge aus der Inkorporierung des *ducatus Sueviae* in das Reich. Kaiser Friedrich III. tat dies bei der Begründung des Schwäbischen Bundes – also nicht bei einem Versuch, die Herzogsgewalt zu verselbständigen, sondern eine Einung durch königliches Gebot ins Leben zu rufen. Das unter dem 4. Oktober 1487 an die St. Georgenschildgesellschaft und die Reichsstädte Schwabens ausgegangene Gründungsmandat des Bundes, das zumeist nur mit dem kurzen Passus über Reichsunmittelbarkeit Schwabens zitiert wird, sei hier wegen der Bezugnahme auf das Land Schwaben ausführlicher wiedergegeben. Das Land Schwaben fungiert hier nicht nur als ein Landfriedensbezirk (im Zitat unten die Punkte 1 und 5), als ein Raum, in dem der König seine oberste Friedengewalt ausübt, sondern ist die aktuelle, spätmittelalterliche Metamorphose des alten Herzogtums Schwaben (vgl. die Punkte 4a und 4b) in der Gewere des Reichs (Punkt 3).<sup>62)</sup> Die Gründung des »Bunds im Land zu Schwaben« hatte definierende (Punkt 4b) und stabilisierende (Punkt 6) Wirkungen und dabei auch – angesichts der enormen Unterschiede zwischen den Bundesmitgliedern selbstverständlich begrenzte – egalisierende Effekte.

*So wir aber alß Römischer Kayser gedencken, (1) daß solcher Frid das heilig Reich in gemain antrifft, und (2) dann das Land zu Schwaben unß und dem hailigen Riche on alles mittel für andern zugehörig und underworffen ist, und keinen aignen Fürsten noch niemand hat, der ain gemain auffsehen daruff hab dann unß alß Römischen Kayser, (3) so seyn*

60) Thomas Lirer, Schwäbische Chronik. Mit einem Kommentar von Peter AMELUNG (Facsimile des Druckes Ulm, Conrad Dinckmut 1486, 1990), fol. gii<sup>v</sup>.

61) Gerwig Blarer. Abt von Weingarten 1520–1567. Briefe und Akten, bearb. von Heinrich GÜNTER, 2 Bde. (Württembergische Geschichtsquellen 16–17, 1914–1921) 1 Nr. 37; zitiert von Franz QUARTHAL, Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 16, 1980) S. 44; vgl. auch HOFACKER, Die schwäbische Herzogswürde (wie Anm. 13) S. 125ff.; DERS., Die Landvogei Schwaben, in: Vorderösterreich in der frühen Neuzeit, hgg. von Hans MAIER/Volker PRESS (1989) S. 57–74, hier S. 59f.

62) Zum Stellenwert in der Gründungsgeschichte des Schwäbischen Bundes vgl. Helmo HESSLINGER, Die Anfänge des Schwäbischen Bundes (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 9, 1970) S. 71ff.; HOFACKER, Die schwäbische Herzogswürde (wie Anm. 13); CARL, Der Schwäbische Bund (wie Anm. 13) S. 28ff.



*wir unß selbs und dem H. Reich alß desselben H. Reichs aigen Sach schuldig, (4a) dassellb Land zu Schwaben in seinen Ern und wurden, (4b) auch Ew, die Prelaten, Graven, Freyen, herren, Ritter, Knecht und die Stett in demselben Land gelegen und darzu gehörig, Inn-sunder für andre Land (5) nit allain bey dem obgemelten unserm Landfriden, (6) sondern auch by unß, dem heiligen Riche, ewern fraihaitten, Rechten und altem herkommen, wie das von Ewern Eltern an ew geerbet und kommen ist, zu handhaben.*<sup>63)</sup>

Nach Helmut Maurers treffendem Resümee scheiterten die vom König ausgehenden Versuche, nach 1268 wiederum eine Herzogsgewalt in Schwaben zu begründen, am schwäbischen Adel, der sich nicht mediatisieren lassen wollte. Kam die Initiative aber von einem Fürsten, wurde sie vom Adel und vom König zugleich blockiert, von Karl IV. und ebenso von Friedrich III.<sup>64)</sup> Der bei der Gründung des Schwäbischen Bundes erzielte Kompromiß zwischen ständischen, fürstlichen und kaiserlichen Interessen in der gebotenen Einung konnte zwischen Scylla und Charybdis hindurchführen. Dafür spielte der Begriff des Herzogtums keine, der des Landes aber wegen seiner genossenschaftlich-konsensualen Bedeutungselemente eine umso größere Rolle. Friedrich forderte in dem zitierten Mandat vom 4. Oktober 1487 die Aufhebung aller früheren Einungen zugunsten des Schwäbischen Bundes. Als sich dagegen Widerspruch erhob, milderte er in einem erneuerten Mandat vom 21. Januar 1488 diese Forderung ab, unterstrich dafür aber außer seiner kaiserlichen Stellung, wider die nichts gehandelt werden dürfe, den Verpflichtungscharakter der Landes. Mit Hinweis auf das göttliche und das natürliche Recht hob er auf die exklusive moralische Verpflichtung der Stände für das Land zu Schwaben ab und betonte, daß das Land zu Schwaben *ewer recht vatterlandt heist und ist, dem ir von gotlichem und naturlichem rechten fur andern ere und trewe pflichtig seid.*<sup>65)</sup> Und umgekehrt nannte er das Land Schwaben als Rechtsgrund, als er aus gegebenem Anlaß in Abrede stellte, *yemand, so dem Land Swaben nit zugehörig noch darunder gesessen ist, in solich puntniß zu dringen.*<sup>66)</sup>

Die von König Philipp zunächst faktisch vollzogene und dann von König Richard förmlich festgestellte Inkorporierung des Herzogtums Schwaben in das Reich hat im nachstauischen Schwaben eine zweigeteilte Entwicklung eingeleitet, die sich auf zwei Ebenen oder gewissermaßen in zwei Aggregatzuständen vollzieht. Die eine Ebene ist die

63) Johann Philipp Datt, *Volumen rerum Germanicarum novum sive de pace imperii publica libri V* (1698), S. 272f.; Adolf LAUFS, *Der Schwäbische Kreis* (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte 16, 1971) S. 80.

64) MAURER, Karl IV. (wie Anm. 47) S. 646; vgl. auch DERS., *Der Herzog von Schwaben* (wie Anm. 3) S. 299.

65) *Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493)*, hg. von Heinrich KOLLER, Heft 8: *Die Urkunden und Briefe aus den Archiven der Regierungsbezirke Darmstadt und Gießen*, bearb. von Dieter RÜBSAMEN (1993) Nr. 474 S. 301. – HOFACKER, *Die schwäbische Herzogswürde* (wie Anm. 13) S. 109f.; CARL, *Der Schwäbische Bund* (wie Anm. 13) S. 30ff.

66) CARL, *Der Schwäbische Bund* (wie Anm. 13) S. 113 Anm. 268.

kleinteilig gewordene herrschaftliche Welt, wie sie anschaulich wird in der bunten politischen Landkarte, die neben den Trümmern des Herzogtums die politischen Neubildungen zeigt, die in seinem Raume entstanden.<sup>67)</sup> Auf dieser aktuellen politischen Ebene ist die Vielzahl der Graf- und Herrschaften, sind die Reste des in den Reichslandvogteien zusammengehaltenen *dominium utile* des Herzogtums, sind die verselbständigten Städte, die ritterschaftlichen Gebiete und die Eidgenossenschaft zu erkennen. Der Name Schwaben bleibt hier schließlich nur an der *lantvogtey im obern und nidern Swaben*,<sup>68)</sup> vornehmlich aber an der oberschwäbischen, haften. Die andere Ebene leitet sich vom vergangenen *ducatus Sueviae* her. Auf ihr wird der Name Schwaben im Bereich des älteren »schwäbischen« Rechts und in neueren Einungen »im Land zu Schwaben« vielfach vernehmbar, ebenso in Symbolen sichtbar, insbesondere in der Zeichensprache der Heraldik.

Die zweifache Bedeutung des Schwabenbegriffs wird augenfällig, wenn beide Ebenen zugleich angesprochen werden und daher sprachliche Unterscheidungssignale nötig sind. Zu diesem Zweck bediente man sich des Zusatzes *gantz*. Nach dem Tod des Kaiserbruders Herzog Albrecht VI. 1463 mahnte Markgraf Albrecht Achilles den Kaiser, Albrechts Positionen im *lannd zu Swaben* – die Vorlande und die Reichslandvogtei – nunmehr selber einzunehmen, dann werde er Baden, Württemberg und die Reichsstädte dominieren und er wäre *des gantzen lannds zu Swaben* mächtig, das zweimal so stark sei wie das *lanndt zu Beyrn*.<sup>69)</sup> Noch deutlicher knüpft der Begriff *kreiß zu Swoben* an das alte Herzogtum an. Er wurde 1438 in der Einteilung der Reichskreise zum Zweck der Landfriedensexekution verwendet und umschrieben, für die Besetzung des Reichskammergerichts und des Reichsregimentes 1495/1500 wieder aufgenommen und auch im württembergischen Herzogsbrief vom 21.7.1495 benutzt. 1438 soll der *kreiß zu Swoben* gemäß dem Entwurf der Räte König Albrechts II. umgreifen: die Bischöfe von Augsburg, Konstanz und Chur, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Württemberg, die Ritterschaften vom Georgenschild und im Hegau, alle andern Grafen, freie Herren, Ritter und Knechte, die Städte Augsburg, Ulm, Konstanz und die Seestädte mit ihren Bündern.<sup>70)</sup> Der Dichter, württem-

67) Als konzise Erläuterung aus einer Hand und einem Guß immer noch mustergültig Karl S. BADER, *Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung* (1949, Nachdruck 1978).

68) So die Übergabeurkunde 1490, mit der Erzherzog Sigimund zugunsten König Maximilians auf seine Länder verzichtet: *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der Deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter*, hg. von Ernst Frhr. von SCHWIND/Alphons DOPSCH (1895) S. 419.

69) Constantin HÖFLER, *Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Vorkurfürstliche Periode 1440–1470* (Quellensammlung für fränkische Geschichte 2, 1850) S. 101; vgl. Heinz ANGERMEIER, *Königtum und Landfriede im deutschen Spätmittelalter* (1966) S. 429; HOFACKER, *Die schwäbische Herzogswürde* (wie Anm. 13) S. 75f.

70) RTA *Ältere Reihe* 13, 2, bearb. von Gustav BECKMANN (1925) Nr. 224, S. 451–458, hier S. 454; dazu ANGERMEIER, *Königtum* (wie Anm. 69) S. 384f.; Adolf LAUFS, *Der Schwäbische Kreis* (wie Anm. 63) S. 32ff. – Die Zirkumskription des Kreises in der Regimentsordnung vom 2.7.1500 bei Karl ZEUMER, *Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit* (1913) S. 297–306,

bergische Rat und Vogt Hermann von Sachsenheim (1366/69–1458) sprach 1452/1453 von *Swabenlant* und *dem kreis ... zu Swaben*.<sup>71)</sup> 1495 vereinigte König Maximilian laut dem württembergischen Herzogsbrief sämtliche Herrschaftstitel, Eigen und Reichslehen, namentlich die württembergische *lanndtschafft im krays zu Swaben* oder einfach *zu Swaben* gelegen, zum reichslehenbaren Herzogtum.<sup>72)</sup>

Allein für das Herzogtum gab es – seit dem 13. Jahrhundert – ein heraldisches Symbol. Das Drei-Löwen-Wappen, das erstmals 1216/1220 für Heinrich (VII.) als Herzog von Schwaben auf einem Reitersiegel überliefert ist, stand der Herrschaft als Symbol des Herzogtums Schwaben, des *ducatus*, zur Verfügung.<sup>73)</sup> Ständischerseits gab es kein gemeinsames Symbol, das nach dem Ende des Herzogtums die Reichsunmittelbarkeit der Reichsvasallen und der Städte Schwabens sichtbar gemacht hätte.<sup>74)</sup> Vielmehr nahm die Ritterschaft von Schwaben, die sich im »Thomas Lirer« einen Sprecher schuf und sich im Medium erfundener Geschichte ihrer Identität und Freiheit vergewisserte, dafür das vom Herzogtum herkommende Symbol in Anspruch. Dafür deutete sie den Charakter der Landvogtei ständisch um. Dem »Lirer« zufolge sollte der Landvogt nicht ein Vertreter übergeordneter Herrschaft, sondern ein Vertreter des schwäbischen Adels selbst sein, gewählt von vier Grafen, vier Freiherren und vier Rittern, aber er sollte das Herzogswappen

hier S. 299 § 8: *Der dritt Kreiß begreift die Bißthumb, Fürstenthumb, Land und Gebiet der Bischöffen von Chur, Costentz, Augsbürg, des Hertzogen von Wirtenberg, des Marggraven von Baden, die Gesellschaft von St. Georgen Schild, die Ritterschaft in Hegau, auch alle und jede Prelaten, Grafen, Herren, Reichstädt im Landt zu Schwaben.* – Zur Anwendung der Kreiseinteilung auf die Präsentation der Besitzer des Reichskammergerichts durch die Reichsstände siehe Rudolf SMEND, *Das Reichskammergericht 1* (1911) S. 24f., 265ff.

71) Vgl. die Zitate aus »Des Spiegels Abenteuer« (um 1452) und aus dem »Schleiertüchlen« (1453) bei GRAF, *Das »Land« Schwaben* (wie Anm. 20) S. 147.

72) RTA Mittlere Reihe 5, bearb. von Heinz ANGERMEIER, 1/2 Nr. 1168, S. 914–919; in diplomatischer Wiedergabe in: 1495: Württemberg wird Herzogtum. Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, bearb. von Stephan MOLITOR mit Beiträgen von Klaus GRAF und Petra SCHÖN (1995) S. 82–85. In einer juristisch stringenten, aber nicht zeitadäquaten Argumentation versuchte Albrecht Eugen ADAM, *Mömpelgard* und sein staatsrechtliches Verhältnis zu Württemberg und dem alten deutschen Reiche, *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte* 7 (1885) S. 181–200, 278–285, nachzuweisen, daß die in der burgundischen Pforte gelegenen Besitzungen der Württemberger – die reichslehenbare Grafschaft Mömpelgard und die von der Franche-Comté lehnsrübrigen Herrschaften Clerval, Granges und Passavant –, deren Vertreter u. a. den Münsinger Vertrag 1482 und den Beitritt Graf Eberhards im Bart zum Schwäbischen Bund mitbesiegeln, der württembergischen Landschaft und dem Land zu Schwaben zuzuzählen und deshalb vom Unteilbarkeitsgebot des Herzogsbriefes mitbetroffen, wenn auch nicht zum Herzogtum als solchem zu rechnen seien. Auf jeden Fall dürfte der Hinweis des Herzogsbriefes auf den *krays zu Swaben* restriktiv als Abgrenzung zu den linksrheinischen Herrschaften des Hauses Württemberg zu verstehen sein.

73) Eberhard GÖNNER, *Das Wappen des Herzogtums Schwaben und des Schwäbischen Kreises*, *Zs. für Württembergische Landesgeschichte* 26 (1967) S. 18–45.

74) Vgl. Ernst SCHUBERT, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte* (1979) S. 362ff.

führen – dasselbe Wappen, das schon der erste christliche Schwabenherzog Rumulus geführt habe: dessen *schilt was gülden und darinn drei schwartz lewen*.<sup>75)</sup> Dieser Landvogt sollte also den Herzog gleichzeitig ersetzen und verhindern. Seit 1384 bzw. 1415 waren die Truchsess von Waldburg unter verschiedenen Rechtstiteln – als unmittelbare Pfandinhaber oder als Afterlandvögte – die Inhaber Reichslandvogtei, und sie führten eben dieses Drei-Löwen-Wappen, freilich als Wappen ihrer aus der staufischen Ministerialität hervorgegangenen Familie.<sup>76)</sup>

Die Verwendung des Drei-Löwen-Wappens für das vakante Herzogtum ist erst seit dem 15. Jahrhundert sicher belegt. Daß bereits König Rudolf von Habsburg es 1282/83 für seinen in mehreren chronikalischen Quellen als *dux Sueviae* bezeichneten Sohn Rudolf in Anspruch genommen habe,<sup>77)</sup> läßt sich nicht erweisen. Der Schwabe Konrad von Mure kennt ein schwäbisches Herzogswappen, doch mit nur einem Löwen.<sup>78)</sup> Der österreichische »Erzherzog« Rudolf IV. hat das Drei-Löwen-Wappen möglicherweise benutzt, als er 1361 bei dem Zofinger Lehnstag als Herzog von Schwaben *mit huote, mentlin und andrer zirde, die einem herzoge angehören mochten*, auftrat.<sup>79)</sup> Die auf König Sigismund zurückgehende Ausmalung des großen Saales im Frankfurter Römer von 1415, die bereits 1477 restauriert wurde, repräsentierte die Quaternionen heraldisch, darunter auch den Herzog von Schwaben.<sup>80)</sup> Der weiten Verbreitung der Quaternionendarstellung in Gestalt des Reichsadlers, dessen ausgebreitete Schwingen mit den Wappen der Vierergruppen belegt sind, durch den Buchdruck und die bildende Kunst verdankt das Drei-Löwen-Wappen als

75) Lirer, Schwäbische Chronik (wie Anm. 60), fol. bi<sup>v</sup>/bü<sup>r</sup>, gii<sup>v</sup>; GRAF, Exemplarische Geschichten (wie Anm. 33) S. 106ff., bes. 109; DERS., Aspekte (wie Anm. 20), S. 173; Walther P. LIESCHING, Die Nachkommen des Römischen Kaisers Kurio. Bemerkungen zur Heraldik in der Schwäbischen Chronik des Thomas Lirer, Zs. für Württembergische Landesgeschichte 46 (1987) S. 87–115, hier S. 93–97.

76) Ab 1222 erscheint das Drei-Löwen-Wappen (leopardiert) auch als Wappen der Waldburger als der schwäbischen Truchsess; GÖNNER, Das Wappen (wie Anm. 73) S. 26f. mit Abb. 15. In den Wappenbüchern Albrechts VI. erscheinen die Waldburger mit diesem Wappen zweimal: unter dem schwäbischen Adel und in den Quaternionen als Erztruchsess; BECHER/GAMBER, Die Wappenbücher Albrechts VI. (wie Anm. 58), Tafeln 10 b 3, 61 b 3. Die Fahne von Lirers Rumulus ist daher dieselbe wie die Fahne der Truchsess von Waldburg, wie sie Georg III. (der »Bauernjörg«), zugleich Landvogt von Schwaben, auf dem Holzschnitt Christoph Ambergers (nach 1536) in der Pappenheimschen Familienchronik der Truchsess von Waldburg hält; vgl. z. B. Hans-Martin MAURER u. a., Geschichte Württembergs in Bildern: 1083–1918 (1992) S. 108.

77) Hansmartin DECKER-HAUFF, Die drei Löwen. Anmerkungen zum schwäbischen Wappen (o. J.) S. 6.

78) Die französische Wappenrolle Bigot (1254) weist dem Herzog von Schwaben drei steigende gelbe (!) Löwen in Schwarz (!) zu; vgl. GÖNNER, Das Wappen (wie Anm. 73) S. 27f., 31. – Zur Frage der Wiedererichtung QUARTHAL, Königslandschaft (wie Anm. 50) S. 134ff.

79) MAURER, Karl IV. (wie Anm. 47) S. 654.

80) Harry GERBER, Die sogenannten Quaternionen-Wandbilder im Frankfurter Römer, Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 4. Folge 5, 2 (1942) S. 73–87, hier S. 78; SCHUBERT, Die Quaternionen (wie Anm. 53) S. 1f.

Wappen Schwabens seine große Popularität.<sup>81)</sup> Maximilian I. führte spätestens seit 1500 in seinem großen Titel auch den Einzeltitel eines »Fürsten in Schwaben«, den seine Nachfolger bis in das 18. Jahrhundert beibehielten.<sup>82)</sup> Als »Fürst von Schwaben« betätigte sich Maximilian wie ein Herzog. So verlieh er der Familie der Schilling von Cannstatt das Erbschenkenamt des Herzogtums Schwaben.<sup>83)</sup> Das Wappenbuch, das Maximilian 1507 zur Vorbereitung des geplanten Romzuges herstellen ließ und von dem nur die Legenden überliefert sind, weist ihm als dem *Fürst zu Swaben ... den fürstlichen schild* zu, der ohne Zweifel der Herzogsschild war, denn die Legende erinnert an die früheren habsburgischen und die mit den Habsburgern blutsverwandten *hertzozen zu Swaben*.<sup>84)</sup> Ladislaus Sunthaym nennt das Drei-Löwen-Wappen ebenso das Wappen des *hertzogtumb von Schwaben* wie das *wapen Swabenlanndt*.<sup>85)</sup> Mochte auch die Landvogtei zwischen Donau, Iller und Bodensee der Anknüpfungspunkt sein, so zielte der Anspruch doch weiter. Denn Maximilian hat von dem Drei-Löwen-Wappen als dem Wappen des ehemaligen Herzogtums Schwaben intensiven Gebrauch gemacht. Er ließ in den Wappensuiten das Herzogswappen heraldisch dort plazieren, wo verbaliter der Titel eines »Fürsten in Schwaben« genannt ist, zwischen den Herzogs- und den Markgrafentiteln. Der »Fürst« soll also den »Herzog« substituieren. Solcherart ist die Reihung der habsburgischen Herzogswappen am Wappenturm der Innsbrucker Hofburg (1497), im Wappenkreis des zur Annahme des Kaisertitels geprägten Doppelschauguldiners von 1509, am Grabmal Friedrichs III. in Stephansdom zu Wien (1513), in den großen Holzschnittwerken: auf der Ehrenpforte (um 1515), im »Triumphzug« (1516/1518) und in der Holzschnittserie der Habsburger-Genealogie; hier ist es Bestandteil des zusammengesetzten Wappens aller seiner habsburgischen Vorfahren im Mannesstamm seit der Merowingerzeit (1509/1512).<sup>86)</sup> Auch in der von Jakob

81) Vgl. insbesondere die Darstellung der Quaternionen in der Koelhoffschon Chronik von 1499, abgebildet bei Albert SCHRAMM, *Der Bilderschmuck der Frühdrucke 8: Die Kölner Drucker* (1924) Tafel 174, Nr. 795, und den Quaternionenadler Hans Burgkmairs in: Hans Burgkmair: 1473–1973. Das graphische Werk (Ausstellungskatalog, 1973) Nr. 42 Abb. 52. Weitere Nachweise bei HOFACKER, *Die schwäbische Herzogswürde* (wie Anm. 13) S. 74f.; SCHUBERT, *Die Quaternionen* (wie Anm. 53) S. 10–17.

82) Otto STOLZ, *Geschichtliche Beschreibung der ober- und vorderösterreichischen Lande* (1943) S. 29 setzt die Annahme des Titels bereits in das Jahr 1490; HOFACKER, *Die schwäbische Herzogswürde* (wie Anm. 13) S. 117 zitiert Maximilians Anweisung an die Innsbrucker Behörden von 1500.

83) HOFACKER, *Die schwäbische Herzogswürde* (wie Anm. 13) S. 120.

84) Anna CORETH, *Ein Wappenbuch Kaiser Maximilians I.*, in: *Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs*, hg. von Leo SANTIFALLER, 1 (1949) S. 291–303, hier S. 300, dazu auch S. 293f.

85) UHDE, *Ladislaus Sunthayms geographisches Werk* (wie Anm. 27) 2 S. 244, 245, 252.

86) Innsbruck: *Kunst um 1492: Hispania – Austria. Arte intorno al 1492. I re cattolici, Massimiliano I e gli inizi della Casa d’Austria in Spagna*. Ausstellungskatalog hg. von Wilfried SEIPEL (1992) S. 263f. Abb. 80; *Doppelschauguldiner von Ulrich Ursentaler, Revers, im äußeren Wappenkranz: 1495 – Kaiser, Reich, Reformen. Der Reichstag zu Worms*. Ausstellungskatalog bearb. von Claudia HELM (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 1995) S. 244f. Nr. D 13 u. D 14 (Stempel und ausgeprägte

Mennel auf Geheiß Maximilians verfaßten »Fürstlichen Chronik« wird es benutzt. Als der Aufstieg des Geschlechtes vom gräflichen Stand über die Ämter und Würden eines Landgrafen, Markgrafen, Pfalzgrafen, Herzogs und Erzherzogs zum König- und Kaisertum bildlich und heraldisch darzustellen war, symbolisierte das schwäbische Herzogswappen die Herzogswürde.<sup>87)</sup>

Der intensive Gebrauch des schwäbischen Herzogswappens durch den dynastisch-historisch arbeitenden Gelehrtenkreis Maximilians steht keineswegs allein. Im 15. Jahrhundert rekurrierte man mancherorts, etwa um Eigenständigkeit, Alter und Rang der Kommunität zu demonstrieren, auf früh- und hochmittelalterliche Herzöge von Schwaben als Gründer, die nun spätmittelalterlich-heraldisch, auch epigraphisch und historiographisch, memoriert wurden.<sup>88)</sup> Beispiele aus Masmünster und Murbach, Aschaffenburg, Murrhardt, Lorch und Luzern sollen dies verdeutlichen. Das vergangene Herzogtum Schwaben hat um 1500 ein bedeutendes Prestige besessen. Die Schwabentraditionen, wie sie in den Klöstern und Stiften innerhalb und außerhalb Schwabens wiederbelebt oder neu entdeckt wurden, ließen sich leicht mit den gleichzeitig von Fabri, Sunthaym, Naucler und Bebel vorgetragenen *Laudes Sueviae*, dem Selbstbild der Schwaben vom Rang des vergangenen *ducatus* verbinden.

Die Staufer-Memoria in Lorch, die dort, im ehemaligen staufischen Hauskloster, seit dem späteren 15. Jahrhundert intensiv gepflegt und den Vogteiansprüchen der Württemberger Grafen und Herzöge entgegengehalten wurde, reichte über den engeren Kreis der humanistisch interessierten und arbeitenden Gelehrten weit hinaus.<sup>89)</sup> Es wurden nicht nur

Münze); zusammengesetzte Wappen: Simon LASCHITZER, Die Genealogie des Kaisers Maximilian I., Jb. der kunsthistorischen Sammlungen 7 (1888) S. 1–46 u. Abb. 55–77 (Holzschnitte von Hans Burgkmair); Abb. eines kolorierten Exemplars der Maximilian-Holzschnitte in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Ausstellungskatalog der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (1996) S. 128 mit Abb. 27; Friedrich WIMMER/Ernst KLEBEL, Das Grabmal Friedrichs III. im Wiener Stephansdom (Österreichische Kunstdenkmäler 1, 1924); Die Ehrenpforte des Kaisers Maximilian I. 36 Tafeln. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Wien 1885/86 (1972) Tafel 31; Der Triumphzug Kaiser Maximilians I. 1516–1518, hg. von Horst APPUHN (1979) Abb. 58.

87) Österreichische Nationalbibliothek Wien, Cod. 7892, fol. 23r; farbige Abb. in: Hispania – Austria (wie Anm. 86) S. 315. – Gemeint sind die als Blutsverwandte der Habsburger aufgefaßten Babenberger und Zähringer in ihrer Eigenschaft als Herzöge von Schwaben.

88) Vgl. über retrospektive Tendenzen in Schwaben Rudolf SCHMIDT, Reichenau und St. Gallen. Ihre literarische Überlieferung zur Zeit des Klosterhumanismus in St. Ulrich und Afra zu Augsburg um 1500 (VuF Sonderband 33, 1985), sowie Klaus GRAF, Ordensreform und Literatur in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, in: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, hg. von Johannes JANOTA/Werner WILLIAMS-KRAPP (Studia Augustana 7, 1995) S. 100–159.

89) Klaus GRAF, Kloster Lorch im Mittelalter, in: Lorch. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Kloster (Heimatbuch der Stadt Lorch 1, 1990) S. 39–95; DERS., Staufer-Überlieferungen aus Kloster Lorch, in: Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten staufischer Geschichte, hg. von von Sönke LORENZ/Ulrich SCHMIDT (1995) S. 209–240. Klaus SCHREINER/Hans-Georg HOFACKER, Spätmittelalterliche und neuzeitliche Staufer-Überlieferungen in Schwaben und Württemberg, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur.

die Chorbücher mit dem Drei-Löwen-Wappen verziert. Das mitten in der Klosterkirche errichtete Hochgrab, in das Abt Nikolaus Schenk von Arberg die 1475 gehobenen Gebeine von Angehörigen der Stifterfamilie barg, wurde mit dem dreiviertelplastischen Drei-Löwen-Wappen auf der Platte als einzigem Schmuck ausgestattet, dargestellt als Vollwappen im Stil des 15. Jahrhunderts, mit Engeln als Wappenhaltern und einem überdimensionierten Adler als Helmzier; Felix Fabri nennt das neue Arrangement *solemnnes sepulturae*.<sup>90)</sup> Es fungiert, wie das bereits für die späte Stauferzeit galt, als Staufer- und Herzogswappen zugleich.<sup>91)</sup> Als schwäbisches Herzogswappen wurde es um die Mitte des 15. Jahrhunderts im Kloster Murrhardt auf der Deckplatte einer Tumba für Kaiser Ludwig d. Fr. in einer Ritzzeichnung des Kaisers verwendet, wohl um den kaiserlichen Klostergründer aufgrund der schwäbischen Herkunft seiner Mutter Hildegard zum Garanten der Zugehörigkeit des in der Diözese Würzburg gelegenen Klosters zu Schwaben zu machen.<sup>92)</sup> Auf der Reichenau betonte Gallus Öhem, daß sowohl Ludwig d. Fr. *von der mütter ain schwab* sei als auch sein Sohn Ludwig *von schwebeschen blütt herkommen*.<sup>93)</sup> 1524 ließ der Aschaffener Kanoniker Heinrich Reitzmann († 1528) in der dortigen Stiftskirche, für die er bereits den von Grünewald gemalten Maria-Schnee-Altar (die sog. Stuppacher Madonna) gestiftet hatte, ein Grabmonument für den Liudolfinger Otto, den Herzog von Schwaben (973–982) und Bayern (976–982) und Enkel Kaiser Ottos d. Gr., errichten. Oberhalb der Inschrift für den *Svevorum, Bavarorum Saxonumque dux* umgeben drei Wappen die Halbfigur eines Herzogs mit dem Kurschwert: das schwäbische Drei-Löwen-, das bayrischen Wecken- und das mit dem Rautenkranz belegte, gold-schwarz geteilte Sachsenwappen.<sup>94)</sup> Die geistlichen Gemeinschaften in Masmünster und in Murbach verehrten die in einer gefälschten Urkunde Ludwigs d. Fr. genannten Brüder des Herzogs Liutfrid,

Katalog der Ausstellung (1977) 3 S. 311–325, hier S. 316f. – Felix Fabri, *Historiae Suevorum*, in: *Suevicarum rerum Scriptores*, ed. Melchior GOLDAST, Frankfurt 1604, S. 101.

90) Der Adler als Helmzier auch im Triumphzug Kaiser Maximilians 1512 (von Dürer) sowie in den Wappenbüchern von Virgil Solis. Vgl. Max BACH, *Zur Geschichte des schwäbischen Wappens*, *Der Deutsche Herold* 34 (1903) S. 180–183, hier S. 181.

91) GÖNNER, *Das Wappen* (wie Anm. 73) S. 31f. u. Abb. 14.

92) Die Inschriften des Rems-Murr-Kreises, bearb. von Harald DRÖS/Gerhard FRITZ unter Benutzung der Vorarbeiten von Dieter REICHERT (*Deutsche Inschriften* 37, 1994) Nr. 25 S. 15f. mit Abb. 12; zu Hildegard *ex prosapia Svevorum*, so Glasfenster oder Wandmalerei in Murrhardt von ca. 1528, vgl. ebd. Nr. 137 S. 72f. Dazu die Besprechung von Klaus GRAF, *Blätter für Württembergische Kirchengeschichte* 94 (1994) S. 219–224, hier S. 220. Zu Hildegard als Herzogin von Schwaben siehe Klaus SCHREINER, »Hildegardis regina«. Wirklichkeit und Legende einer karolingischen Herrscherin, *AKG* 57 (1975) S. 3–15; DERS., Hildegard, Adelheid, Kunigunde. Leben und Verehrung heiliger Herrscherinnen im Spiegel ihrer deutschsprachigen Lebensbeschreibungen aus der Zeit des späten Mittelalters, in: *Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus*, hgg. von Susanne BURGHARTZ u. a. (1992) S. 37–50, hier bes. S. 43–47.

93) Gertrud BLASCHITZ, *Eine »Deutsche Chronik« eines Anonymus aus dem Umkreis des Klosters Reichenau* (Diss. masch. Wien, 1983) S. 107, 110. Zur Zuweisung an Öhem vgl. GRAF, *Aspekte* (wie Anm. 20) S. 174ff.; SCHREINER, »Hildegardis regina« (wie Anm. 92) S. 47 Anm. 41.

94) Hans-Martin DECKER-HAUFF, *Geschichte der Stadt Stuttgart* 1 (1966) S. 82–84 mit Abb.

Eberhard und den ansonsten unbekanntem Maso, als ihre Gründer;<sup>95)</sup> den »König« Mason verehrte Masmünster, Murbach den Herzog Eberhard. Beide Gründer galten als gebürtige Herzöge von Schwaben. Im Chor des Benediktinerinnenabtei St. Leodegar von Masmünster war *Mason rex fundator huius monasterii* mit dem Drei-Löwenwappen gemalt, wie Sunthaym um 1500 berichtet. Ähnliches meldet Sunthaym aus der Benediktinerabtei St. Leodegar in Murbach: *Hertzog Eberhart von Swaben ... ligt da begraben unnd Swabenlanndt, drey swartz lewpartten in gell, stet pey ihm gemalet.*<sup>96)</sup> Und St. Leodegar im Hof in Luzern, bis 1456 Benediktinerkloster, seither Chorherrenstift, gestaltete im 15. Jahrhundert seine Gründungstradition neu. Der Priester Wichard, der laut dem Stiftsrodel des 12. Jahrhunderts als Bruder des *dux militum regis Ludewici* und als Königsverwandter urkundete,<sup>97)</sup> erscheint 1482 bei dem Luzerner Chronisten Melchior Ruß und dem Stiftspropst Heinrich Vogt († 1500) als Herzog von Schwaben. Vogt verwendete in dem 1494–1500 angelegten Urbar für das von Wichard geschenkte Gut, den Dinghof Lunkhofen, und für das Stift insgesamt das Drei-Löwen-Wappen. In der Folgezeit führte das Stift in der Tat das Schwabenwappen – mitten in der Eidgenossenschaft.<sup>98)</sup> Wegen eines rätselhaften Zeichens, das der Stiftsrodels bei der Angabe des Datums verwendet – die Datumsangabe wird heute als 873 gelesen<sup>99)</sup> –, las man damals »503« und fertigte eine entsprechende Inschrift.<sup>100)</sup> Naucler kannte oder akzeptierte diese Datierung nicht, sondern setzte sie zu treffend in das 9. Jahrhundert.<sup>101)</sup>

95) Friedrich PRINZ, Frühes Mönchtum im Frankenreich (<sup>2</sup>1988) S. 226.

96) UHDE, Ladislaus Sunthayms geographisches Werk (wie Anm. 27) 2 S. 244f., 252. Vgl. auch Johannes Nauclerus, *Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium Chronici commentarii* (Tübingen 1516) 2 fol. 133r: *Mansen dux Sueviae et rex fundavit monasterium in Mansmünster.*

97) Paul KLÄULI, Kloster im Hof zu Luzern (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 2/3, 1951) Nr. 9, 1, S. 4f.

98) Theodor VON LIEBENAU, Die Benediktinerabtei Luzern, *Katholische Schweizer Blätter* N. F. 15 (1899) S. 142–168, 265–271; hier besonders S. 150ff., 158ff.; Bernhard FLEISCHLIN, Die Stifts- und Pfarrkirche zu St. Leodegarius und Mauritius im Hof zu Luzern (1908) S. 61ff., 120f.; Plazidus HARTMANN, Das Wappen des Stiftes St. Leodegar und Mauritius im Hof zu Luzern, *Archives Héraldiques Suisses* 52 (1938) S. 97–102; Adolf REINLE, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern 2/1 (1953) S. 126.

99) Hans SCHNYDER, Zur Datierungsfrage der ältesten Traditionsurkunden für das Benediktinerkloster Luzern, *Der Geschichtsfreund* 129/130 (1976/1977) S. 107–122.

100) Petermann Etterlin, *Kronica von der loblichen Eydtnoschaft*, bearb. von Eugen GRUBER (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 3/3, 1965) S. 52f.; Die Luzerner Chronik des Diebold Schilling 1513, ed. Alfred A. SCHMID, Kommentarband (1981) S. 14f.: – In seiner 1544 verfaßten Autobiographie: *Das Chronikon des Konrad Pellikan*, ed. Bernhard RIGGENBACH (1877) S. 30, erinnert Pellikan das Jahr 504 (statt 503) für die Inschrift und das Jahr 1504 für seinen Besuch als Begleiter und Familiar des Kardinallegaten Peraudi, der von eidgenössischen Abordnungen begleitet in Luzern verweilte und ein Pontifikalamt zelebrierte. Pellikan fällt die Jahrtausendspanne auf, aber ob aus seinem Passus auf eine Millenniumsfeier der Klostergründung geschlossen werden darf, scheint mir fraglich.

101) Nauclerus, *Memorabilium* (wie Anm. 96) fol. 133r: *Sub Ludovico rege Germaniae fuerunt Vuighardus et Rupertus Sueviae duces fratres, consanguinei regis et nepotes Caroli Magni, Vuighardus fundavit monasterium S. Benedicti in Lucerna, ubi nunc est praepositura, fuit primus abbas, pro sancto habitus.*



## III. NOMINA PATRIAE

Schwaben, als Personengruppe und als Land verstanden, hatte die meiste Zeit des Mittelalters je zwei Namen: *Suevi* und *Alamanni*, *Suevia* und *Alamannia*. Das gilt, wenn auch mit unterschiedlicher Verbindlichkeit, vom frühen Mittelalter bis zum 13. Jahrhundert. Den locus classicus dieser Zweinamigkeit – von Franz Ludwig Baumann 1876 zum wirkungsvollen Argument für die ursprüngliche Gleichheit von Schwaben und Alemannen stilisiert<sup>102)</sup> – bietet Walahfrid Strabos berühmte Reflexion im Prolog seiner Gallus-Vita (833/834) über das passende *nomen patriae* des von den *Alamanni vel Suevi* bzw. den *mixti Alamannis Suevi* besiedelten und beherrschten Landes. Weil es sich über Teile dreier Provinzen – Rätien, Germanien und Gallien – erstreckte, wie er mit den ihm bekannten *provinciarum descriptiones* sagt, sei keiner dieser Provinznamen zutreffend; vielmehr sei ein passender Landesname von Einwohnern abzuleiten (*ab incolis nomen patriae dirivemus*). Dadurch bringen die zwei Namen der zusammengemischten *una gens* auch zwei Namen ihrer *terra* oder *patria* hervor: *Alamannia* als Benennung durch die »lateinisch«  
sprechenden Nachbarn, *Suevia* als Gebrauch der »nichtlateinischen«  
Volkssprachen.<sup>103)</sup> Walahfrid grenzt amtlich-lateinischen und romanisch-volkssprachlichen Wortgebrauch vom nicht-romanisch-volkssprachlichen ab. Mittelhochdeutsch *Allaman* ist in der Tat, wie Heinz Thomas betont, ein Fremdwort. Die altenglische Orosius-Übersetzung aus dem Umkreis König Alfreds überträgt *Alamanni* in die Volkssprache mit *Swaefas*.<sup>104)</sup> Walahfrid selbst, obwohl einheimisch und kein Fremder, verwendet in der lateinischen Gallus-Vita im weiteren den Alamannen-, nicht den Sueven-Namen. Hagen Keller hat den breiten historischen Hintergrund von Walahfrids Reflexion ausgeleuchtet, Thomas Zotz ihre aktuelle politische Bedeutung bestimmt und die weitere Entwicklung bis ins 12. Jahrhundert skizziert.<sup>105)</sup> Stets handelt es sich um mehrdeutige, unterschiedliche Zirkumskriptionen bezeichnende Benennungen.

102) BAUMANN, Schwaben und Alamannen (wie Anm. 20) S. 548f.

103) MGH SS rer. Merov. 4, S. 281f.; dazu zuletzt ZOTZ, Ethnogenese und Herzogtum (wie Anm. 31) S. 49; Heinz THOMAS, Die Wahrnehmung der »Anderen«  
im Spiegel schwäbischer und oberitalienischer Schriftzeugnisse des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Schwaben und Italien im Hochmittelalter, hgg. von Helmut MAURER/Hansmartin SCHWARZMAIER/Thomas ZOTZ (VuF 52, 2001) S. 53–81, hier S. 63–68.

104) King Alfred's Orosius, ed. Henry SWEET (1883) S. 276f.: *Swaefas forhergedon ealle Galliam für Alamanni Galliam pervogantes*.

105) Hagen KELLER, Alamannen und Sueben nach den Schriftquellen des 3. bis 7. Jahrhunderts, FmSt 23 (1989) S. 89–111; DERS., Die Alemannenzeit (3.–5. Jahrhundert), in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 1/1, hgg. von Meinrad SCHAAB (†)/Hansmartin SCHWARZMAIER (2001) S. 192–296, hier S. 192–204; Alfons ZETTLER, Karolingerzeit, in: ebd. S. 297–380, hier S. 299–308; ZOTZ, Ottonen-, Salier- und frühe Stauferzeit (911–1167), in: ebd. S. 381–528, hier S. 459–467; DERS., Ethnogenese und Herzogtum (wie Anm. 31) S. 48–66; DERS., Schwaben, in: Lex. MA 7 (1995) Sp. 1598–1602.

Die Teilung des schwäbischen Herzogtums 1098 mit der förmlichen Verzichtleistung (*exfestucatio*) des Zähringers auf das Herzogtum Schwaben und dem Übergang des Herzogtums Schwaben an die Staufer allein hat die räumliche Verschiebung des *Suevia*/Schwaben-Begriffes entschieden begünstigt. Mit der Spaltung der alten *provincia* Schwaben in zwei von einander unabhängige herzogliche Herrschaftssphären heftete sich der Schwaben-Name an das staufische Herrschaftsgebiet, das sich von Südfranken bis zum Bodenseeraum erstreckte – vornehmlich dank dem schwäbischen Welfenerbe nördlich und südlich des Sees. Im linksrheinischen Teil der Herzöge von Zähringen spielte der Alemannen-Name noch eine gewisse Rolle, 1145 datierte ein Zürcher Bürger eine Schenkung unter Nennung Herzog Konrads und seines Praefekten als *rectores Alemannie et Burgundie* (1145).<sup>106</sup> Doch seit der Übernahme des Rektorats von Burgund 1127 und erst recht seit der Beseitigung der burgundischen Selbständigkeit durch Herzog Berthold V. 1190 wurde der Burgunder-Name auch auf den zähringischen Teil des Zürichgaus angewendet. Dessen Grenze zu Burgund wird durch den während der Zähringerherrschaft neuerrichteten Archidiakonats Burgund der Diözese Konstanz markiert, im Mittelland folgt sie den kleinen Flüssen Murg und Rot. Die Grenze zum staufisch-schwäbischen Teil bildet das Tal des Flüsschens Glatt, die zwischen Thur- und Aaremündung oberhalb von Kaiserstuhl in den Rhein mündet.<sup>107</sup> Dort liegen rechts und links des Rheins einander gegenüber die Orte Eglisau und Glattfelden; sie werden 1254 folgendermaßen lokalisiert: das rechtsrheinische *Owe* (Eglisau) liege *in ducatu seu districtu Suevie*, das linksrheinische *Glatevelt* (Glattfelden) aber *in terra districtus Burgundie*.<sup>108</sup> Die Zurechnung der linksrheinischen Zähringerherrschaft zu Burgund blieb auch nach dem Ende der Zähringer erhalten. Friedrich II. ließ das Rektorat im Königtum aufgehen und als Reichsland durch Prokuratoren verwalten. Während des Interregnums schuf Rudolf von Habsburg aus dem ehemals zähringischen Burgund und Aargau sowie aus dem vom schwäbischen Herzogtum losgelösten Thurgau die Landgrafschaften Burgund, Aargau und Thurgau als nichtfürstliche Landesherrschaften in einem herzogsfreien Raum. Sie waren, wie Theodor Mayer formulierte, »ein Zerfallsprodukt des Rektorates für Burgund und des zähringi-

106) Ulrich PARLOW, Die Zähringer. Kommentierte Quellendokumentation zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters (1999) Nr. 301 S. 299; vgl. auch ZOTZ, Ottonen-, Salier- und frühe Stauferzeit (wie Anm. 105) S. 461.

107) Bruno MEYER, Das Ende des Herzogtums Schwaben (wie Anm. 43) S. 68ff., 108 u. Skizze S. 74; Hartmut HEINEMANN, Untersuchungen zur Geschichte der Zähringer in Burgund 1, AfD 29 (1983) S. 42–192, hier S. 59f.

108) Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, hgg. von Jacob ESCHER/Paul SCHWEIZER (1890) 2 Nr. 882 S. 342 (Schenkungsurkunde 1254 Febr. 21), Nr. 906 S. 366 (Bestätigung durch Graf Hartmann d. Ä. von Kiburg 1254 Aug. 29); 3 (1894/95) Nr. 952 S. 36 (Schenkungsurkunde 1255 Nov. 24). Vgl. bereits Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum* 2, bearb. von Bernhard STETTLER (Quellen zur Schweizer Geschichte N. F. 1, 7/2, 1974) S. 180, dazu S. 44\*.

schen und überhaupt schwäbischen Herzogtums«,<sup>109</sup> sie trugen in der offiziellen politischen Nomenklatur weder den Schwaben-Namen noch den Alemannen-Namen weiter. Diese Nomenklatur war nicht die einzige Ebene der Selbst- und Fremdzuschreibung und somit nicht das letzte Wort. Doch zeigt sich, daß die spätere Distanzierung der Eidgenossen von Schwaben weit zurückreichende Voraussetzungen hat.

Während sich also der Schwaben-Name räumlich verlagerte, büßte der Alemannen-Name an Bedeutung ein, ja wurde hier schließlich frei. Er wurde statt dessen allmählich an die sonst als *Theutonici* bezeichneten »Deutschen« gebunden. Dieser Prozeß begann bereits im 11. Jahrhundert in Oberitalien.<sup>110</sup> Um die Mitte des 12. Jahrhunderts benannte Otto von Freising den bei der Teilung von 876 an Karl III. gefallenen Anteil immer noch genauso wie seine Quelle Regino: *Alemanniam*.<sup>111</sup> Eine Generation später übernahm Gottfried von Viterbo den Wortlaut Ottos, doch er erklärte nun: *Alemanniam, id est Sueviam*.<sup>112</sup> Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erläuterte der Wahlkärntner Johann von Viktring, der den Begriff *Alemannia* meist in der neuen, weiteren Bedeutung verwendet, dieselbe Otto-Stelle zweimal, einmal (Version C1) als den Schwäbischen Teil Deutschlands: *Alemanniam, id est superiorem partem Germanie, scilicet Sueviam*, das andere mal als den südlichen Teil Schwabens: *Alemanniam, que est superior pars Suevorum incipiens in Recia Curiensi*.<sup>113</sup> Es dauerte in der Tat bis zum 14. Jahrhundert, bis der Bezug zum Herzogtum nicht mehr mitgehört wurde. Bei Johann von Winterthur, dessen Chronik 1340–1348 entstand, ist die Verschiebung vollzogen. Er, ein Thurgauer, nennt sich *Alemannus ... de Alemannie partibus*, und das soll jetzt heißen: »ein Deutscher aus deutschen Landen«, nicht etwa »ein Schwabe aus schwäbischen Landen«. <sup>114</sup> Die Bedeutungsverschiebung von schwäbisch zu deutsch wurde öfter reflektiert und dabei unterschiedlich bewertet. Vielzitiert ist die

109) Theodor MAYER, Über die Entstehung und Bedeutung der älteren deutschen Landgrafschaften, in: *Mittelalterliche Studien* (1959) S. 187–201, hier S. 200.

110) Fritz VIGENER, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert (1901, Nachdruck hg. von Helmut Beumann, 1976) S. 102–117, 168–192; THOMAS, Die Wahrnehmung der »Anderen« (wie Anm. 103) S. 61ff.; Hermann WEISERT, Seit wann spricht man von *Deutschen?*, *BDLG* 133 (197) S. 131–168, hier S. 155.

111) *Otonis episcopi Frisingensis Chronica sive Historia de duabus civitatibus VI c. 6*, ed. Adolf HOFMEISTER (MGH SS rer. Germ. 45, 1912) S. 268.

112) *Gotifridi Viterbiensis Pantheon c. 22*, ed. Georg WAITZ (MGH SS 22, 1872) S. 229. Um durch den Gebrauch des Alemannen-Namens kein Mißverständnis zu erzeugen, ließ Gottfried den König Chlodwig über die *Suevi* statt die *Alemanni* siegen; ebd. S. 202.

113) *Johannis abbas Victorienensis liber certarum historiarum*, ed. Fedor SCHNEIDER (MGH SS rer. Germ. 36, 1909/10) 1, S. 29 Z. 6f.; S. 45 Z. 5f.

114) Die Chronik Johanns von Winterthur (wie Anm. 6) S. 2 Z. 6; *Otonis episcopi Frisingensis Cronica* (wie Anm. 111) V c. 35, S. 259 (in der Ausgabe von Walther LAMMERS [Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16, 1960] S. 426). Vgl. M[eyer] v[on] K[ONAU], *Alemanni und Swevi bei Vitoduran*, *Anzeiger für Schweizerische Geschichte N. F.* 1 (1870–1873) S. 185f.

Kritik Ottos von Freising in den *Gesta Friderici* I,8 (1157/1158). Otto mißbilligt dort die Ausweitung des eigentlich nur der *Suevia* zukommenden Namens *Alemannia* auf die *tota Teutonica terra* und der Volksbezeichnung *Alemanni* auf *omnes Teutonicos*.<sup>115)</sup> Noch Alexander von Roes, Kölner, Kuriale und ganz und gar kein Freund der Staufer, mißbilligte die Ausweitung des Alemannen-Namens ausdrücklich, jedoch aus einem andern Grund. Der Rheinländer fühlte sich durch die Benennung als *Alemannus* gleichsam verunglimpft. Die Namensübertragung habe, so 1281 im *Memoriale*, folgenden Grund. Der *dux Suevie* Friedrich und seine Nachfolger – also die Staufer, die er aber so nicht nennt – hätten das Reich so schlecht regiert, weil sie sich nicht auf Rat und Hilfe aller deutschen Fürsten gestützt, sondern nur mit Schwaben, Bayern und oberdeutschen Alemannen (*per Suevos et Bavaros ac ulteriores Alamannos*) geherrscht hätten, so daß das Reich gemeinhin schon nicht mehr *regnum Germanie vel Teutonie seu Romanorum*, sondern *regnum Alamannie* genannt würde.<sup>116)</sup> Doch bereits im späteren 12. Jahrhundert konnte die umgekehrte Vorstellung bestehen, der Alemannen-Name bedeute ursprünglich »deutsch«, und dieses *generale nomen* hätten die Schwaben zuunrecht usurpiert. Der Tegernseer Mönch Heinrich, Verfasser der jüngeren *Passio* seines Klosterpatrons Quirinus (um 1170), nannte die Inanspruchnahme des gemeinen deutschen Namens durch eine einzige Provinz »irrig und uneigentlich«: *Alemanniam enim per omnes gentes vel chronicos generale nomen Teutonico- rum esse nemo qui nesciat. Quare una provincia usurpative per errorem illud haud proprie vendicat*.<sup>117)</sup> Otto von Freising und Heinrich von Tegernsee bezeugen von verschiedenen Seiten die Bedeutungsgleichheit der beiden Namen *Alemannia* und *Suevia*, aber sie bezeugen zugleich auch den Wandel des Sprachgebrauchs zu Lasten der herzoglichen *Alemannia*. Die Urkundensprache der Staufer favorisierte ganz eindeutig den Schwaben-Namen.<sup>118)</sup>

115) Ottonis episcopi Frisingensis et Rahewini *Gesta Friderici seu rectius Cronica* I c. 8, übersetzt von Adolf SCHMIDT, hg. von Franz-Josef SCHMALE (*Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17, 1965, <sup>3</sup>1985) S. 146.

116) Alexander von Roes, *Schriften*, edd. Herbert GRUNDMANN/Hermann HEIMPEL (MGH Staatschriften 1,1, 1958) S. 134; Arno BORST, *Die Staufer in der Geschichtsschreibung*, in: *Die Zeit der Staufer*. Geschichte, Kunst, Kultur. Katalog der Ausstellung (1977) 3 S. 263–274, hier S. 263f.; Ernst SCHUBERT, *König und Reich* (1979) S. 227. – Die deutsche Übersetzung des *Memoriale* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts kann Alexanders Pointe nicht wiedergeben, da ihr für *Alamanni* wie für *Theutonici* nur *Tutsche* zur Verfügung steht; Alexander von Roes, *Schriften* (wie oben) S. 206.

117) Johann WEISSENSTEINER, *Tegernsee, die Bayern und Österreich*. Studien zu Tegernseer Geschichtsquellen und der bayerischen Stammesgeschichte. Mit einer Edition der *Passio secunda s. Quirini* (Archiv für österreichische Geschichte 133, 1993) S. 256. Diese Passagen werden von Thomas Ebendorfer in der Zweitfassung seines 1. Buches der österreichischen Chronik zitiert; siehe Thomas Ebendorfer, *Chronica Austriae*, ed. Alphons LHOTSKY (MGH SS rer. Germ. N. S. 13, 1967) S. 8f.

118) Auch auf den rechten Oberrhein wendete ihn Friedrich I. an; Badenweiler liegt in *Sueuia*, siehe MGH D F I 199.

Fast alle, die sich über geographische und politische Einteilungen Rechenschaft gaben, konsultierten ähnlich, wie es Walahfrid getan hatte, die einschlägige Literatur: die *provinciarum descriptiones* der älteren und alten Historiographen. Die im 15. Jahrhundert verstärkte Beiziehung antiker und frühmittelalterlicher Quellen verschärfte das Problem, daß Ungleichzeitiges miteinander konfrontiert wurde, daß es harmonisiert oder ununterschieden weitertransportiert wurde. Es stellten sich also methodische Probleme. Walahfrid konsultierte Orosius und Solinus, doch er setzte bewußt neu gegen alt. Otto von Freising zitierte Isidor, der ihm Lukan mitbrachte, aber er setzte alt gegen neu. Heinrich von Tergernsee berief sich auf Chroniken, ohne sie näher zu benennen und mit ihnen zu argumentieren. Des Honorius Augustodunensis durchgehend einflußreiches Handbuch *De imagine mundi* hätte sehr wohl die Doppelnamigkeit der *Suevia* weitergeben können. Doch wurde der Passus, in dem *Suevia*, *Alemania* und *Rethia* gleichgesetzt werden, auch mißverstanden als die Liste der Regionen einer bis zur Elbe reichenden *Germania superior*.<sup>119)</sup> Dieses Mißverständnis findet sich ebenfalls bei dem Schwaben Albertus Magnus. Albert aktualisierte die spätantike Länderbeschreibung zugunsten Schwabens, als er seiner Schrift *De natura loci*, die er zwischen 1251 und 1254 in Köln verfaßte, die vielbenutzte Kosmographie des Ps.-Aethicus aus dem 5. Jahrhundert zugrundelegte. Der hier einschlägige Völkerkatalog des Ps.-Aethicus enthält in der gängigen, auch von Albert benutzten Fassung sowohl die Schwaben als auch die Alamannen, und zwar in folgender Reihung: ... *Langobardos, Suevos, Alanos, Francos, Alamannos, Tolosantes* ...<sup>120)</sup> Der Schwabe Albert – »Fr. Albertus de Lauging«, siegelte er als Theologieprofessor<sup>121)</sup> – griff zur Klärung des Schwaben- und Alamannen-Namens ein, indem er umstellte und kommentierte:

119) Migne PL 172, Sp. 128: *A Danubio usque ad Alpes est Germania superior ... Versus occasum Rheno, versus aquilonem Alba fluvio terminatur. In hac est regio Suevia, a monte Suevo dicta. Haec et Alemania, a Lemano lacu dicta. Haec et Rethia dicta ... Est in ea ... Bavaria, ... orientalis Francia ... Thuringia ... Saxonia*. Vgl. Sigismund Meisterlin, *Cronographia Augustensium*. Cronik der Augspurger. Nach der Handschrift 158/4 in St. Paul in Kärnten. Transkription, hg. von Hans GRÖCHENIG (armarium Heft 13/2, 1998) S. 21: *Jnn dem buoch von der welt pildnus/haust du also von dem fluß Donaw pis an das gebirg/ist die ober germania ... Gegen dem nidergang der Sunnen endet sy der Rein Gegen mitternacht endet sy das wasser genant Albia Jn dem ist Swabenland vnd allemania vnd dz Rieß ... jn Germania ligt auch Bayrenland ... frankenland das Orientalis frantzia wirt genänt ... Thüringia ... Sachsen Dyse land alle ligent in der/Obern Germania*.

120) *Geographi latini minores*, ed. Alexander RIESE (1878, Nachdruck 1964) S. 84, 2–12; siehe auch: Quellen zur Geschichte der Alamannen von Libanios bis Gregor von Tours, übersetzt von Camilla DIRLMEIER, durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Gunther GOTTLIEB (Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Kommission für Alamannische Altertumskunde, Schriften 3: Quellen zur Geschichte der Alamannen 2, 1978) S. 115.

121) Adolf LAYER, Namen und Ehrennamen Alberts des Großen, in: Albert von Lauingen. 700 † Albertus Magnus (21980) S. 41–43; DERS., Albert der Große und seine schwäbische Heimat, in: ebd. S. 47–52; DERS., Albert von Lauingen und sein Geschlecht, in: ebd. S. 31–40.

... *Langobardos, Suevos, Alemannos, qui Alemanno*<sup>122)</sup> *maximo stagno, quod ante radices Alpium effunditur, per cuius medium Rhenus transit, a quo etiam multitudinem aquae accipit, sic vocantur, sed modo Suevorum nomine censentur; Francos orientales, in quorum terra Herbipolis est civitas principalis, Alanos, Tolosantes ...*<sup>123)</sup> Albert setzte also, ähnlich wie Walahfrid, Alamannen und Schwaben gleich, und wie Walahfrid tat er dies nicht, weil er von einer ursprünglichen Identität ausgegangen wäre, sondern weil er eine historische Entwicklung unterstellte. Er erklärte den Bodensee für namensgebend, ohne aber den Namen des Bodensees ebenfalls abzuleiten, wie dies Otto von Freising tat.<sup>124)</sup> Auch an anderer Stelle ergänzt Albert seine Vorlage in Bezug auf Schwaben: *Fluvius Danubius nascitur ex Alpibus Sueviae provinciae.*<sup>125)</sup> Wo Ps.-Aethicus, Isidor von Sevilla und Orosius in ihren Europa-Kapiteln gleichlautend geschrieben hatten: ... *Gothia, deinde Germania, ubi plurimam partem Suevi tenent*, schob Albert die *Alemannia* ein. Er wollte nicht bestätigen, daß die Schwaben den größten Teil Germaniens einnahmen, und präzierte deshalb: ... *Gothia, deinde versus meridiem Germania et Alemannia, in qua licet multae gentes sint, tamen plurimam partem Suevi tenent.*<sup>126)</sup> Albert folgt seinem alten Autor darin, daß er die *Germania* nördlich der Donau und am Rhein ansetzt. Neu lokalisiert er indes südlich der Donau die *Alemannia*, ebenso die *Bavaria* und die *Austria*.<sup>127)</sup> Albertus Magnus bezeugt damit in eindrucksvoller Weise, daß noch Mitte des 13. Jahrhunderts die *Alemannia* keineswegs allein mit Deutschland gleichgesetzt wurde, wie dies kurz zuvor in Magdeburg der Enzyklopädist Bartholomaeus Anglicus und in Schwaben selbst der Chronist Burchard von Ursperg taten.<sup>128)</sup> Burchard tat es wohl um des eindeutigen Sprachgebrauchs

122) *Alemanno* hat die kritische Edition (siehe die nächste Anm.), wogegen Johannes Nauclerus und Heinrich Bebel (siehe unten Anm. 140) *a Lemanno* gelesen haben. Diese Lesung ist nach Isidor, *Etymologiae* IX, 92, 2, der den Alemannennamen vom Fluß *Lemannus* herleitet, auch zu erwarten.

123) Albertus Magnus, *De natura loci* 3, 2, ed. Paulus HOSSELD, in: *Alberti Magni Opera omnia* 5, 2, edd. Ludger HONNEFELDER u. a. (1980) S. 35, 57–65. Zur Datierung siehe ebd., S. V.

124) Vgl. ARNO BORST, *Bodensee, Geschichte eines Wortes*, in: DERS., *Ritte über den Bodensee* (1992) S. 31–79, hier S. 50f.

125) Albertus Magnus, *De natura loci* (wie Anm. 123) S. 35, 1 und Ps. Aethicus, in: *Geographi latini minores* (wie Anm. 120) S. 82, 16.

126) *Geographi latini minores* (wie Anm. 120) S. 95; Isidor, *Etymologiae* XIV, 46, 3; Orosius I, 2, 53; letztlich auf Tacitus, *Germania* 38, 1 zurückgehend. – Albertus Magnus, *De natura loci* (wie Anm. 123), S. 41, 2–4.

127) Albertus Magnus, *De natura loci* (wie Anm. 123), S. 33, 13; 34, 16, 50f.; 41, 9, 38–40, 49.

128) Bartholomaeus Anglicus, *De rerum proprietatibus* (1601, Nachdruck 1964) S. 630f. (*De Alemannia*), 704f. (*De Suevia*); nach Handschriften des 13. Jahrhunderts und nach Inkunabeldrucken wiedergegeben bei Anton E. SCHÖNBACH, *Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240*, *MIÖG* 27 (1906) S. 54–90, hier S. 69 (*De Alemannia*), 78f. (*De Suevia*). Bartholomaeus füllt seinen Artikel *De Alemannia* weitgehend mit Isidors Germanen-Abschnitten. Der Abschnitt *De Suevia* bestimmt Schwaben als *Germaniae Rhenensis provincia*, zitiert Isidor und Orosius, lokalisiert es zwischen Donau und Bayern, den Alpen und Italien, Rhein und Elsaß, Franken und *Germania inferior*; er kennt auch die Einteilung in *Sue-*

willen, denn es ist schwer vorstellbar, daß ihm die ältere Bedeutung des Namens *Aleman-  
nia* unbekannt gewesen sei. Die Wörterbücher des 14. und 15. Jahrhunderts hielten es dann  
aber ebenso wie die erfolgreiche Ezyklopädie des Minoriten Bartholomaeus oder der  
schwäbische Prämonstratenserpropst. Der *Vocabularius Ex quo* verzeichnet nur noch  
Schwaben und Deutsche und nennt keine von diesen *Aleman-<sup>129)</sup>* Das Wörterbuch Frit-  
sche Closeners und Jakob Twingers von Königshofen kennt *Alemania* und *Aleman-  
ni* allein als *Túschlant* oder *Tutsche lant* bzw. *Tútschelúte*.<sup>130)</sup> Die Tatsache, daß es für *Aleman-  
ni* keine deutsche Wortform gibt, mag der Grund sein, warum Closener und Twinger diesen  
Namen in ihren deutschen Chroniken nicht verwendeten. Bei Königshofen siegt Chlod-  
wig nicht über Alemannen, sondern über die *Dütschen*.<sup>131)</sup> Sigismund Meisterlin gebraucht  
in der deutschen Fassung seiner *Cronographia Augustensium* (1457) die lateinische Wort-  
form *Alemania* zur Bezeichnung eines Teiles der *Germania*, doch nicht als Synonym für  
*Swaben*.<sup>132)</sup>

Seit dem 14. Jahrhundert scheint die frühere Bedeutungsgleichheit von *Alamanni* und  
*Suevi* nicht mehr verstanden worden zu sein. Ältere Texte, die mit *Aleman-  
ni* nicht Deut-  
sche, sondern Schwaben meinten, wurden darum mißverstanden. Dies zeigen die unten  
herangezogenen Übersetzungen älterer Heiligenviten. Der Bettelmönch Felix Fabri, der  
sowohl die Menschen als auch die gelehrte Literatur kannte, aber beides nur schwer zu-  
sammenbrachte, der gebürtige Zürcher, der die Schweizer für Abkömmlinge der Schwa-  
ben hielt, reihte in seiner *Descriptio Theutoniae, Sueviae et civitatis Ulmensis* (1488/1497)  
alte gelehrte und aktuelle Bezeichnungen aneinander. *Alemania* bedeute, so führt er aus,  
ebenso wie *Germania*, *Theutonia*, *Francia* und *Cymbria* bald das ganze Land, bald nur ei-

*via inferior* und *Suevia superior*, d.h. die Landvogteien, und charakterisiert das Land und die Bewohner. –  
Die Chronik des Propstes Burchard von Ursberg, edd. Oswald HOLDER-EGGER/Bernhard VON SIMSON  
(MGH SS rer. Germ. 16, 1916) S. 128f. (Reg. s. v. *Alemania*, *Aleman-  
ni*).

129) Klaus GRUBMÜLLER u. a. (Hgg.), »Vocabularius Ex quo«, 3 (1988) S. 1140f. s.v. *Germanus*, *Germani-  
cus theutonicus*, *Germana*, *Germania* (G 107–109); 5 (1989) S. 2637f., 2724f. s.v. *Suecia*, *Swecus*, *sueuia*,  
*Sueuus*, *Theutonia*, *Theutonicus*, *Theutonisare* (S 1245 f., 1248 f., T 271–273).

130) Klaus KIRCHERT/Dorothea KLEIN (Hgg.), Die Vokabulare von Fritsche Closener und Jakob Twinger  
von Königshofen 1 (1995) S. 38 (Nr. 40f.); vgl. S. 631 *Germani*, *Germania* (Nr. 66–68); 2 S.1430 *Sueni*, *Sueua*  
(Nr. 55f.); S. 1471f. *Teutunia*, *Teutunicum*, *Theutunicus* (Nr. 155–157).

131) Chronik des Jacob Twinger von Königshofen 1400 (1415), ed. Carl HEGEL (Die Chroniken der deut-  
schen Städte 8, 9, 1871, Nachdruck 1961) S. 625; Frutolf, den Königshofen hier übersetzt, hat *Alamanni*,  
siehe *Chronicon universale*, MGH SS 6, S. 116 Z. 33.

132) Meisterlin, *Cronographia Augustensium* (wie Anm. 119) S. 21, 27. Vgl. S. 28f. *Jnn Europa ligt dz land  
Germania vnd Alemania des ain michel tail ynhabent die Swaben* mit der oben bei Anm. 126 zitierten  
Stelle aus Albertus Magnus, *De natura loci* 3,2, wo Albert zu Isidor u. a. die Worte *et Alemania* ergänzt;  
auch S. 37 bezeichnet *Alemania* mehr als *Swaben*, denn Meisterlin bildet eine Antiklimax vom Größeren  
zum Kleineren und Kleinsten: Augsburg *ain hauptstat in Alemania Ain metropolis in Swaben Ain zu-  
fluoht vnd vaterland der die ziwischen dem lech und der wertach wawntten*.

nen Teil desselben; als Teilbezeichnung meine *Alemannia* Schwarzwald und Breisgau.<sup>133)</sup> Dies scheint nicht Lesefrucht zu sein, sondern seinem Gegenwartswissen zu entsprechen.<sup>134)</sup> Als Quelle für entsprechendes Buchwissen käme die Tabula Peutingeriana in Frage. Doch es ist auszuschließen, daß Fabri die Karte bereits vor ihrer Entdeckung durch Konrad Celtis gekannt haben könnte. In der Tabula Peutingeriana, die sowohl *Suevia* als auch *Alamannia* verzeichnet, ist die *Alamannia* jenseits – d. h. westlich und nördlich – des Südschwarzwaldes, der hier *silva Marciana* heißt, eingetragen.<sup>135)</sup> Auch Beatus Rhenanus identifizierte 1531 die Bewohner und Anwohner des Schwarzwaldes, *quos Schuartz-uualderos appellamus vulgo*, mit den Alamannen, und er konnte dies bereits, anders als noch Fabri, mit dem *Alamannia*-Eintrag in der Tabula Peutingeriana korrelieren. Er fand den Eintrag in *charta itineraria illa, quae est apud Chunradum Peutingerum* und hat ihn genau beschrieben.<sup>136)</sup> Bei Fabri ist die *Alemannia*, sind Schwarzwald und Breisgau, zugleich ein Teil seiner *Suevia*, denn er umschreibt Schwaben mit den Worten des Bartholomaeus Anglicus und läßt es somit im Westen durch Rhein und Elsaß begrenzt sein.<sup>137)</sup> *Alemannia* und *Suevia* sind bei Fabri folglich nicht deckungsgleich. Auch dachte sich Fabri die Herkunft der Alemannen und der Schwaben ganz verschieden. Die Alemannen seien vom namengebenden *Lacus Lemannus*, dem Genfer See, in die zwischen Rhein und Donau liegenden Gebiete eingewandert, die Schwaben hingegen von dem namengebenden, in den Karpaten lokalisierten *Mons Suevus* hergekommen.<sup>138)</sup> Fabris bis zum Rhein rei-

133) Fabri, *Historiae Suevorum* (wie Anm. 89) c. IX S. 73, 74: *Illa quinque nomina Alemannia, Germania, Theutonia, Francia et Cymbria quandoque totam regionem significant cum omnibus provinciis et nationibus, quandoque aliquam regionis partem ... Germania etiam communiter totum significat, sed tamen sepe pro parte, quam incolunt Suevi accipi invenimus. Alemannia autem quandoque solum Beccenis silvam cum Brisgaudia nominat, frequentius tamen totam regionem designat.* – Zur schwäbischen Abkunft der Schweizer S. 76–78.

134) Zum Schwarzwald als Grenze aus bayerisch-fränkischer Sicht vgl. Helmut MAURER, Zur räumlichen Dimension der Stadtverweisung im Spätmittelalter, in: Guy P. MARCHAL, Grenzen und Raumvorstellungen 11.–20. Jahrhundert (Clio Lucernensis 3, 1996) S. 199–224, hier S. 207, 210f.; Renate BLICKLE, Das Land und das Elend. Die Vier-Wälder-Formel und die Verweisung aus dem Land Bayern. Zur historischen Wahrnehmung von Raum und Grenze, in: Menschen und Grenzen in der frühen Neuzeit, hgg. von Wolfgang SCHMALE/Reinhard STAUBER (Innovationen 2, 1998) S. 131–154; aus oberrheinischer Sicht: Guy P. MARCHAL, »Von der Stadt« und bis ins »Pfefferland«. Städtische Raum- und Grenzvorstellungen in Urfehden und Verbannungsurteilen oberrheinischer und schweizerischer Städte, in: Grenzen und Raumvorstellungen, hg. von DEMS. (wie oben) S. 225–263. Der Schwarzwald als Geleitsgrenze für die, die *über walt* wollen oder sollen (korrelierend mit dem Rhein als westlicher Grenze) siehe Jacob GRIMM, *Weisthümer* 1 (1840, Nachdruck 1957) S. 330, 333, 342, 357, 362, 364, 365, 383, 413, 416, 425.

135) Dazu zuletzt ZETTLER, Karolingerzeit (wie Anm. 105) S. 302f.

136) Beatus Rhenanus, *Rerum Germanicarum libri tres* (1531) S. 41, 51f. Vgl. MERTENS, »Landesbewußtsein« am Oberrhein (wie Anm. 33) S. 213f.

137) Fabri, *Historiae Suevorum* (wie Anm. 89) S. 75.

138) Ebd. S. 54f., 74f.



chende *Suevia* ist also ein alter, aber immer noch brauchbarer politischer Begriff, die *Alemannia* bloß ein ethnischer.

Doch mit solcher Bestimmung der beiden Namen fand Fabri keine Nachfolge. Vielmehr setzte Johannes Nauclerus, der Schwabe, der *ob patriae amorem* einen langen, die Chronologie unterbrechenden Abschnitt *Suevorum laudes* in seine Weltchronik einfügte, aufgrund seiner Kenntnis karolingerzeitlicher Quellen *Suevia* und *Alemannia* wieder gleich. Um dieselbe Zeit tut dies ebenfalls der Autor einer Reichenauer Reichschronik, in dem Klaus Graf mit guten Gründen Gallus Öhem erkennt: *Alamania daz ist Schwaben*.<sup>139)</sup> Es gelingt dadurch geradezu eine Wiederentdeckung der Alemannen. Naucler befließigte sich eines klaren Sprachgebrauchs, um Mißverständnisse auszuschließen. Er mied darum zumeist die Bezeichnung *Alemannia* für Deutschland, Deutschland heißt bei ihm durchgehend *Germania*; und Schwaben nannte er in der Regel nur *Suevia*. Bisweilen, etwa um den Sprachgebrauch einer zitierten Quelle zu erläutern, wies er eigens auf die Identität von *Suevia* und *Alemannia* hin.<sup>140)</sup> Eine seiner Autoritäten ist Albertus Magnus – Albertus, dessen schwäbische Herkunft er gerne meldet: *Albertus Magnus natione Suevus; de Loingen; Magni Alberti natus locus Loingen*.<sup>141)</sup> Zur *Suevia* seiner Gegenwart zählte Nauclerus die Schweizer Eidgenossenschaft schon nicht mehr.<sup>142)</sup> Der mit Naucler eng zusammenarbeitende Heinrich Bebel, der dritte schwäbische »Laudator Sueviae«, vermehrte nicht nur die antiken Zeugnisse über *Suevi* und *Suevia*, sondern auch die mittelalterlichen Belege zur Gleichsetzung von *Suevia* und *Alemannia*. Bebel erblickte in dem Umstand, daß die Schwaben auch Alemannen hießen, einen wichtigen Grund für die Beeinträchtigung ihres Ruhmes. Alles, was die Alemannen getan hätten, sei den Schwaben aufs Konto gutzuschreiben. Zum Beweis der Identität von Alemannen und Schwaben (*quod Alemanni Suevi sint*) führte Bebel die Vita Hilarionis (c. 22) des Hieronymus, den Paulus Diaconus, Walahfrid Strabo, die Königs- und Kaiserurkunden der Reichenau überhaupt und speziell eine Urkunde Karls III. an, weiterhin Ekkehard's Chronik (zu 1106), Albertus Magnus und Gottfried von Vi-

139) BLASCHITZ, Eine »Deutsche Chronik« (wie Anm. 93) S. 110; zitiert bei GRAF, Aspekte (wie Anm. 20) S. 177.

140) Nauclerus, Memorabilium (wie Anm. 96) fol. 119r: *Carolus tertius qui fuit Ludouici regis Germaniae filius, a quo Alamaniae id est Sueviae fuit rex designatus*. Deshalb braucht Naucler nicht noch einmal erklärend einzugreifen, wenn er nur wenige Blätter später (fol. 125rv) die berühmte Reichenauer Fälschung auf das Jahr 813 (MGH D Karol. I, Nr. 285) im vollen Wortlaut zitiert, durch die Ulm an das Kloster Reichenau (*in insula, quae in Alemanniae partibus sita Sintleobesuna nuncupatur*) geschenkt wird. Fol. 128v/129r erfolgt die Herleitung des Alemannen-Namens: *Alemaniam nominant Sueviam plerique a lacu Lemanno, quem hi Lausannensem lacum, a quo non putarim dictos Suevos Alemanos, hi Lindomagum fortasse ineptius, hi Constantiense flumen scribunt. Cui sententiae Albertus Magnus Suevus in libro, cui titulum fecit de natura locorum adstipulatur: ... Alemannos qui a Lemano maximo stagno ... nomen habent*.

141) Ebd. Register fol. 8r; Text fol. 225v, 230v, 238v.

142) Ebd. fol. 118v: *Vera autem nomina provinciarum Germaniae hodie sunt haec: in capite Danubii et Rheni est Suevia alias dicta Alamania et comprehendit sub se Rhetiam; Helvetia, quam Suitenses et confoederati occupant; Alsatia ...*

terbo.<sup>143)</sup> Heinrich Bebel verdient, als der verständige Wiederentdecker der oben zitierten fundamentalen Walahfrid-Stelle über *duo vocabula – una gens* gewürdigt zu werden. Franciscus Irenicus aus Ettlingen, der eine *Germania illustrata*, das große Gemeinschaftsprojekt der deutschen Humanisten, in ungestümem Alleingang in Gestalt seiner *Germaniae exegetis* (1518) vorlegte und sich damit auf respektable und interessante Weise ver hob, nannte ebenfalls Walahfrid. Er hat sein Walahfrid-Zitat von Heinrich Bebel. Irenicus läßt freilich auch erkennen, wie schwer es trotz Bebels Vorgang war, die Liste der Verwendungen des engeren Alemannen-Begriffs nicht nur zu verlängern, sondern auch zu würdigen und Konsequenzen aus den neu entdeckten Quellen zu ziehen. Denn einen Hinweis auf den Alemannen-Namen würde man von ihm in dem Kapitel über Ursprung und Genealogie der Schwabenherzöge doch erwarten dürfen, aber ein solcher Hinweis fehlt hier. Statt dessen führt Irenicus das Walhafried-Zitat im Kapitel über die verschiedenen Benennungen der *Germania*, also Deutschlands, an. Walahfrid erscheint neben Paulus Diaconus, Regino, Gottfried von Viterbo und anderen als einer der zahlreichen Vertreter jener Meinung, derzufolge der Name *Alemanni* allein die Schwaben bezeichne,<sup>144)</sup> einer Meinung, der Irenicus freilich nicht folgt. Folglich unterläßt er es, den Alemannen-Namen zur Bezeichnung Schwabens zu verwenden. Zur Bezeichnung Deutschlands und der Deutschen läßt er die Namen *Alemannia/Alemanni* deutlich hinter *Germania/Germani* zurücktreten. Darin steht er mit den Humanisten seit Enea Silvio Piccolomini und der schon von Walther Müller beobachteten Entwicklung des 15. Jahrhunderts im Einklang.<sup>145)</sup> Seine Heimatstadt Ettlingen lokalisiert Irenicus nicht in einem »Land zu Schwaben«, sondern nach der politischen Zugehörigkeit in der Markgrafschaft Baden (*Marchionatus Badensis*), die er seine *patria* nennt.<sup>146)</sup> Während der Nürnberger Johannes Cochlaeus in der *Brevis Germaniae descriptio* (1512) – sie ist eine der Quellen des Irenicus für die Auflistung der *gentes* und *nationes Germaniae* – sowohl *Marchia Badensis* und *ducatus Wirtenburgensis* als auch *comitatus Palatini* den *gentes Suevie* subsumiert, rückt der Ettlinger die Anwohner des Rheins in Pfalz- und Markgrafschaft und die Schwaben nebeneinander auf dieselbe Ebene.<sup>147)</sup>

143) Bebelius, *Epitome laudum Suevorum* (wie Anm. 28) fol. [a4]<sup>r/v</sup>.

144) Franciscus Irenicus, *Germaniae exegetis*, Hagenau, Thomas Anshelm, 1518, fol. 26<sup>r/v</sup>; das Schwabenskapitel *De ducibus Sueuorum* fol. 86<sup>r</sup>–87<sup>v</sup>. Irenicus hat *Alemannia/Alemanni* eigentlich für *Deutschland/Deutsche* genommen; deshalb wundert er sich fol. 31<sup>r</sup> darüber, daß Chlodwig noch gegen heidnische *Alamanni* gekämpft haben soll, wo doch Hieronymus bezeuge, daß die Germani bereits bekehrt seien.

145) Walther MÜLLER, *Deutsches Volk und deutsches Land im späteren Mittelalter*. Ein Beitrag zur Geschichte des nationalen Namens, HZ 132 (1925) S. 450–465; nachgedruckt in: VIGENER, *Bezeichnungen* (wie Anm. 110) S. 273–290, hier S. 277–279.

146) Irenicus, *Germaniae exegetis* (wie Anm. 144) fol. 94<sup>v</sup> (*patria*), 97<sup>v</sup>, 193<sup>v</sup> und 210<sup>v</sup> (Ettlingen). Der Name *Badenses* gilt freilich nicht den Einwohnern, sondern bleibt den Angehörigen des Markgrafenhauses vorbehalten.

147) Vgl. ebd. fol. 192<sup>r</sup>–193<sup>r</sup> mit Johannes Cochlaeus, *Brevis Germaniae descriptio* (1512), hg., übers. u. kommentiert von Karl LANGOSCH (*Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte der Neuzeit*. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 1, 1969) S. 104.

## IV. PATRONI SUEVIAE?

Die *Alamannia* bzw. *Suevia* des 10. bis 13. Jahrhunderts war, so darf man trotz der strukturellen Wandlungen und Verschiebungen des 11./12. Jahrhunderts wohl sagen, wenn man die Bistumseinteilung und die Lage der Bischofssitze betrachtet, überwiegend konstan- zisch und augsburgisch. Die Frage, ob diese Bistümer als Kirchenorganisation und Kult- gemeinschaften zur Bildung eines schwäbischen Landesbewußtseins in der Zeit des Her- zogtums oder auch danach beigetragen haben, scheint für Konstanz näherzuliegen als für Augsburg. Denn der Konstanzer Sprengel ging zur Gänze in dem politisch-rechtlichen Gebilde der *provincia Alamannorum* oder *Suevorum* auf, während der Augsburger Sprengel nur teilweise zum schwäbischen Herzogtum gehörte, allerdings größtenteils und mit Einschluß der Bischofsstadt Augsburg selber, die nach dem Ende des Herzogtums eine *hauptstatt in Swaben*<sup>148)</sup> genannt werden konnte. Konstanz hätte diesen Titel bis ins 15. Jahrhundert mit gleichem Recht für sich in Anspruch nehmen können, zur Zeit des Herzogtums und besonders im 11. und 12. Jahrhundert sogar mit größerem Recht.<sup>149)</sup> Des- gleichen stellt sich die Frage, ob die in bestimmten Perioden führenden Klöster wie St. Gal- len und Einsiedeln zur Bildung eines schwäbischen Landesbewußtseins beitrugen.

Die Bistumsgrenzen lagen sehr früh, seit dem 7. oder 8. Jahrhundert, fest und erfuhren keine Veränderung mehr.<sup>150)</sup> Dagegen wandelten sich die Zuständigkeiten und Formen der bischöflichen Amtswaltung seit dem 13. Jahrhundert erheblich.<sup>151)</sup> Denn einerseits ver- stärkte die Entwicklung des Kirchenrechts, der Ausbau der bischöflichen Kurie und der

148) MGH Const. 8, Nr. 287, 374; Die Chronik Johans von Winterthur (wie Anm. 6), S. 183, 32 (*Sue- viae metropolis*), 202, 6f. (*civitatem insignem, metropolim Swevie seu provincie Recie*); Meisterlin, Crono- graphia Augustensium (wie Anm. 119), S. 37 (*Dyse stat wz als ein hauptstat jn Alemannia, Ain metropolis jn Swaben*); Chronik von der Gründung der Stadt Augsburg bis zum Jahre 1469, ed. F. FRENZDORFF, in: Chroniken der deutschen Städte 4, hg. von Carl HEGEL (1865), S. 267–356, hier S. 287 (*ain hauptstadt solt sein in Swaben*; nach Meisterlin). Vgl. GRAF, Aspekte (wie Anm. 20) S. 186.

149) Helmut MAURER, Der Bischofssitz Konstanz als Hauptstadt in Schwaben. In: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 91 (1973) S. 1–15; DERS., Der Herzog von Schwa- ben (wie Anm. 3) S. 155ff.; DERS., Konstanz im Mittelalter I (1989) S. 83ff., 100ff.; DERS., Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und Auseinandersetzung am Bodensee im Spätmittelalter (21991) S. 17ff.

150) Meinrad SCHAAB, Kirchliche Gliederung um 1500. Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte VIII, 5 mit Erläuterungen (1972); Heinrich BÜTTNER, Die Entstehung der Konstanzer Diözesan- grenzen, in: DERS., Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat zwischen Hochohrhein und Al- pen (1961) S. 55–106; Hansmartin SCHWARZMAIER, Hochstift Konstanz, in: Handbuch der baden-würt- tembergischen Geschichte 2, hg. von Meinrad SCHAAB/Hansmartin SCHWARZMAIER (1995) S. 466–480, hier S.469ff.

151) Wolfgang REINHARD, Die Verwaltung der Kirche, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte 1: Vom Spät- mittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, hg. von Kurt G. A. JESERICH (1983) S. 154ff.; Hans Erich FEINE, Kirchliche Rechtsgeschichte (51972) S. 366ff.; Albert HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands 5, 1 (1911) S. 152ff.

kirchlichen Rechtsprechung die zentripetalen Kräfte in den Diözesen, doch andererseits verloren die Bischöfe zwischen Papst und Fürsten an Einfluß, auch konnten die Bischöfe und ihr Klerus den gestiegenen Bedürfnissen der Seelsorge nicht mehr genügen, so daß die exemten und ganz unabhängig von den amtskirchlichen Einteilungen organisierten Bettelorden in großem Umfang Predigt- und Seelsorgefunktionen übernahmen – in eigenen Kirchen, im Geist einer neuen Spiritualität und mit professioneller Schulung.<sup>152)</sup>

Die geradezu konstitutive Rolle der alten großen Klöster in Alemannien bzw. Schwaben war in keiner, auch nicht in analoger Weise wiederholbar. Die Schenkungen an den Heiligen Gallus in merowingischer und karolingischer Zeit, die von Michael Borgolte kritisch kartiert worden sind,<sup>153)</sup> zeigen St. Gallens Stellung als eines »in ganz Alemannien verwurzelten großen Klosters« – so Rolf Sprandel.<sup>154)</sup> Das mächtige Klostergut, allenthalben in Alemannien Nachbar der Bauern und der Adligen, bildete die Basis für die Ausbreitung des Galluskultes, der in Kirchen-, Kapellen- und Altarpatronien faßbar ist: in der Nähe des Klosters zwischen Bodensee und Zürichsee massiert, doch bei wachsender Entfernung in abnehmender Zahl.<sup>155)</sup> Im Spätmittelalter war die Rolle des Klosters in einem völlig veränderten Schwaben eine ganz andere, waren die meisten Orte mit Galluskirchen klein und nur selten bedeutend oder gar, wie im Fall des montfortischen Tettang, Mittelpunkte neuer Herrschaftsbildungen.<sup>156)</sup> In der veränderten Kultlandschaft des Spätmittelalters, wo die vom 10. bis 12. Jahrhundert sehr reich überlieferte Gallus-Vita des Walahfrid Strabo kaum noch einmal abgeschrieben wurde,<sup>157)</sup> wird man weder Gallus und Schwaben so unmittelbar miteinander verbinden, wie es Walahfrid tat, als er von der Erwähnung des Gallus-Patronats der Klöster St. Gallen und Reichenau (*patronus noster*)

152) Zur Einteilung der Bettelordensprovinzen siehe Hans-Joachim SCHMIDT, Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa (1999) S. 405–432, Karten S. 406–409. Die Augustinereremiten hatten mit der Provinz Rhenus et Suevia eine vergleichsweise spezifische Provinz, die in etwa die Diözesen Konstanz, Basel, Straßburg, Worms und Speyer und dazu Teile von Mainz umfaßte.

153) Michael BORGOLTE/Dieter GEUENICH/Karl SCHMID, Subsidia Sangallensia I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den ältesten Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte 16, 1986) S. 323ff. und beigefügte Karte. Frühere Kartierungen: Elisabeth SCHUDEL, Der Grundbesitz des Klosters St. Gallen um 920, in: Hektor AMMANN/Karl SCHIB, Historischer Atlas der Schweiz (1951) Karte 13 (die Karte identifiziert die Orte nicht, vermittelt darum nur einen Gesamteindruck); für das Gebiet des heutigen Baden-Württemberg siehe Historischer Atlas von Baden-Württemberg (1972–1988) Karte VIII.2 mit Beiwort von Joseph KERKHOFF u. a., Besitz karolingischer Reichsabteien um 900 (1977).

154) Rolf SPRANDEL, Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reiches (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 7, 1958) S. 36; siehe bes. S. 57ff.

155) Historischer Atlas von Baden-Württemberg (wie Anm. 150) Karte VIII.1a mit Beiwort von Elmar BLESSING, Patronien des Mittelalters (in Auswahl) (1975); Hermann TÜCHLE, Kirchengeschichte Schwabens 1 (1950) S. 106.

156) Karl Heinz BURMEISTER, Geschichte der Stadt Tettang (1997).

157) MGH SS rer. Merov. 4, S. 242–251, 778–781.

ohne Umschweif zu einer Verständigung über Grenzen und Namen des Landes (*nomen patriae, descriptio provinciae*) übergang,<sup>158)</sup> noch wird man Gallus aufgrund seines relativ verringerten kultischen Gewichts noch als einen ›Patron Schwabens ipso facto‹ bezeichnen können.

Das Benediktinerkloster Einsiedeln bot günstigere Bedingungen für die Herausbildung eines zentralen Kultorts Schwabens.<sup>159)</sup> Denn hier erscheinen einschlägige Kultelemente kombiniert. Die hoch- und hauptsächlich spätmittelalterlichen Traditionsbildungen über die Ursprünge Einsiedelns handeln von einem Heiligen aus Alemannien, vom Kloster Reichenau und von den heiligen Bischöfen von Konstanz und Augsburg, Konrad und Ulrich. Mit dem Reichenauer Mönch des 10. Jahrhunderts – Einsiedler, Erbauer der Salvator- bzw. Marienkapelle und Märtyrer – verbinden sie den ein knappes Jahrhundert jüngeren Konrad, Bischof von Konstanz. Konrad sei Zeuge der sog. »Engelweihe« gewesen – der Weihe der nach sechzig Jahren des Verfalls wiedererrichteten Marienkapelle Meinrads durch Gott und seine Engel selbst. Konrad habe daraufhin, unterstützt von mehreren Mitbischöfen, darunter dem Heiligen Ulrich von Augsburg und den Bischöfen von Chur und Straßburg, sowie den Äbten von Reichenau und St. Gallen, zu Rom die päpstliche Bestätigung des Wunders erwirkt. Die Legende der Engelweihe geht der Sache nach auf Reichenauer Fälschungen des 12. Jahrhunderts zurück und bringt wohl Reichenauer Interessen zum Ausdruck. Doch der Text der angeblich von Papst Leo VIII. 964 ausgestellten Urkunde, der sog. »Engelweihbulle«<sup>160)</sup>, und die entsprechende Engelweihlegende sind erst seit dem 14. Jahrhundert, als auch die Wallfahrt sicher bezeugt ist, in lateinischen Versionen und aus dem 15. Jahrhundert in deutschen Versionen überliefert.<sup>161)</sup> Die Einsiedler Engelweihe nennt als Quelle die ansonsten unbekannt *secreta secretorum sancti Chuonradi* und be ruft die Heiligen Konrad und Ulrich als Wahrheitszeugen: *quia credendum est sancto Chuonrado et sancto Vodalrico ... , qui fuerunt quasi lumen mundi*. Der Name Meinrads fällt in der Legende gar nicht und in der Bulle nur zur Bezeichnung des Klosters als *cella s. Meinradi*. Die Einsiedler Engelweihe stützt also den Klosterkult der von Gott selbst ge-

158) Vgl. oben bei Anm. 130

159) Hagen KELLER, Einsiedeln im ottonischen Schwaben (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 13, 1964); Helvetia sacra 3, 1, 1, hg. von Elsanne GILOMEN-SCHENKEL (1986) S. 517–594.

160) Germ. Pont. 2, 2, 2, Einsiedeln Nr. †1; Papsturkunden 896–1046, bearb. von Harald ZIMMERMANN 1 (†1988) Nr. †169 S. 329–333; Papstregesten 911–1024, bearb. von Harald ZIMMERMANN (Reg. Imp. 2, 5, †1998) Nr. †376. – Rudolf HENGELER, Die Einsiedler Engelweihe, Zs. für schweizerische Kirchengeschichte 40 (1946) S. 1–30; Kuno BUGMANN, Die Einsiedler Engelweihbulle und die Reichenau-Renaissance im 12. Jahrhundert, in: Der heilige Konrad – Bischof von Konstanz. Studien aus Anlaß der tausendsten Wiederkehr seines Todesjahres, hg. von Helmut MAURER/Wolfgang MÜLLER/Hugo OTT (Freiburger Diözesan-Archiv 95, 1975) S. 134–148.

161) Odilo RINGHOLZ, Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln (1896) S. 350–355; Die Elsässische ›Legenda aurea‹ 2: Das Sondergut, hg. von Konrad KUNZE (Texte und Textgeschichte. Würzburger Forschungen 10, 1983) S. 237f.

weihten Marienkapelle durch den Kult der beiden Diözesanbischöfe. Die Entstehung der Wallfahrt und der einschlägigen Texte dürfte mit den dramatischen Wendungen im Verhältnis Einsiedeln zu Schwyz und der Eidgenossenschaft im 14. Jahrhundert zusammenhängen, als das Kloster sich gegen die Vergewaltigung und Vereinnahmung durch Schwyz zu wehren suchte. Einsiedeln wurde seit der Mitte des 14. Jahrhunderts religiöser und politischer Zentralort der Eidgenossenschaft. In Zürichs ewigem Bund mit den vier Waldstätten von 1351 fungierte Einsiedeln als der erste feste Tagungsort für die gemeinsamen, eidgenössischen Angelegenheiten und blieb auf lange Zeit bevorzugter Versammlungsort der Tagsatzung.<sup>162)</sup> Andererseits war die Einsiedler Wallfahrt schon im 14. Jahrhundert weit über die Eidgenossenschaft und das alte Schwaben hinaus als Fernwallfahrt von Bedeutung; dafür wird etwa an den Pilgerbesuch der Dorothea von Montau um 1384 erinnert.<sup>163)</sup> Einsiedeln wurde gern auf dem Weg zu den großen Pilgerzielen Rom oder Santiago aufgesucht. Bezeichnenderweise ist es auf der Romwegkarte Erhard Etzlaubs von 1501 eingetragen.<sup>164)</sup> Gesamtschwäbisch im alten Sinne konnte die Wallfahrt aber anscheinend nicht verstanden werden. Mit den Nennungen Alamanniens in den älteren Quellen konnte man im 14. und 15. Jahrhundert nichts mehr anfangen.<sup>165)</sup> Wer nach Einsiedeln pilgerte, pilgerte nicht nach Schwaben und nicht innerhalb Schwabens, denn Schwaben lag nicht mehr hier. Viele Pilger kamen hingegen aus dem ›restlichen‹ Schwaben wie z. B. jene, die einem der frühen Itinerare folgten, das in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts aus St. Ulrich und Afra in Augsburg überliefert ist und aus Augsburger Perspektive den Hin- und Rückweg auf unterschiedlichen Routen beschreibt.<sup>166)</sup> Der Rückweg folgt nördlich von Sirmach (Thurgau) einem Straßenabschnitt mit dem anderweitig belegten Namen Schwabenweg.<sup>167)</sup> Der Name besagt einmal mehr, daß der Thurgau nicht mehr zu Schwaben zählte.

162) Anton LARGIADÈR, Zürichs ewiger Bund mit den Waldstätten vom 1. Mai 1351 (1951) S. 31ff.

163) Hermann TÜCHLE, Kirchengeschichte Schwabens 2 (1954) S. 157, 404, 461. AMMANN/SCHIB, Historischer Atlas der Schweiz (wie Anm. 153) Karte S. 14 (Rudolf Henggeler).

164) Karl Langosch hat die Karte Etzlaubs beigegeben seiner Ausgabe von Johannes Cochlaeus, *Brevis Germanie descriptio* (wie Anm. 147).

165) Vgl. unten bei Anm. 191ff.

166) Clm 4350, fol. 35r; abgedruckt durch Odilo RINGHOLZ, *Itinerarium Einsidlense*, *Anzeiger für schweizerische Geschichte* N. F. 8 (1898–1901) S. 343–346. Ringholz identifiziert die Namen, doch anfangs wohl nicht ganz richtig: *Swer will gien ze den ainsidel, da vnser fraw rastet, der sol gien gen Swawen pavrun vnd gen kepptun...* Mit *pavrun* ist vermutlich nicht Bayern gemeint, wie Ringholz erklärt, auch nicht die schwabseitigen herzoglich-bayerischen Gebiete des Lechrains, sondern (Kauf-)beuren; *Swawen* meint eventuell nicht das Land Schwaben insgesamt, sondern könnte ein identifizierender Zusatz zu *pavrun* sein.

167) RINGHOLZ, *Wallfahrtsgeschichte* (wie Anm. 161) S. 243 Anm. 1; Helmut MAURER, *Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter* (21991) S. 37.

Die Verehrung Konrads von Konstanz und Ulrichs von Augsburg sind mehrfach aufeinander bezogen. Beider Viten halten die Verschränkung ihrer Lebensläufe fest,<sup>168)</sup> ebenso tun dies die Zusätze Hermanns des Lahmen zum Martyrologium Notkers.<sup>169)</sup> Die Entstehung und Verbreitung der Viten selbst sind den wechselseitigen Beziehungen der Klöster Reichenau und St. Ulrich und Afra zu danken. Denn Bern von Reichenau ist (um 1020/1030) der Autor der jüngeren Ulrichsvita, deren Wirkung die seiner Vorlage – der Ulrichsvita Gerhards von Augsburg – weit übertroffen hat, und Uodalscalc von St. Ulrich und Afra (gest. ca. 1150) hat in Konstanz die die Heiligsprechung Konrads 1123 vor- und nachbereitende *Vita s. Kuonradi* verfaßt, die in der ursprünglichen wie in einer überarbeiteten Gestalt eingegangen ist in Legendare und Geschichtsschreibung. Uodalscalc ist zudem der Autor der liturgischen *Historiae* Konrads und Ulrichs, von denen die *Historia s. Kuonradi* Eingang in Ordensbreviere und in das Konstanzer Diözesanbrevier – auch in die gedruckten Ausgaben – gefunden hat.<sup>170)</sup> Alle Vitenfassungen des 11. und 12. Jahrhunderts – Gerhards von Augsburg, Berns von Reichenau und Uodalscalcs – betonen die Herkunft der beiden Heiligen aus dem alemannischen Adel. Ulrich und Konrad sind zwar keine Kultkameraden im liturgischen Sinn, denn ihre Feste werden zu unterschiedlichen Zeiten im Jahr gefeiert, Ulrich am 4. Juli, Konrad am 26. November, und ihre Gräber sind an verschiedenen Orten. Dennoch konnten beide zusammen als Heilige der *regio Suevorum* oder der *Suevia* gelten. Die vor 1145 in Ottobeuren auf den Namen Kaiser Lothars III. an-

168) Andreas BIHRER, Bischof Konrad als Patron von Konstanz. Zur Stiftung städtischer Identität durch Bischof Ulrich I. (1111–1127), ZGORh 148 (2000) S. 1–40, hier S. 16, betont zu recht, daß zwar die Konradsvita hervorhebe, Konrad und Ulrich seien eng befreundet gewesen, daß aber Gerhards Ulrichsvita nur sehr distanziert über Konrad spreche. Ich beziehe mich hier deshalb auf Berns Ulrichsvita, die immerhin eine Episode um eine gemeinsame Mahlzeit in St. Afra bringt; vgl. MGH SS 4, S. 390 Anm. 19; Gerhard von Augsburg (wie unten Anm. 170) S. 37f.; als Sondergut in Jacobus a Voragine, *Legenda aurea*, ed. Theodor GRAESSE (1850) c. 205 S. 903f.

169) Zitiert auch Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. theol. et phil. 2° 209, fol. 105v–106r bei Ulrich KUDER, Die Konstanzer Christusscheibe, Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 115 (1997) S. 1–87, hier S. 69.

170) Gerhard von Augsburg, *Vita Sancti Uodalrici*. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich lateinisch-deutsch, hg. von Walter BERSCHIN/Angelika HÄSE (1993); Bern von Reichenau, *Vita S. Udalrici*, Migne PL 142, Sp. 1185–1204; Albert von Augsburg, *Das Leben des Heiligen Ulrich*, hg. von Karl-Ernst GEITH (1971) (mit dem lateinischen Text von Berns Ulrich-Vita nach Basel Hs. B III 32); *Historia s. Uodalrici*, hg. von Walter BERSCHIN, in: *Tradition und Wertung*. Festschrift für Franz Brunhölzl, hg. von Günter BERNT (1989) S. 155–164; Josefa Maria SAUERTEIG, Die Überlieferung der deutschsprachigen Ulrichslegende im späten Mittelalter, *Zs. des historischen Vereins für Schwaben* 67 (1973) S. 47–94; Bischof Ulrich von Augsburg 890–973. Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung, hg. von Manfred WEITLAUFF (Jb. des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 26/27, 1993). – Uodalscalc, *Vita Chuonradi I – II* und Bearbeitung als *Vita altera*, MGH SS 4, S. 430–445; Uodalscalc, *Vita Chuonradi III*: Walter BERSCHIN, Uodalscalcs *Vita S. Kuonradi* im hagiographischen Hausbuch der Abtei St. Ulrich und Afra, in: *Der heilige Konrad* (wie Anm. 160) S. 82–106; *Historia S. Kuonradi*, hg. von Walter BERSCHIN, in: ebd. S. 107–128.

gefertigte unechte Privilegienbestätigung, die Kaiser Friedrich I. 1171 seinerseits bestätigte, führt aus dem 10. Jahrhundert zu den Kaisern Otto I. und Otto II. als Zeugen aus der *regio Suevorum* die beiden »heiligen Bischöfe« Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz und den Herzog Burchard III. an.<sup>171)</sup> Noch deutlicher sah der anonyme Erfurter Franziskaner, der 1261 die sog. *Cronica minor* abschloß, die beiden Bischöfe zusammen als Heilige Schwabens, wenn er sagt: *Isti episcopi ambo sancti sunt, et ipsorum festiuitates in Suevia sollempniter celebrantur.*<sup>172)</sup> Man könnte darum in Analogie zu einer zweihundert Jahre älteren Äußerung über Gallus als Apostel Alemanniens von Adam von Bremen (der wohl oberdeutscher Herkunft war)<sup>173)</sup> eine Art faktischen Schwabenpatronats nunmehr Konrads und Ulrichs erkennen. Zur Stützung könnten die Zeugnisse gemeinsamer Verehrung durch Kirchen-, Kapellen-, Haupt- und Seitenaltarpatroninien – mehrfach als Konpatroninien unter vielen anderen – sowie durch Statuen und Malereien angeführt werden, die sich dem von Wolfgang Müller zusammengestellten Ortskatalog der Konradverehrung entnehmen lassen.<sup>174)</sup> Es sind bis 1500 über 30 Zeugnisse, die räumlich von der Innerschweiz bis Augsburg reichen, also über den hochstiftisch-konstanzischen Einflußbereich weit hinausgehen, und zeitlich ganz überwiegend dem späteren 15. Jahrhundert angehören, als die frommen Stiftungen enorm zunahmen. Doch eine so bündige gentile Prädikation an repräsentativer Stelle, wie sie Kilian als *patronus Francorum* in der Würzburger Liturgie erfuhr, scheint für Konrad und Ulrich zu fehlen. So müssen im Hinblick auf die Leistung der gemeinsamen Konrad- und Ulrichverehrung für ein schwäbisches Landesbewußtsein im Spätmittelalter zwei einschränkende Fragen diskutiert werden. Sie betreffen die Exklusivität und die »Suevität« des Konrad- und Ulrichkultes. Übertraf die Popularität dieser Heiligen die anderer massiv oder gar kategorial? Und werden sie als Schwaben oder in einer besonderen Zuordnung zu Schwaben verehrt?

Um dieselbe Zeit, als der Erfurter Franziskaner die *Cronica minor* niederschrieb, verfaßte in Oberitalien der Dominikaner Jacobus de Voragine die Legenden der allgemein in der Kirche und in Oberitalien verehrten Heiligen in der (später so genannten) *Legenda aurea*. Sie wurde schon sehr rasch durch regional orientierte Appendices ergänzt, die die Legenden der von Jakob nicht erfaßten Heiligen bestimmter Kirchen- oder Ordensprovin-

171) MGH D F I 578; Bestätigung dieses Diploms durch Friedrich II. 1220 in: *Historia diplomatica Friderici Secundi* 1, 2, hg. von Jean-Louis-Alphonse HUILLARD-BRÉHOLLES (1852) S. 717–722, hier S. 718.

172) *Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV.*, ed. Oswald Holder-Egger (MGH SS rer. Germ. 42, 1899) S. 622. – Die gemeinsame Nennung in Litaneien der Konstanzer, kaum der Augsburger Diözese bei Wolfgang IRTENKAUF, *Der hl. Konrad in der mittelalterlichen Litanei*, in: *Der heilige Konrad* (wie Anm. 160) S. 129–134.

173) Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte* I, 10, ed. Bernhard SCHMEIDLER (MGH SS rer. Germ. 2, 1917) S. 10f.: *Et quamvis alii scriptorum vel Gallum in Alemannia vel Hemmerannum in Baioaria ... priores verbum Dei asserant predicasse ...*, seien sie von Bonifatius übertroffen worden. Dazu (Gallus »als Patron Alemanniens schlechthin«) ZOTZ, *Ethnogenese* (wie Anm. 31) S. 50.

174) Wolfgang MÜLLER, *Die Verehrung des hl. Konrad*, in: *Der heilige Konrad* (wie Anm. 160) S. 232–295.



zen und Regionen boten. Aus Rheinau ist eine solche bereits aus dem Jahr 1288 stammende *provincia*-Appendix erhalten.<sup>175)</sup> Achtundzwanzig *sancti, qui ... in provincia ista celebres habentur*, werden darin aufgebeten, zu ihnen zählen Odilia, Fridolin, Verena, Felix und Regula, Gallus, Otmar, Ulrich und Afra, Pelagius und Konrad, deren Kultheimat räumlich vergleichsweise nahe lag – im Elsaß, am Hochrhein, in Zürich, St. Gallen, Konstanz und Augsburg –, aber doch in unterschiedlichen Diözesen und sogar Kirchenprovinzen. Kriterium für die Aufnahme in die Appendix war die Popularität der Heiligen. Der Autor erklärte, wie es einem Mendikanten und Seelsorger ansteht, er wolle diejenigen Heiligen aufnehmen, von deren Tugenden und herrlichen Taten, helfenden Kräften und wunderbaren Leistungen sich das Volk erzähle (*quorum virtutes et actus praeclari in populo recitati ...*). Deshalb waren Jodokus und Gangolf als Helfer der siechen Menschen bzw. Pferde nicht weniger wichtig. Konrad wurde von keinem Orden verehrt, und keine Dynastie betrieb breitenwirksame Kultpropaganda.<sup>176)</sup> Er gehörte auch nicht zu den auf bestimmte Nöte spezialisierten Helfern, so daß Wolfgang Müller kurz und bündig seine volkscundliche Unauffälligkeit konstatierte: »Daß die Verehrung des hl. Konrad im Volksgebrauch wirksam geworden wäre, läßt sich bis jetzt kaum nachweisen.«<sup>177)</sup> Der Ulrichkult war dem Konradkult in mehrfacher Hinsicht überlegen. Ulrichs frühe Lebensbeschreibung und Kanonisation – nach der, seit einiger Zeit freilich umstrittenen, Bulle von 993 einhundertdreißig Jahre früher als die Kanonisation Konrads –, die Kultpropaganda durch Bischof und Kanonikerstift bzw. Benediktinerkloster St. Afra, seit 1061 St. Ulrich und Afra, die königliche Förderung des Ulrichkultes im 11. und 12. Jahrhundert und die zunehmende Bedeutung der Stadt und das Aufblühen des Bruderschaftswesens seit dem späten Mittelalter, schließlich die große Zeit des Klosters im 15. und früheren 16. Jahrhundert waren der Verbreitung des Ulrichkultes günstig.

Die offizielle bischöfliche Kultförderung galt in Augsburg wie in Konstanz weniger der gemeinsamen Verehrung Ulrichs und Konrads als vielmehr dem jeweils eigenen Heiligen

175) Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Ms. 629; dazu Eugen HILLENBRAND, Das literarische Bild des heiligen Konrad von Konstanz im Mittelalter, Freiburger Diözesanarchiv 100 (1980) S. 79–108, hier S. 101f.; ähnlich St. Gallen, Cod. 581 mit 36 Heiligen im *provincia*-Anhang; vgl. Guy PHILIPPART, Les légendiers latins (Typologie des sources du moyen âge occidental 24–25, 1977) S. 98f.; Die Elsässische ›Legenda aurea‹ II: Das Sondergut (wie Anm. 161), S. XXXIX Anm. 73; Kunze vermutet einen Augustiner-Eremiten als Verfasser, der mit dem Begriff *provincia* die damals noch nicht weiter unterteilte Ordenprovinz *provincia Germanica* meinte.

176) Otto Gerhard OEXLE, Bischof Konrad von Konstanz in der Erinnerung der Welfen und der welfischen Hausüberlieferung während des 12. Jahrhunderts, in: Der heilige Konrad (wie Anm. 160) S. 7–40; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung (2000) S. 23f. u.ö.; BIHRER, Bischof Konrad (wie Anm. 168) S. 14 Anm. 95. – Jakob Mennel nahm Konrad als Graf von Altdorf unter die Heiligen des Hauses Habsburg auf und fügte 1518 in den Heiligenteil der Fürstlichen Chronik Maximilians I. eine deutsche Version der auf Uodalscalc zurückgehenden Lesungen des Konstanzer Breviers auf; Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Pal. 3077, fol. 442r–445r.

177) MÜLLER, Die Verehrung des hl. Konrad (wie Anm. 174) S. 227.

oder den bistumsspezifischen Kultkombinationen Ulrich mit Sintpert oder Ulrich mit Afra augsburgerseits und Konrad mit Pelagius konstanzerseits. Wenn Sebastian Franck den heiligen Ulrich analog zu Kilian als den Heiligen Schwabens bezeichnete,<sup>178)</sup> sprach er aus Augsburger Perspektive; Franck war ursprünglich Priester der Diözese Augsburg. Angemessener ist es, von der Bischofskirche her zu denken. So wurde jüngst die Funktion des Konradkultes im 12. Jahrhundert für die bischöfliche Herrschaft in der Stadt Konstanz einleuchtend herausgearbeitet.<sup>179)</sup> Am Ende des 12. Jahrhunderts erscheint Konrad neben Maria und Pelagius als Mitpatron der Konstanzer Domkirche und auf diese Weise mittelbar des Konstanzer Bistums.<sup>180)</sup> Die wohl imponierendste Demonstration der Patrone Konrad und Pelagius ist in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Szene gesetzt worden. In den 1240er Jahren wurden die monumentalen »Goldscheiben« an dem Außengiebel des Münsterchores angebracht. Es handelt sich um teilvergoldete Kupferscheiben unterschiedlicher Entstehungszeit, von knapp zwei Metern Durchmesser die eine Scheibe, von knapp einem Meter Durchmesser die anderen drei Scheiben. Sie sind heute in der Münsterkrypta zwar von Nahem, doch nur bei künstlichem Licht zu sehen. Der Chorgiebel steht in Richtung der Morgensonne und des Sees und ist bei der Anfahrt auf Konstanz vom Schiff aus zu sehen. Die große Scheibe, eine Majestasscheibe, die vor 1000 entstanden sein dürfte und ursprünglich in der Mauritiusrotunde über dem Heiligen Grab angebracht war, zeigt den thronenden Christus zwischen zwei Engeln; die drei kleineren Scheiben, die wohl eigens für die Anbringung am Außengiebel hergestellt wurden, zeigen die Geisttaube und die Brustbilder der Kirchenpatrone Konrad und Pelagius. Die Geisttaube wurde zuoberst im Giebeldreieck aufgehängt, die große Christusscheibe darunter und rechts und links halb neben, halb unter ihr die Patrone Konrad und Pelagius.<sup>181)</sup> Bischöfe und Domkanoniker vor allem des 15. und frühen 16. Jahrhunderts haben sich ebenfalls die Darstellung der beiden Patrone angelegen sein lassen, z. B. in Glasmalereien, Holzschnitzereien, Gemälden und Schlußsteinen.<sup>182)</sup>

Der Konradkult konkurrierte seit dem 12. Jahrhundert mit dem des älteren Patrons Pelagius von Emona.<sup>183)</sup> Pelagius war, wie man im 15. Jahrhundert formulierte, bereits *vor St.*

178) GRAF, Das »Land« Schwaben (wie Anm. 20) S. 132f. mit Verweis auf Francks »Weltbuch«, das zuerst 1533 erschien.

179) BIHRER, Bischof Konrad (wie Anm. 168).

180) MÜLLER, Die Verehrung des hl. Konrad (wie Anm. 174) S. 303.

181) KUDER, Konstanzer Christusscheibe (wie Anm. 169) S. 5ff., 78ff. und Abb 5 S. 4; Elisabeth VON GLEICHENSTEIN, Gold- und Silberschmiedearbeiten, in: Die Bischöfe von Konstanz 2, hg. von Elmar L. KUHN u. a. (1988) S. 164ff.; Suevia sacra. Frühe Kunst in Schwaben. Ausstellung[s katalog] Augsburg (1973) S. 147f.

182) Margrit FRÜH, Glasmalereien im Umkreis der Bischöfe von Konstanz, in: Suevia sacra (wie Anm. 181) S. 143–162, hier S. 148, 151f.; vgl. auch MÜLLER, Die Verehrung des hl. Konrad (wie Anm. 174) S. 233, 234, 237, 255, 267, 272. Fredy MEYER, Sankt Pelagius und Papst Gregor der Große. Ihre Verehrung im Bistum Konstanz (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 47, 2002) S. 55f.

183) MEYER, Sankt Pelagius (wie Anm. 182) S. 15ff., 28ff.

*Conradten Haußherr oder Patron* in Konstanz gewesen,<sup>184)</sup> und zwar seit dem 9. Jahrhundert. In der Kombination mit Konrad rangiert Pelagius in den allermeisten Fällen an zweiter Stelle. Am 28. August genoß er in Konstanz und in der Liturgie der Diözese seine spezielle Verehrung, Kirchen- und Kapellenpatronate und –konpatronate gibt es aber keineswegs in allen Teilen des Bistums, sie fehlen z. B. im Breisgau.<sup>185)</sup> Auch aus Stiften und Klöstern der Diözesen Straßburg, Speyer, Würzburg, Augsburg, Freising, Regensburg und Salzburg sind Zeugnisse ganz unterschiedlich intensiver Pelagius-Verehrung beizubringen.<sup>186)</sup> Die zugrundeliegenden direkten oder indirekten Kultbeziehungen mit Konstanz tragen kaum zum Thema »schwäbisches Landesbewußtsein« bei. Konrad und Pelagius symbolisieren im Spätmittelalter als Patrone die Konstanzer Kirche, insofern auch die Diözese, aber dies geschieht, ohne daß auf Schwaben Bezug genommen würde. Vielmehr verschwinden die Hinweise der älteren Texte über Pelagius, Meinrad, Ulrich und Konrad auf Alemannien, sie sind im Spätmittelalter ersatzlos fortgefallen oder umgeschrieben und als »deutsch« übersetzt worden. Der Kult des Pelagius – laut der *Passio* aus dem früheren 9. Jahrhundert war er ein Märtyrer des 3. Jahrhunderts –, dessen Reliquien wohl schon im 9. Jahrhundert nach Konstanz gelangten, wurde in Versen aus dem letzten Drittel eben dieses Jahrhunderts ausdrücklich als Kult der *urbs Alamannorum Constantia* bezeichnet.<sup>187)</sup> In das Konstanzer Brevier gingen aber nicht diese Verse ein, sondern der nur wenig jüngere Hymnus *Felix mater Constantia, / devote Christo jubila / festo sancti Pelagii / tui patroni optimi*, der keinen Hinweis auf Alemannien oder Schwaben enthält.<sup>188)</sup>

Nach der Meinrad-Vita des 9. Jahrhunderts war der Heilige *in Alamannia in pago ... Sulihkewe* und *ex Alamannis* geboren, wurde in das einst von Pirmin *iussu Perahtoldi nobilissimi Alamannorum* gegründete Kloster gegeben, und der eine seiner Mörder war *gente Alamannus*.<sup>189)</sup> Die lateinische Vita aus der Feder des Freiburger Dominikaners Georg von Gengenbach von 1378, die kombiniert ist mit Engelweihbulle und –legende, kennt als Vater Meinrads einen *comes nomine Bertoldus de Sulgen residens apud Thonowiam*. Dadurch wird aus dem Sülchgau am oberen Neckar nunmehr Saulgau südlich der Donau. Alemannien wird aber nirgend mehr genannt. Georg von Gengenbach konstatiert zum Engelweihfest an Kreuzerhöhung einen *magnus concursus populi* nicht etwa aus Schwaben, son-

184) Ebd. S. 39 Anm. 208.

185) Vgl. die Karten 1 und 2 bei MEYER, Sankt Pelagius (wie Anm. 182) S. [410/411], [412/413].

186) Ebd. S. 126–130.

187) MGH Poetae, S. 592; dazu zuletzt MEYER, Sankt Pelagius (wie Anm. 182) S. 48ff.

188) Helmut MAURER, Konstanz als ottonischer Bischofssitz. Zum Selbstverständnis geistlichen Fürstentums im 11. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 39, Studien zur Germania Sacra 12, 1973) S. 42–75; Breviarium Constantiense denuo impressum iussu Hugonis Episcopi Constantiensis, Augsburg 1509, fol. 189; AA SS Aug. VI, S. 155 E.

189) MGH SS 15, S. 445, 11f.; 447, 15. Odilo RINGHOLZ, Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. von Einsiedeln 1 (1902) S. 648.

dern *de diversis provinciis*. Dementsprechend kommen auch in der deutschen Version des Gengenbachschen Werkes, die im 14. und 15. Jahrhundert die alte Passio verdrängte und die verbreitetste Version der deutschen Meinrads-Legende wurde – sie wurde sogar in einem um 1450/1460 hergestellten Blockbuch vertrieben – keinerlei Bezugnahmen auf Alemannien oder Schwaben vor. Meinrads Zelle wird vielmehr in einer *provincia Theuthonie, in tütschland* lokalisiert.<sup>190)</sup>

Die schwäbische Herkunft auch der Patrone Ulrich und Konrad wird im Spätmittelalter unkenntlich gemacht. Die Abstammung Ulrichs *excelsa prosapia Alamannorum*, Ulrichs Bekenntnis zur Herkunft *de provincia Alamannia*, das Gerhard von Augsburg und Bern von Reichenau fast gleichlautend mitteilen, ebenso Liudolfs Funktion als *dux Alamannorum* und die Einnahme Alamanniens durch die Ungarn 955, die beide Viten anführen, bleiben im Spätmittelalter unerwähnt oder werden umgedeutet. Bereits die Umwandlung der Ulrichsvita Berns in ein deutsches Gedicht von rund 1600 Versen durch Albert von Augsburg um 1230 überträgt ›Alemannien‹ als ›Deutschland‹: Meinrad wird geboren *ze tivschem Lande*, bekennt sich vor dem Papst als *ein tivsker man*, Liutolf *was herre uober Tivsklant* und die Ungarn überziehen mit Raub und Brand *das volck in Tivskeme lande*.<sup>191)</sup> Nicht anders verfährt die deutsche Version der Ulrichslegende in der *Legenda aurea* und in ›Der Heiligen Leben‹: *ex Alamannorum prosapia* heißt nun *in tuschen landen, von tuschen landen*.<sup>192)</sup> In der von Sebastian Brant besorgten Ausgabe sind an Stelle

190) Die lateinische Version bei RINGHOLZ, *Geschichte* (wie Anm. 189) S. 652–657, *provincia Theuthonie* S. 655. Das Blockbuch von Sankt Meinrad und seinen Mördern und vom Ursprung von Einsiedeln. Farbige Faksimile-Ausgabe, mit einer Einleitung von Leo HELBLING (1961), *tütschland* S. 20 der Einleitung, S. 43 des Faksimiles. – Karl BENZIGER, *Geschichte des Buchgewerbes im Fürstlichen Benediktinerstifte U. L. F. von Einsiedeln* (1912) S. 26–65. Zur Stellung des Blockbuches im Rahmen der Meinrad-Legenden vgl. Klaus KLEIN, »Meinrad«, in: VL 6 (1987), Sp. 319–321. Nach Gerhard von Gegenbach und der Engelweihlegende und -bulle auch Sebastian Brant, *Der Heiligen Leben*, Straßburg, Johannes Grüningen 1510, Winterteil, fol. CXXXVI<sup>v</sup> – CXXXII<sup>r</sup>. Die angebliche Rückführung der Meinrad-Reliquien 1039 von der Reichenau nach Einsiedeln findet bei Gerhard von Gegenbach und in dem Blockbuch keinerlei Erwähnung, wie überhaupt auf keinerlei Reliquien Bezug genommen wird. Vielmehr hieß es um 1500, daß Meinrad in der Reichenau liege; so Sunthaym, siehe UHDE, Ladislaus Sunthayms geographisches Werk 2 (wie Anm. 27) S. 231f.

191) Gerhard von Augsburg (wie Anm. 170) S. 86 (I, 1 Z. 4f.), 94 (I, 10 Z. 6), 192 (I, 12 Z. 37); Albert von Augsburg (wie Anm. 170) mit der Vita Berns unten jeweils auf derselben Seite: S. 23 (Z. 55), 31 (Z. 270), 50 (Z. 797), 54 (Z. 913).

192) Lateinisch: Jacobus a Voragine, *Legenda aurea*, [Basel, M. Wenssler, um 1474, Cop. 6399], ungez. [fol. 242rv]; ed. Theodor GRAESSE (wie Anm. 168) c. CXCI, S. 877; c. CCV, S. 903. – Deutsch: Die ›Elsässische Legenda Aurea‹ 1: Das Normalkorpus, hgg. von Ulla WILLIAMS/Werner WILLIAMS-KRAPP (*Texte und Textgeschichte. Würzburger Forschungen* 3, 1980) S. 779f.; *Der Heiligen Leben 1: Der Sommerteil*, hgg. von Margit BRAND u. a. (*Texte und Textgeschichte* 44, 1996) Nr. 48, S. 211–216: Ulrich von Augsburg; hier S. 211 Z. 9 (Ulrichs Geburt *von devczen landen*); S. 212 Z. 18f. beantwortet Ulrich die Frage des Papstes nach seiner Herkunft mit der Nennung Augsburgs ohne Hinweis auf ein Land. – Meisterlin, *Cronographia Augustinum* (wie Anm. 119) IV c. 9 *Von dem Leben Sant uolrich*, S. 124: *jn teütschen landen*.

einer regionalen Herkunftsangabe die Adelsgeschlechter der Eltern benannt: *ein graff zu Dillingen und Ruburg; von Burga uß den herren von Faymingen*.<sup>193)</sup> Konrads Legende verfährt ebenso: *de nobilibus parentibus in Alemannia genitus* sagt der *provincia*-Anhang der *Legenda aurea* im Anschluß an Uodalscalc, doch *gebom von edelem geschlecht des teütschen landes*, überträgt »Der Heiligen Leben«. <sup>194)</sup> Die liturgischen Texte des Missales und des Breviers sind nie ins Deutsche übersetzt worden, so daß hier der Wandel des Verständnisses nicht eigens zu belegen ist. Das Konstanzer Brevier hat am Konradfest und am Ulrichsfest jeweils in der *Lectio prima* die Herkunft der Heiligen mit den Worten Uodalscalcs bzw. Berns von Reichenau über das Mittelalter hinaus mitgeteilt. <sup>195)</sup> Wie deren Worte *Conradus nobili Alamanorum stirpe exortus* bzw. *Udalricus ex Alamanorum prosapia ... oriundus* seit dem 13. Jahrhundert verstanden worden ist, wurde bereits vorgeführt. Nur ein historisch kundiger Kleriker, der die Rehistorisierung des Alemannennamens durch die Humanisten kannte, konnte die zitierten Stellen seines Breviers historisch hören. Im Konstanzer Missale wurde hingegen überhaupt nicht auf Alemannien oder Schwaben Bezug genommen, sondern wurde allein die Ortskirche gepriesen. Das Proprium des Konradfestes unterscheidet sich nur wenig von dem des Ulrichfestes, an beiden Festen wurde zudem eine teilweise identische Sequenz gesungen, deren erste Verse Konstanz als die Orts- und Bischofskirche apostrophieren: *Gaude, mater nobilis/constans et immobilis/urbs clara Constantia,/Tui festa presulis/veneranda populis/colens cum leticia*. Am Konradfest erklang dieser Hymnus im Chorgebet noch einmal. <sup>196)</sup> Die bildlichen Darstellungen Konrads in den Drucken der liturgischen Bücher des Bistums Konstanz zeigen wohl das Bistumswappen, nie aber das schwäbische Drei-Löwen-Wappen. Dieses verwenden für ihn nur die Auftragswerke Maximilians, die zu Ehren seines Hauses verfaßt sind. <sup>197)</sup> Die Erforschung persönlicher Gebetbücher könnte indes auch andere Befunde zutage fördern als die, welche in den liturgischen Büchern zu finden sind. So ist in einem deutschsprachigen Gebetbuch, das um 1490 in der Diözese Konstanz hergestellt wurde und Spu-

193) Sebastian Brant, *Der Heiligen Leben*, Straßburg, Johannes Grüninger, 1510, Sommerteil, fol. LXXV. Vgl. Naucler, *Memorabilia* (wie Anm. 96) 2, fol. 138<sup>v</sup>: *Anno DCCCCXXIII. Vdalricus episcopus Augustensis <e>lectus est, primariae Suevorum nobilitatis ex Kiburg et Dillingen ...*

194) Lateinisch: Jacobus a Voragine, *Legenda aurea* [Basel, M. Wenssler, um 1474, Cop. 6399], ungez.; ed. Theodor GRAESSE (wie Anm. 168) c. CLXXXVI, S. 863. – Deutsch: *Der heyligen leben in der winterteyl*, Augsburg, Joh. Bämmler, 1475 (siehe Ludwig HAIN [Hg.], *Repertorium bibliographicum* [1826–1838, Nachdruck 1990] \*9970), ungez.; ebenso Sebastian Brant, *Der Heiligen Leben* (wie Anm. 193) Winterteil, fol. LXXII<sup>v</sup>.

195) *Breviarium Constantiense 1509* (wie Anm. 188) fol. 226r (Ulrich), 390v (Konrad).

196) *Liber Missalis secundum ritum ecclesiae Constantiensis Hugonis de Landenberg iussu*, Augsburg 1504, fol. CLXVI, CCVI; *Breviarium Constantiense 1509* (wie Anm. 188) fol. 392r.

197) Simon LASCHITZER, *Die Heiligen aus der »Sipp-, Mag- und Schwägerschaft« des Kaisers Maximilian I.*, Jb. der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 4 (1886) S. 70–287, hier Abb. 58: Konrad mit Wappen gespalten Schwaben und Welfen.

ren intensiven Gebrauchs trägt, der heilige Ulrich als *schinbares gestiren der Schwaben* bezeichnet.<sup>198)</sup> Der Ausdruck ist doppeldeutig, denn er bezeichnet Ulrich nicht nur als himmlischen Helfer und Orientierungspunkt der Schwaben, wie man es analog über Kilian und die Franken sagen könnte, sondern auch selbst als einen Schwaben.

#### V. ORIGO GENTIS – LAUS SUEVIAE

Der eingangs zitierte Passus aus dem Sachsenspiegel, der besagt, daß die deutschen Lande Sachsen, Bayern, Franken und Schwaben anfangs Königreiche gewesen seien, bis sie von den Römern bezwungen worden seien, gibt das Grundmuster der von Heinz Thomas so genannten »origo gentis Teutonicorum« wieder, die das singular überlieferte Annolied um 1080/1085 und, ihm folgend, die vielgelesene deutsche Kaiserchronik um 1150 in deutscher Sprache – letztere in Versen und in Prosa – vorgetragen haben.<sup>199)</sup> Diesen beiden Dichtungen zufolge hat Caesar in einem mehr als zehnjährigen Krieg *wider diutsche land* (Annolied v. 274, *ze Dûtiscen landen* Kaiserchronik v. 253) gefochten – einem bellum Germanicum, das länger dauerte als sein nach Lukan I, 283 zehnjähriges bellum Gallicum und länger auch als der Krieg der Griechen gegen Troja –, zuerst gegen die Schwaben, dann gegen *Beirelant* und die Sachsen und schließlich gegen die Franken, seine alten Verwandten, deren Vorfahren wie seine eignen aus Troja stammten. Nicht nur diese *origo* der Franken wird berichtet, sondern auch *origines* der Schwaben, Bayern und Sachsen. Trotz ihrer tapferen Gegenwehr habe Caesar diese Völker besiegt. In Rom indes habe er Ablehnung gelernt anstatt eines ehrenvollen Empfanges. Deshalb habe er die Helden und Krieger aus *diutschimo lante* zu Hilfe geholt, mit ihrer Hilfe (*durh der Dûtiscen trôst* Kaiserchronik v. 497) Pompeius besiegt, in Rom *allin gewalt* gewonnen (Annolied v. 471, *er aine habete den gewalt* Kaiserchronik v. 522) und habe zum Dank die Deutschen auf besondere Weise geehrt. Nach dieser Konstruktion ist das Römische Kaisertum mit Hilfe der Deutschen begründet worden. Die Bedeutung dieser Geschichtskonstruktion ist erst durch Heinz

198) Trier, Stadtbibliothek, Hs. 819/10 8°, fol. 144rv; zu Konrad, der fol. 180v–181v angerufen wird, vermerkt der Katalog eine Bildinitiale, aber keine Schwabenapostrophe; zum hl. Pelagius findet sich nichts. Vgl. Betty C. BUSHEY, Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier N. S. 1, 1996) S. 89ff. Für den Hinweis auf diese Hs. danke ich Klaus Graf. Um 1700 förderte in Wien der Hofprediger und gebürtige Schwabe Abraham a Santa Clara den Kult Ulrichs als Patron der in Wien und Graz lebenden, landmannschaftlich organisierten Schwaben, siehe GRAF, Die »Schwäbische Nation« (wie Anm. 39) S. 57f.

199) Das Annolied, hg. von Max ROEDIGER (MGH Dt. Chron. 1, 2, 1895, Nachdruck 1984) c. 18–28, V. 263–480, S. 120–125; Das Annolied, mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch, hg. u. übers. von Eberhard NELLMANN (1975, <sup>2</sup>1979) S. 24–39; Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hg. von Edward SCHRÖDER (MGH Dt. Chron. 1, 1892, Nachdruck 1984) V. 217–525, S. 83–90. – Doris KNAB, Das Annolied. Probleme seiner literarischen Einordnung (1962).

Thomas herausgestellt worden.<sup>200)</sup> Die Bedeutung liegt nicht allein in der Tatsache begründet, daß im Annolied erstmals von *diutsche lant*, *diutischi liuti*, *diutischi man*, von deutschen Landen und deutschen Kriegersleuten (*Dûtisc volch* Kaiserchronik v. 246), gesprochen wird, sondern mehr noch in der Funktionalität der neuen Eigenschaft ›deutsch‹, in dem gleichzeitig föderalen und römischen Charakter der Ethnogenese der Deutschen. Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken werden Deutsche in Bezug auf das römische Kaisertum, ohne ihre Eigenschaft als Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken zu verlieren. Letztere wird in Annolied und Kaiserchronik sogar gestärkt durch die Erzählung ihrer je eigenen *origines*. Weil dem Verfasser gerade dieses Element seiner Konstruktion wichtig war, bot er zu den bekannten *origines* der Franken und Sachsen erstmals solche der Schwaben und Bayern.<sup>201)</sup>

Die schwäbische *origo* scheint eigens für das Annolied und gewissermaßen zu Ehren des Schwaben Anno erfunden (v. 281–294). Herkunft, Land, Name und Haupteigenschaften der Schwaben werden kurz erklärt. Sie seien einst mit zahlreichem Volk übers Meer *undir bergin*, wohl an den Fuß der Alpen, gekommen und hätten dort am Berg *Suêvo* (*Swêrô* Kaiserchronik v. 288, 289) ihre Zelte aufgeschlagen. Nach diesem Berg würden sie *Suâbo* genannt. Sie seien wortgewandt und kriegerisch, zum Rat geeignet und *gûde rekin*; Caesar habe sie dennoch bezwungen. Nicht zu erfinden brauchte der anonyme Autor den langen Krieg Caesars zur Niederwerfung ganz Germaniens und namentlich der Schwaben; davon konnte er bei Frutolf nachlesen, der es seinerseits aus der *Historia Romana* des Landolfus Sagax übernommen hatte.<sup>202)</sup> Ebenfalls mußte er den namengebenden

200) Heinz THOMAS, Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewußtseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV., in: Die Salier und das Reich 3, hg. von Stefan WEINFURTER (1991) S. 245–277. Vgl. bereits Heinrich FICHTENAU, Vom Verständnis der römischen Geschichte bei deutschen Chronisten des Mittelalters, in: DERS., Beiträge zur Mediävistik. Ausgewählte Aufsätze 1 (1975) S. 1–23, hier S. 12f.

201) Das Caesar-Kapitel des Chronicon Ebershemense (ca. 1160) lokalisiert das linksrheinische Ebersheim in Germania, läßt Caesar ganz Germania besiegen und mit Hilfe der Germani über Pompeius siegen, enthält keinen Hinweis auf irgendeine gens, auch nicht auf die Schwaben. Hermann BLOCH, Zur Überlieferung und Entstehungsgeschichte des Chronicon Ebersheimense, NA 34 (1909) S. 127–173, hier Text S. 151–154. Das Chronicon argumentiert ständisch zugunsten der Ministerialität, nicht gentil; ebenso die Caesar-Kapitel der Sächsischen Weltchronik, ed. Ludwig WEILAND (MGH Dt. Chron. 2, 1872) S. 85–87.

202) Ekkehardi Chronicon universale, MGH SS 6, S. 89 Z. 31–33: *Caesar... Galliam totam et Suevos, gentem ferocissimam, quorum centum pagos esse multi prodiderunt, omnemque Germaniam Romano subdidit imperio.* – Landolfi Sagacis *Historia Romana*, ed. Amadeo CRIVELLUCCI (Fonti per la storia d'Italia 49–50, 1912–1913); Landulfus bearbeitet Paulus Diaconus, dieser Eutrop. Vgl. Eutrop, *Breviarium ab urbe condita* 6, 17, 3, ed. Franciscus RUEHL (1887, ND 1975) S. 42: *Germanosque trans Rhenum adgressus immansissimis proeliss vicit.* H. WESEMANN, Caesarfabeln des Mittelalters, Neunter Jahresbericht über die Höhere Bürgerschule zu Löwenberg i. Schl. (1879) S. 6 weist darauf hin, daß bereits Caesar selbst aus einer Besiegung der Germanen (*De bello gallico* IV, 16 sqq.) eine Besiegung Germaniens machte (*De bello civili* I, 7 und III, 87).

Berg nicht erst erfinden. Über ihn gab Isidor in seinem langen Kapitel *De gentium vocabulis* Auskunft. Isidor lokalisiert den Berg allerdings am Ostrand Germaniens,<sup>203)</sup> die *Suevi* läßt er aufgrund eines Lukan-Verses (2,51) aus dem äußersten Norden kommen. Aus diesem Lukan-Vers könnte der Autor des Annoliedes die Herkunft über Meer extrapoliert haben. Der Autor der Kaiserchronik übernahm sie freilich nicht. Die *Origo gentis Swevorum* eines Anonymus, der zwischen dem frühen 12. und dem mittleren 13. Jahrhundert die Herkunft der Nordschwaben (zwischen Bode und Wipper) erzählte, gibt Schweden als Herkunftsland an, von wo die Schwaben über Meer bis Schleswig gefahren seien. Da dieser Autor den Schwabennamen nicht erklärt, benötigt er auch keinen namengebenden Berg. Er sucht die Analogie zu den berühmten *gentes* der Langobarden und Sachsen und die Eigenständigkeit gegenüber Sachsen und Thüringern. Für den Schwabendiskurs des Herzogtums hat die Nordschwaben-*origo* keine erkennbare Rolle gespielt.<sup>204)</sup>

Von den vier *origines* des Annoliedes ist die schwäbische eindeutig die schwächste. Sie erfüllt zwar die Funktion, die Schwaben so wie die anderen als Deutsche darzustellen, vermag sie aber kaum als Schwaben zu profilieren. Aufgrund ihrer geringen mythographischen Qualität bleibt die *origo* des Annoliedes denn auch unfest. Anders als die übrigen drei *origines* wird sie an keinem großen Namen festgemacht – nicht an Noah, Alexander oder Priamus von Troja. Überdies ist sie völlig unpoetisch. Die Kaiserchronik hat diesem Mangel ein wenig abgeholfen, indem sie einen heldenhaften, drei Stunden währenden Zweikampf Caesars mit dem schwäbischen Helden *Prenne* (Brennus) einfügte (v. 273–281).<sup>205)</sup> Die Profilierung der Schwaben gegenüber den anderen *gentes* der Deutschen leistet viel klarer – auf diesen Zusammenhang hat Thomas Zotz aufmerksam gemacht<sup>206)</sup> –

203) Isidor, *Etymologiae* IX, 2, 98: *Dicti autem Suevi putantur a monte Suevo, qui ab ortu initium Germaniae facit, cuius loca incoluerunt*. Isidors Lokalisierung geht auf Solinus 20, 1 zurück (siehe die Sperrung), dem wiederum Plinius, *Naturalis historia* 4, 96 zugrunde liegt. Plinius – und arg verknappst Solinus – macht geographische Angaben (wonach der Berg im heutigen Norwegen liegt und mit dem Siggen ca. 100 km südlich von Bergen zu identifizieren ist); einzig Isidor mit seinem spezifischen etymologischen Interesse stellt eine Verbindung zwischen dem Berg und den *Suevi* her. Der erste, der in dieser Frage Isidor und Plinius zugleich benutzt, ist Johannes Nauclerus. Er kontaminiert seine Quellen: Plinius dient der Bestätigung, nicht der Kritik des Isidor. Vgl. Naucler, *Memorabilium* (wie Anm. 96) 2 fol. 228<sup>v</sup>.

204) Anonymus, *De origine gentis Swevorum*, in: *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei*, edd. Paul HIRSCH/Hans E. LOHMANN (MGH SS rer. Germ. 60, 1935, Nachdruck 1977) S. 155–161. – Hilbert WEDDIGE, *Heldensage und Stammesgeschichte. Iring und der Untergang des Thüringerreiches in Historiographie und heroischer Dichtung* (Hermea N. F. 61, 1989) S. 88–98. Doch soll festgehalten werden, daß eine der beiden Handschriften, in denen diese *Origo* zusammen mit dem *Pantheon* Gottfrieds von Viterbo und der *Chronik* Ottos von St. Blasien überliefert ist (Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. 4895 A, 14. Jh.), einem königlichen Kanzler namens Johannes, wohl dem Straßburger Bischof Johann von Dürbheim (Dürbheim im Landkreis Tuttlingen), Kanzler Albrechts I., gehörte, also einem Südschwaben; vgl. Ottonis de Sancto Blasio *Chronica*, ed. Adolfus HOFMEISTER (MGH SS rer. Germ. 47, 1912) S. XIXf.

205) Dazu GRAF, *Aspekte* (wie Anm. 20) S. 172.

206) ZOTZ, *Ethnogenese* (wie Anm. 31) S. 64f.



der 1075 von Herzog Rudolf auf spektakuläre Weise erstmals durchgesetzte Anspruch auf das Vorstreitrecht. Seit alters sei es *in omni expeditione regis Teutonici* ein *peculiare Suevorum privilegium*, um es mit Lampert von Hersfeld zu formulieren, eines Zöglings Annos.<sup>207)</sup> Dank der Kaiserchronik (v. 14597–14628) festigte sich die Auffassung, daß dieses Recht durch die Verdienste Gerolds, des Bruders der Hildegard und Schwagers Karls d. Gr., von diesem Kaiser den Schwaben verliehen worden sei. Damit aber nahm Karl d. Gr. als der mächtige Konkurrent Caesars Platz im Schwabendiskurs. Der Schwabenspiegel hat ihn für das Spätmittelalter gesichert: *mit der swaben hilffe gewan kunig karl rome*.<sup>208)</sup> Was Caesar mit Hilfe aller Deutschen gelang, erreichte Karl mit Hilfe der Schwaben allein. Wie sehr das Vorstreitrecht das Verhalten der Schwaben auch nach dem Ende des Herzogtums bestimmte, zeigte sich z. B. 1354 im Reichskrieg gegen Zürich. Der Bischof von Konstanz, zugleich Kanzler Herzog Albrechts II. von Österreich, beanspruchte den Vorstreit für sein Banner, unter dem sich alle Schwaben sammeln sollten. Weil Albrecht II. dies verweigerte und selber den Vorstreit in Anspruch nahm, zog sich der Bischof mit seinen Schwaben von dem Kampf zurück *nolens minuere ius Suevorum*.<sup>209)</sup>

Der erste, der in lateinischer Sprache *De origine Suevorum* dichtete, ist, gut einhundert Jahre nach dem Annolied, Gottfried von Viterbo. Es handelt sich um einen Abschnitt von 45 Versen in dem *Pantheon*, er bildet einen Bestandteil der *particula XV* dieses Weltgeschichtswerkes, in der Ausgabe von Waitz das Kapitel 25; insgesamt ist das *Pantheon* in 33 *particulae* gegliedert.<sup>210)</sup> Die Schwaben-Verse sind z. B. in Schwaben auch separat überliefert;<sup>211)</sup> sie sind Heinrich Bebel bekannt, er zitiert aus ihnen.<sup>212)</sup> Indes ist die Einordnung der *origo Suevorum* in die Weltgeschichtsdarstellung bemerkenswert. Die *particula XV* behandelt Ereignisse, die nach der z. B. von Isidor (Etym. V, 29) skizzierten Einteilung der

207) Lamperti Annales ad a. 1075, ed. Oswald HOLDER-EGGER (MGH SS rer. Germ. 38, 1894), S. 218. Zu Lampert als Quelle des Annoliedes Heinz THOMAS, Ein Quellenfund zum Annolied, Zs. für deutsche Philologie 97 (1978) S. 403–414. – Karl WELLER, Der Vorstreit der Schwaben und die Reichssturmrafade des Hauses Württemberg, Württembergische Vierteljahrshefte N. F. 15 (1906) S. 263–278; Karl Hermann MAY, Reichsbanneramt und Vorstreitrecht in hessischer Sicht, in: Festschrift Edmund E. Stengel (1952) S. 301–323; ZOTZ, Ottonen-, Salier- und frühe Stauferzeit (wie Anm. 105) S. 465f.

208) Schwabenspiegel Normalform (wie Anm. 1) Landrecht § 32 Daz riche vnd die swaben, S. 168.

209) Die Chronik des Mathias von Neuenburg, ed. Adolf HOFMEISTER (MGH SS rer. Germ. N. S. 4, 1924–1940, 21955) S. 478; Heinrich von Diessenhofen, Chronik, in: Fontes rerum Germanicarum 4, hg. von Johann Friedrich BÖHMER, bearb. von Alfons HUBER (1868, Nachdruck 1969) S. 93.

210) MGH SS 22, S. 107–307, hier S. 141f. – Wilhelm WATTENBACH/Franz-Josef SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 1 (1976) S. 87–92; Karl LANGOSCH, »Gottfried von Viterbo«, in: VL 3 (1981) Sp. 173–182, hier Sp. 179. Gerhard BAAKEN, »Gottfried von Viterbo«, in: Lex.MA 4 (1989) Sp. 1607f.

211) Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. HB V 90, fol. 39r *De origine et dignitate Suevorum*. Die Hs. ist von 1476/1478; siehe Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart 2, 2, beschrieben von Wolfgang IRTENKAUF/Ingeborg KREKLER (1975) S. 94f. Freundlicher Hinweis von Klaus Graf.

212) Bebelius, Epitome laudum Suevorum (wie Anm. 28) fol. [a iiiij]<sup>v</sup>, b<sup>r</sup>.

Weltgeschichte in das vierte und fünfte Zeitalter gehören: die Zerstörung des Tempels in Jerusalem und die Babylonische Gefangenschaft, das Ende der Assyrer mit Sardanapal, die Perser unter Cyrus und Darius und die Anfänge Roms bis Tullius Hostilius. Einen vorgegebenen historiographischen Ort, wie ihn Troja für die Geschichte der Franken (*part.* XIV, cap. 11) und Alexander für die Geschichte der Sachsen (*part.* XVIII, cap. 6) bieten, gibt es für die Schwaben-*origo* nicht. Weil Gottfried aber Brennus, dem er mehrere Kapitel widmet, als *dux* nicht nur der *Senones Galli* bezeichnet, was der Chronik Ottos von Freising (II, 21) entsprochen hätte, sondern auch der *Suevi*, war eine Platzierung der Schwaben-*origo* vor Brennus' Italienzug zwingend. Dieser wird hier nur grob der frühen römischen Geschichte zugeordnet, in der *Memoria saeculorum* war Gottfried genauer.<sup>213)</sup> In der Durchführung der Brennus-Geschichte, dem Zug nach Rom, finden die Schwaben neben Senonen und Allobrogern indes seltener Erwähnung.

Eingangs seines Kapitels nennt Gottfried diejenigen Punkte, zu denen er etwas sagen will: *origo, bona, mores, honor, regio* und *decor*, gemeint ist das Vorstreitrecht; unangekündigt äußert sich Gottfried schließlich noch zum *nomen Alemanni*. Gottfried läßt die Schwaben nicht aus dem Norden von jenseits des Meeres stammen, sondern aus dem *orbis Macedonicus*. Die Sächsische Weltchronik wird die Schwaben ebenso wie die Sachsen aus dem Heer Alexanders d. Gr. hervorgehen lassen<sup>214)</sup> Nach Gottfried haben die Schwaben ihr Land den *Italici* abgewonnen. Jetzt in seiner Gegenwart – damit ist Gottfried bereits bei den *bona* – würden die Schwaben *iudicio celi*, durch Gottes Ratschluß oder durch Gottesurteil, dank ihrer Kriegstüchtigkeit und Einsatzfreude, die in jeder Schlacht den Vorstreit mit Banner und Schwert begehrt, das Römische Reich regieren. Sie sind körperlich stark und intelligent, dabei milden Gemütes, Löwe und Lamm zugleich. Ihr Land an Donau und Rhein ist einladend, fruchtbar und reich an Burgen oder Städten. Der Name *Alemanni* sei nicht von dem Eigennamen *Lemannus* abzuleiten, sondern von deutsch *alle* und *man*, lateinisch *totum vir* – nicht ›omnes viri‹ –, weshalb wohl ›das Ganze ein Mann‹ zu übersetzen und als eine Art Übernahme der Schwaben aufzufassen ist.

Die beiden Versuche, den Schwaben eine *origo gentis* zu geben, lassen die unterschiedliche Qualität der Einzelelemente des frühen Schwabendiskurses deutlich werden. Die Herkunft bleibt unfest und steht zur Disposition. Gottfrieds *origo* und seine Version der Brennus-Geschichte trägt, anders als der in Deutschland stattfindende Zweikampf Caesars mit Brennus in der Kaiserchronik, der schwäbisch-staufischen Präsenz in Italien Rechnung. Hingegen bleibt die Zuschreibung kriegerischer Tugenden ein festes und durch die Einbeziehung des Vorstreits sogar wesentlich verfestigtes Element. Die kriegerischen

213) MGH SS 22, S. 101.

214) Sächsische Weltchronik (wie Anm. 201) S. 83 c. 19; Dieter HÄGERMANN, Die »deutsche« Frühgeschichte und zeitgenössische »Verfassungsfragen« im Verständnis der Sächsischen Weltchronik, in: Geschichte in der Region. Zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt, hgg. von Dieter BROSIUS u. a. (1993) S. 55–65, hier S. 58.

Tugenden der Schwaben bedeuten im Annolied und im *Pantheon* Gottfrieds weit mehr als schiere Kampfeslust und pure Verwegenheit, denn sie sind geleitet oder doch begleitet von geistigen, moralischen und politischen Tugenden: Denn die Schwaben sind, so Gottfried, *ingenio validi*, sie sind *mites* und kämpfen zugunsten der *res publica*.<sup>215)</sup>

Eine neue Epoche in der Konstruktion der Urgeschichten begann mit der Rezeption der taciteischen *Germania*.<sup>216)</sup> Tacitus erklärte die Germanen zu Ureinwohnern. Da die Germanen des Tacitus mit den Deutschen gleichgesetzt wurden, bewirkte sein Satz *Ipsos Germanos indigenas crediderim* (Germ. 2,1) einen ethnographischen Kategorienwechsel und in der Folge einen Paradigmenwechsel in den Auffassungen über die frühe Geschichte der Deutschen. Aus den Eingewanderten (*advecti*) wurden Ureinwohner (*indigenae*). Aus diesem Grund konnten die *origines* der vier *gentes* der Franken, Sachsen, Bayern und Schwaben auf Dauer ebenso wenig bestehen wie die Konstruktion der sekundären Enthnogenese der Deutschen nach dem Annolied und der Kaiserchronik. Die Priorität wurde umgekehrt. Laut Tacitus (Germ. 2,2) sahen die Germanen in Mannus, dem Sohn des aus der Erde gebornen Gottes Tuisto, *originem gentis conditoremque* und erst in den Söhnen des Mannus die Namengeber der einzelnen *gentes*. Wer freilich auch nach Tacitus einen im verbindlichen biblischen Rahmen »vollständigen« Ablauf der »deutschen« Geschichte von der Sintflut und Noah an darstellen wollte, mußte Tacitus mit dem Völkerkapitel des Buches Genesis korrelieren, mußte die Brücke von der antiken zur biblischen Mythologie schlagen und in der Folge die *indigenae* als Erstsiedler deuten – und als Nachfahren Noahs. Eben dies taten die Berosus-Fälschungen des Annius von Viterbo, denen die prominenten Laudatores Sueviae, Nauclerus und Bebel, aufsaßen.<sup>217)</sup> Unter Berufung auf Berosus und Annius wird bei Bebel Tuisto zu Noahs Sohn, Mannus zu Noahs Enkel und zu einem plausiblen Namengeber der Alemannen.<sup>218)</sup> Doch bereits gut vierzig Jahre früher hat Sigismund Meisterlin in der *Cronographia Augustensium* bzw. *Cronik der Augspurger* von 1456/1457 eine *origo* der Schwaben dargelegt, die das Grundmuster der späteren Konstruktionen bereits enthält. Meisterlin erklärt in diesem Werk die Schwaben zu den ersten Einwohnern, noch ehe für die »Deutschen« allgemein die Konsequenzen aus dem Autochthonie-Satz des Tacitus gezogen wurden. Ohne Anregung durch die *Germania* des Ta-

215) MGH SS 22, S. 141 Z. 21, S. 142 Z. 7, 12.

216) Jacques RIDÉ, *L'image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVIème siècle*. Thèse Paris IV. 2 tomes (1977); Arno BORST, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Völker und Sprachen* 3, 1 (1960) S. 1033–1101. Als gedankenreicher Überblick: Jörn GARBER, *Trojaner – Römer – Franken – Deutsche. »Nationale« Abstammungstheorien im Vorfeld der Nationalstaatsbildung*, in: *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit*, hg. von Klaus GARBER (Frühe Neuzeit 1, 1989) S. 108–163, hier S. 145ff.

217) Paul JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus* (1910, Nachdruck 1968) S. 91–104.

218) *Oratio ad regem Maximilianum de laudibus atque amplitudine Germaniae*, in: *Opera Bebeliana*, Pforzheim 1509, fol. [c viii]<sup>rv</sup>.

citus ist dies kaum vorstellbar. Denn ohne Anregung durch Tacitus hielt sich Felix Fabri mehr als dreißig Jahre später wieder an Isidor und ließ die Schwaben nach dem Mons Sueuus am östlichen Rand Germaniens benannt und von dorthier eingewandert sein.<sup>219)</sup>

Die Grundzüge der Entdeckungs- und frühen Rezeptionsgeschichte der *Germania* sind bekannt.<sup>220)</sup> 1455 gelangte der sog. Codex Hersfeldensis nach Rom durch Enoch d'Ascoli, der in Deutschland für die Vatikanische Bibliothek vier Jahre lang nach Handschriften gesucht hatte, von denen er an sich nur Abschriften nehmen sollte. Nach Enochs Tod am 10.12.1457 kam Enea Silvio Piccolomini als erster an die Texte; seine *Germania* verrät eine flüchtige Benutzung des taciteischen Werkes. Die eigentliche Entdeckung der letzteren vollzog sich dadurch, daß die italienischen Humanisten sich die Texte schreibend und kritisch konjizierend aneigneten. An die 30 Handschriften sind auf diese Weise entstanden. In die philologische Handschriftenarbeit drangen seit 1472 die Druckausgaben ein, die einerseits aus der Handschriftenarbeit hervorgingen, andererseits der weiteren Textarbeit, auch der Anlage neuer Handschriften dienten. 1472 erschien in Bologna die editio princeps der *Germania*, einem von Poggio in die lateinische Sprache übersetzten Diodorus Siculus auf 6 Blatt angehängt<sup>221)</sup>; ihr folgte im selben oder im nächsten Jahr eine undatierte Venezianer Ausgabe des *Vindelinus de Spira*. Die weiteren *Germania*-Ausgaben erschienen andernorts und in dichter Folge: einzeln 1473 oder 1474 in Rom und in Nürnberg<sup>222)</sup>, wiederum an Diodor angehängt 1476 und 1481 in Venedig<sup>223)</sup>, um 1500 bei Johann Winterburg in Wien mit sieben beigefügten Gedichten *de situ et moribus Germaniae* des Conrad Celtis<sup>224)</sup>, in dem Jahrzehnt nach 1509 in rascher Folge in Leipzig, Erfurt,

219) Fabri, *Historiae Suevorum* (wie Anm. 89) c. X, S. 74.

220) Paul JOACHIMSEN, Tacitus im deutschen Humanismus, *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur* 14 (1911) S. 697–717; wieder abgedruckt in: DERS., *Gesammelte Aufsätze* [1]. Ausgewählt und eingeleitet von Notker HAMMERSTEIN (1970) S. 275–295; Ludwig KRAPP, Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen »Germania« (*Studien zur deutschen Literatur* 59, 1979) S. 23–42; hierzu und zum folgenden Dieter MERTENS, Die Instrumentalisierung der »Germania« des Tacitus durch die deutschen Humanisten, in: *Zur Geschichte der Gleichung »germanisch-deutsch«. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*, hg. von Heinrich BECK, Dieter GEUENICH, Heiko STEUER und Dietrich HAKELBERG (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 34, 2004) S. 37–102.

221) Gesamtkatalog der Wiegendrucke VII, Leipzig 1938, Nr. 8374; die *Germania* steht auf fol. 97r–102v.

222) HAIN, *Repertorium bibliographicum* (wie Anm. 194) 15223; Frederick R. GOFF (Hg.), *Incunabula in American libraries. A third census of fifteenth-century books recorded in North American collections* (1989) T-9; Walter A. COPINGER (Hg.), *Supplement to Hain's Repertorium bibliographicum (1895–1902, Nachdruck 1992) \*15224*; GOFF, *Incunabula* (wie oben) T-10.

223) Gesamtkatalog der Wiegendrucke (wie Anm. 221) Nr. 8375–8376.

224) HAIN, *Repertorium bibliographicum* (wie Anm. 194) 15225, Frederick R. GOFF, *Incunabula in American libraries. A Supplement* (1972) T-10a; Gernot Michael MÜLLER, Die »Germania generalis« des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar (*Frühe Neuzeit* 67, 2001) S. 29–40.

Straßburg, Paris, Wien und Basel.<sup>225)</sup> Nauclerus und Bebel haben die *Germania* auf dem beschriebenen Weg und im Kontext der humanistischen Antikerezeption kennengelernt, doch Meisterlin vorher und isoliert.<sup>226)</sup>

Sigismund Meisterlin (ca. 1435 bis nach 1497), junger Benediktinermönch in St. Ulrich und Afra zu Augsburg, war um 1455 mit der Abfassung einer Geschichte seiner Heimatstadt beschäftigt, die sich gegen die in der deutschen Reimchronik des KÜCHLIN dargestellte Gründung der Stadt durch Trojanerabkömmlinge richtete.<sup>227)</sup> Mitte 1456 vollendet er die *Cronographia Augustensium* in lateinischer Sprache. Noch im selben Jahr stellte er auf Bitten des patrizischen Rats Herrn Sigismund Gossembrot eine deutsche Übersetzung für den Augsburger Rat her; der Widmungsbrief ist auf den 4.1.1457 datiert. Sie behandelt ausführlich nur die frühe Geschichte und die Heiligen Augsburgs. Kenntnis wohl nicht des ganzen Textes der *Germania* des Tacitus, aber doch ihres die Frühgeschichte betreffenden Grundgedankens muß Meisterlin durch den päpstlichen Handschriftenjäger Enoch d'Ascoli persönlich erhalten haben. Er berichtet in der *Chronographia* von einem Zusammenreffen mit Enoch.<sup>228)</sup> Von Tacitus ist dabei nicht die Rede, aber wegen der tatsächlich gewonnenen Tacitus-Kennntnis kann Meisterlin mit dem Handschriftenjäger nur auf dessen Rückreise 1455 zusammengetroffen sein, als dieser den Codex Hersfeldensis mit den kleinen Schriften des Tacitus im Gepäck hatte. Meisterlin hat mit Enoch über die rätselhafterweise mit Amazonenäxten kämpfenden Vindeliker bei Horaz (carm IV,4,17 ff.) diskutiert und bei der gemeinsamen Handschriftensuche in der Dombibliothek prompt einen glücklichen Fund getan, den Horazkommentar des Pomponius Porphyrio, worin wieder von der den Amazonen abgesehenen Verwendung von Streitäxten durch die Vindeliker die Rede ist.

Für Meisterlin ist es keine Ehre mehr, von den Trojanern abzustammen. Er widerlegt KÜCHLIN mit Hilfe des Amazonen-Kapitels Frutolfs und erweist, daß Augsburg – Vinde-

225) Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts, bearb. von Irmgard BEZZEL (VD 16, 1993) 20 Nr. T 25–T 30.

226) JOACHIMSEN, Tacitus im deutschen Humanismus (wie Anm. 220) S. 704 bzw. 282, ist der Ansicht, Meisterlin habe keine Kenntnis der *Germania* besessen; anders BORST, Der Turmbau von Babel (wie Anm. 216) 3, 1, S. 1033f.

227) Paul JOACHIMSOHN, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland 1: Die Anfänge. Sigismund Meisterlin (1895); wieder abgedruckt in: Paul JOACHIMSEN, Gesammelte Aufsätze 2. Ausgewählt und eingeleitet von Notker HAMMERSTEIN (1983) S. 121–461, hier S. 151ff.; Katharina COLBERG, »Meisterlin, Sigismund«, in: VL 6 (1987) Sp 356–366; Clarissa ALTSCHÄFFEL, »Küchlin«, in: VL 5 (1985) Sp. 407–409. Peter JOHANEK, Geschichtsschreibung und Geschichtsüberlieferung in Augsburg am Ausgang des Mittelalters, in: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, hg. von Johannes JANOTA/Werner WILLIAMS-KRAPP (Studia Augustana 7, 1995) S. 160–182.

228) Meisterlin, Cronographia Augustensium (wie Anm. 119) S. 36. – JOACHIMSOHN, Die humanistische Geschichtsschreibung (wie Anm. 227) S. 32ff. (160ff.); DERS., Tacitus im deutschen Humanismus, in: JOACHIMSEN, Gesammelte Aufsätze [1] (wie Anm. 220) S. 275–295, hier S. 278ff. Auf Tacitus *de situ Europae* beruft sich Meisterlin 1484 in einer kurzen *Descriptio Sueviae*, abgedruckt bei JOACHIMSOHN, Die humanistische Geschichtsschreibung (wie Anm. 227) S. 301 (429).

lica viel älter ist als Rom, daß die nach ihrer Stadt Vindelica, d. i. »Wertach und Lech«, benannten Vindeliker ein Volk der Schwaben sind und diese wiederum ein eigenes Volk der Japhetiten, die als erste in das Land gekommen sind und es besiedelt haben. Die mittelalterliche Weise, den taciteischen Gedanken der Ureinwohnerschaft zu verarbeiten, ist offenkundig. Doch Meisterlin hat dabei ungleich mehr über die Schwaben zu erzählen als alle vor ihm. Sein Schwabenlob läuft zwar ähnlich wie das der früheren Autoren auf Freiheit und Streitbarkeit, Weisheit und Großmütigkeit hinaus, doch Meisterlin weist diese Eigenschaften in der Geschichte auf. So ist Brennus (derjenige des Jahres 387) *als etlich Cronicisten schreibend* wiederum *ain Swab*, er eröffnet nun die Serie der Züge von Schwaben und Deutschen nach Italien, wo die Römer den Lukanschen *furor teutonicus*, *den tobenden zorn der teütschen* erfahren, während umgekehrt die Schwaben den Römern widerstanden haben *lenger denn kain volk jn occident*.<sup>229)</sup> Da Meisterlin Caesars *Bellum Gallicum* nicht kennt, finden die mittelalterlichen Stoffe weiterhin Platz, kann Caesar also wiederum seinen Krieg in Germanien führen. Doch Meisterlin deutet die »deutsche« Pointe des hochmittelalterlichen *bellum Germanicum* Caesars um in eine schwäbische Pointe. Gewiß tat Caesar *große ding jn teütschen landen*, doch die interessieren Meisterlin nicht weiter. Wichtig ist ihm allein, daß Caesar *das scharpff volck der Swaben aun-überwunden* lassen mußte. Einzig die Schwaben unter ihrem Anführer Brennus (denjenigen der Kaiserchronik) vermochte Caesar nicht mit dem Schwert zu besiegen, er konnte sie nur *mit güttikait und gaben* gewinnen. Und seither hätten die Römer, die Herren der Welt, *nie groß ding aun der Swaben hilff* vollbracht, die Kaiser hätten ihre Leibgarde allein aus Schwaben gebildet. Denn: *Der käckhait was so groß jn den streiten und als groz die trew jnn dem frid*.<sup>230)</sup> Die Selbstprädikation *käck* und *trew* ist in der Formulierung »furchtlos und treu« das schwäbische – und dann auch württembergische – Autostereotyp schlechthin.<sup>231)</sup>

*Fortitudo* und *fides* heißt eben dieses schwäbische Tugendpaar bei Heinrich Bebel, der es nicht anders als Meisterlin in der Rolle der Schwaben im kaiserzeitlichen Rom, ihrer

229) Meisterlin, *Cronographia Augustensium* (wie Anm. 119) S. 44ff.

230) Ebd. S. 52–56.

231) Zum Vollwappen des Königreichs Württemberg (1817–1922) gehörte ein Band mit der Devise »Furchtlos und treu« (in dieser Schreibung). Unter dieser Selbstprädikation werden hochmittelalterliches Vorstreitrecht der Schwaben, ihr *furor*, die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Markgröninger Reichssturmflahn der Grafschaft und des Herzogtums Württemberg und die Devise des Königreichs zusammengeführt in einem Kriegslied von 1915, verfaßt von dem Oboisten Rieß, dessen 1. Strophe lautet: »Des Reiches Sturmflahn führen wir/als Schwaben seit uralten Tagen,/Und haben dem Kaiser wohl für und für/So manche Schlachten geschlagen./»Furchtlos und treu!« – so standen wir vorn,/wo der Kampflärm am lautesten tobte;/Wohl mancher Feldherr den schwäbischen Zorn/Und die schwäbischen Fäuste lobte./Denn furchtlos und treu, wie geschrieben stand/Auf Württembergs Wappenbande,/So furchtlos und treu wohl jeder fand/Uns Kämpfer vom Schwabenlande.« Kriegslieder des XV. Armeekorps; siehe Eugen Oskar GLÜCK, Das 8. Württembergische Infanterie Regiment Nr. 126 »Großherzog Friedrich von Baden« im Weltkrieg 1914–1918 (1929).

Wertschätzung *apud veteres et Romanos*, begründet findet, dazu durch das von Lampert von Hersfeld und Gottfried von Viterbo bezeugte Vorstreitrecht beglaubigt sieht.<sup>232)</sup> Bebel schreibt dies in der *Epitome laudum Suevorum* (1504), zu deren Abfassung er sich durch die Diffamierung der Schwaben als treulose Verräter veranlaßt sah, die in der aktualisierten Ausgabe des *Supplementum chronicarum* des Jacopo da Bergamo zu lesen war: Engländer und Schwaben hätten 1500 bei Novara den verkleideten Herzog von Mailand Ludovico il Moro an die Franzosen verraten.<sup>233)</sup> Ein solcher Makel wäre erstmalig und nie wieder gutzumachen, er hätte auf einen Schlag das gesamte von den Vorfahren angesammelte moralische Kapital vernichtet: *optima fama, fides, integritas animositasque et fortitudo animi*. Ein jeder Schwabe sei gehalten, sich und sein Vaterland – *se suamque patriam, pro cuius salute ipsum spiritum devovendum esse existimo* – gegen diesen unerhörten Vorwurf in Schutz zu nehmen. Bebel will mit seiner Schrift zeigen, daß der Glanz der Schwabentreue durch alle früheren Jahrhunderte bis in die Gegenwart unangetastet gewesen seien. Die Autochthonie der Schwaben betrachtet Bebel als gesichertes Wissen. Er hat dem taciteischen Konzept in seiner Rede *De laudibus Germaniae* (1501) – über die von den Römern weitestgehend verschwiegene Geschichte der Deutschen – Rechnung getragen und ihm den Traktat *Germani sunt idigenae*<sup>234)</sup> gewidmet. Die Autochthonie bietet darum ein schlagendes Argument gegen die antike Deutung des Alemannennamens, derzufolge die Alemannen ein eingewandertes Mischvolk seien. Die Leistung Bebels für die Ausbildung des schwäbischen Landesbewußtseins um 1500 hat Nikolaus Basellius, der Hirsauer Mönch, der die Nauclersche Weltchronik für die 1515/1516 erfolgte Drucklegung durch ein angehängtes Kapitel über die Jahre 1501 bis 1514 à jour brachte, in prägnanter Formulierung gewürdigt: *patriam Sueviam quasi Thesea fide laudibus avitis ingenii beneficio restituit* (Er, Bebel, hat das Land Schwaben treu wie Theseus durch Ahnenlob in geistiger Leistung wiederhergestellt.)<sup>235)</sup> Diese Formulierung weist auf die Verdichtung des Schwabendiskurses um 1500 hin und unterstreicht mit wünschenswerter Deutlichkeit die Bedeutung, die darin der intellektuellen Arbeit zukommt.<sup>236)</sup>

Bebel hat vorrangig die »Althistorie« der Schwaben ins Licht rücken wollen. Johannes Naucler (1430–1510), der mit Bebel (147–1518) während ihrer gemeinsamen Tübinger Zeit (1496–1510) in intensivem Austausch stand, hat als erster die Geschichte der Schwaben und Schwabens in ihrer ganzen diachronen Erstreckung darzustellen gesucht. Er tat dies im Rahmen seiner Weltchronik, die in 113 *generationes* gegliedert ist. Die schwäbische Geschichte ist nicht einfach über die einschlägigen *generationes* verteilt, sie wird vielmehr auf zweierlei Weise organisiert zur Kenntnis gebracht: erstens durch die unter dem Stichwort

232) Bebelius, *Epitome laudum Suevorum* (wie Anm. 28), fol. a<sup>r</sup>–c<sup>v</sup>.

233) Zur Sache Hermann WIESFLECKER, *Kaiser Maximilian I. 2* (1975) S. 360–362.

234) In: *Opera Bebeliana* (wie Anm. 28) fol. d iij<sup>v</sup>–e ij<sup>r</sup>.

235) Nauclerus, *Memorabilium* (wie Anm. 96) fol. 317<sup>r</sup>.

236) MERTENS, Bebelius (wie Anm. 39).

*Suevi* gebündelten Informationen und Verweise in den drei das Gesamtwerk erschließenden Registern des Bearbeiters Nikolaus Basellius, von denen das erste die 63 *generationes* bis Christi Geburt, das zweite die 34 bis Otto III., das dritte die 16 von Heinrich II. bis 1500 erfaßt; zweitens durch Nauclers elfeinhalb Folioseiten langen zusammenhängenden und zusammenfassenden Exkurs unter dem wohl erst bei Drucklegung von Basellius formulierten Titel *Vetustissimae verissimaeque Suevorum laudes*.<sup>237)</sup> *Laudes* ist ein Oberbegriff für eine geographische, ethnographische und historische Beschreibung. Naucler sieht sich als der erste, der Schwaben und den Schwaben eine solche zusammenfassende Darstellung widmet. Die *origo Suevorum* ist für Naucler klar dank Berosus; man erkennt die prompte und enorme Durchschlagskraft der *Antiquitates* des Annii von Viterbo, die 1498 erschienen sind.<sup>238)</sup> Suevus, der siebte König des *regnum Teutonicorum seu Germanorum* war – *non est dubium* – der Begründer der Schwaben. Noah schickte Tuysco, den Tacitus bezeugt, nach Mitteleuropa, er war der erste König der Deutschen, ihm folgten Mannus, Ingaevon, Herminon, Marsus, Gambrius und eben Suevus. Mit Berosus läßt sich nicht nur um Tacitus ein vereinnahmender Mantelmythos legen, sondern auch noch Isidor besser verstehen, als er sich selber verstanden hat. Der Berg Suevus ist also nicht obsolet, nur seine Funktion als Namengeber der *gens*. Der Berg habe vielmehr seinen Namen empfangen von dem König Suevus. So hilflos also Naucler gegenüber den neuen Stoffen zur vermeintlichen frühesten Geschichte Schwabens ist, so beeindruckend sind seine Kenntnisse der spätantiken und karolingischen Alemannia und des früh- und hochmittelalterlichen Herzogtums Schwaben. Aus Ammianus Marcellinus kennt er Alemannenkönige und weiß von Karl III. als *Alamaniae rex*, als *Alamaniae id est Sueviae rex*.<sup>239)</sup> In der Stauferzeit erblickt er den Höhepunkt der schwäbischen Geschichte, denn was unter Karl d. Gr. die Deutschen erlangten, das wurde den Schwaben unter den Staufern zuteil, das *imperium orbis: virtute et armis imperium orbis merere illudque supra unius saeculi spacium magnificentissime tenere et gubernare*.<sup>240)</sup> Den Untergang der Staufer, besonders den Tod Konradins, kann er nicht ohne starke Emotion schildern; eben hier schiebt er den Schwabenexkurs als eine *summa* ein. *Suevia* ist ihm *patria* und *natio* zugleich, als *patria* ein

237) Nauclerus, *Memorabilium* (wie Anm. 96) fol. 228<sup>v</sup>–234<sup>r</sup>. Vgl. JOACHIMSEN, *Geschichtsauffassung* (wie Anm. 217) S. 102f.; MERTENS, »Landesbewußtsein« am Oberrhein (wie Anm. 33) S. 203–206.

238) Johannes Annius, *Commentaria super opera diversorum auctorum de antiquitatibus*, Rom, Eucharius Silber, 1498.

239) Nauclerus, *Memorabilium* (wie Anm. 96) fol. 232r (Ammianus), *rex Alamaniae* fol. 119r, 134r (zweimal), 146r, hier auch Karlmann als *rex Bavarorum* und Ludwig d. J. als *rex Ostrofranciae*. Naucler hat den rex-Titel Karls vielleicht aus der Rheinauer Handschrift der Formelsammlung Salomos III. gekannt. Zu Karl III. als *rex Alamanniae* (MGH *Formulae Merovingici et Karolini aevi*, ed. Karl ZEUMER [1882–1886] S. 399, 15) vgl. ZOTZ, *Ethnogenese* (wie Anm. 31) S. 58f.

240) Nauclerus, *Memorabilium* (wie Anm. 96) fol. 228<sup>v</sup>; parallel dazu Bebelius, *Epitome laudum Suevorum* (wie Anm. 28) fol. b iij<sup>r</sup>; ders., Παράθεσις ad viventes ... una cum laude ducum Sueviae potentissimorum atque invictissimorum principum atque caesarum, ebd. fol. [Iv]<sup>v</sup>. Vgl. oben bei Anm. 208.



Gegenstand des *amor*, als *natio* ob ihres überragenden Ansehens *olim et hodie* ein Gegenstand des Stolzes.<sup>241)</sup> Die *Laus Sueviae* mündet in die Staufer-Verehrung der schwäbischen Humanisten<sup>242)</sup> und führt zu den editorischen Arbeiten, den Ausgaben des »Ligurinus« und der Werke Ottos von Freising, durch die sie die Stauferzeit als politische und kulturelle Blütezeit nicht nur Deutschlands, sondern speziell Schwabens erweisen wollen. Die Schwaben Marquard von Stein, Matthäus Marschall von Pappenheim, Bernhard und Konrad von Adelmansfelden, Konrad Peutinger und Georg Herbart, die das von Konrad Celtis entdeckte Epos »Ligurinus« 1507 in Augsburg zum Druck gemeinsam beförderten, nannten als eines ihrer Motive den *peculiaris amor patriae*. Es füge sich aufs schönste, wenn die Taten Friedrich Barbarossas, *qui et ipse ex gente Sueva originem duxit*, vor allem mit Hilfe von Schwaben ans Licht gebracht würde.<sup>243)</sup> Auch Otto von Freising, dessen Werke Peutinger zusammen mit dem Ligurinus drucken lassen wollte, wurde schwäbischerseits mit dem Hinweis für Schwaben vereinnahmt, sein Vater, der 1485 kanonisierte Markgraf Leopold, sei *ex Suevorum ducibus progenitus*.<sup>244)</sup> Diese Ausgaben stimulierten wiederum literarische Arbeiten. Johannes Eck schrieb auf der Basis des »Ligurinus« für den Eichstädter Bischof Gabriel von Eyb über Barbarossa; Johannes Adelphus, Elsässer, seit 1514 Schaffhauser Stadtarzt, nutzte Ecks Arbeit sowie Nauclers Chronik für sein deutsches Barbarossa-Buch, »die erste Lebensbeschreibung eines Staufers«, Otto von Freising hat er erst nachträglich in die Hand bekommen.<sup>245)</sup> Der Titelholzschnitt zeigt Barbarossa zu Pferd

241) Ebd. fol. 230<sup>v</sup>.

242) MERTENS, Bebelius (wie Anm. 39) S. 169f.; BORST, Die Staufer (wie Anm. 116) S. 266f.

243) ERICH KÖNIG (Hg.), Konrad Peutingers Briefwechsel (1923) Nr. 51, S. 83f.; HANS RUPPRICH (Hg.), Der Briefwechsel des Konrad Celtis (1934) Nr. 335, S. 596–598. – Gunther der Dichter, Ligurinus, ed. ERWIN ASSMANN (MGH SS rer. Germ. 63, 1987); Der »Ligurinus« des Gunther von Pairis. In Abbildung des Erstdruckes von 1507, hg. von Fritz Peter KNAPP (Litterae 76, 1982).

244) Ligurini de gestis imperatoris caesaris Friderici primi augusti libri decem ..., Augsburg 1507, fol. Lvi<sup>v</sup>; KÖNIG, Peutingers Briefwechsel (wie Anm. 243) Nr. 52, S. 84–86. Bebel, Germani sunt indigenae, in: Opera Bebeliana (wie Anm. 28) fol. e ij<sup>r</sup> nennt Otto von Freising *Otho Sueuus historicus clarissimus*; vgl. Brigitte SCHÜRSMANN, Die Rezeption der Werke Ottos von Freising im 15. und 16. Jahrhundert (1986) S. 96. Naucler, Memorabilium (wie Anm. 96) bezeichnet Otto als *compatriota* der Grafen von Calw (fol. 151<sup>v</sup>) und als *Austrius* (193<sup>v</sup>). Statt Peutinger brachte Cuspinian die Werke Ottos von Freising 1515 zum Druck; der Franke und Wahlwiener hatte keinen Anlaß, bei Otto eine Verbindung zu Schwaben herzustellen; vgl. Hans Ankiewicz v. KLEEHOVEN (Hg.), Johann Cuspinians Briefwechsel (1933) Nr. 27, S. 55–58; DERS., Der Wiener Humanist Johannes Cuspinian (1959) S. 127–130.

245) Johannes Adelphus, Barbarossa. Ein warhaftige beschreibung des lebens und der geschichten keiser friderichs des ersten genant Barbarossa. Straßburg, Johannes Grüninger, 1520 u.ö.; ed. Bodo GOTZKOWSKY, in: Johannes Adelphus, Ausgewählte Schriften 1 (Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts, 1972); im Vorwort S. 7–9 nennt Adelphus seine Quellen. Charles SCHMIDT, Histoire littéraire de l'Alsace 2 (1879, Nachdruck 1966) S. 133–149; BORST, Die Staufer (wie Anm. 116) S. 266f. (Zitat); Bodo GOTZKOWSKY, Untersuchungen zur Barbarossa-Biographie (1520) des Johannes Adelphus und ihr Verhältnis zum Volksbuch (1519) vom Kaiser Friedrich, Daphnis 3 (1974) S. 129–146.

mit einer Fahne, die den Doppeladler und das Drei-Löwenwappen trägt – Barbarossa als Kaiser und Herzog von Schwaben und, so das Vorwort, als Muster fürstlicher Herrschaft.

Das staufische Schwaben wurde von den schwäbischen Humanisten zum Maß schwäbischer Größe stilisiert, welche die von den antiken Autoren widerwillig berichtete Größe in sich schloß und an der die Gegenwart sich aufrichten konnte. Deshalb wurden mehrfach Verbindungslinien gezogen zwischen der Stauferzeit und der Gegenwart. So schob Jakob Wimpfeling in seinem Abriß der deutschen Geschichte zum Jahr 1268 einen Ausblick auf Eberhard im Bart ein, den *Decensis et Wirtenbergensis dux in regione Suevorum*; hätte Eberhard länger gelebt, er hätte den Ruhm der Stauferhauses wiedererweckt.<sup>246)</sup> Bebel setzte um dieselbe Zeit größte Hoffnungen auf den jungen, im bayerischen Erbfolgekrieg erfolgreichen Herzog Ulrich von Württemberg. Das 1268 Verlorene möge er wiedergewinnen und möge mit den großen Taten der Friedriche, Heinriche und Konrade wetteifern<sup>247)</sup> Bebel bezeichnet die Staufer als Ulrichs Landsleute. Daß die salisch-staufischen Ursprungsorte Waiblingen und Staufen in der *hereditaria terra principis nostri Udalrici* gelegen sind, hob er ebenfalls hervor.<sup>248)</sup>

#### VI. MULTA PRIVATA NOMINA

Daß aus dem großen, einen ausgedehnten Raum besiedelnden Volk der Schwaben, über das Caesar (bell. Gall. 4,1: *gens longe maxima ... Germanorum omnium*), Tacitus (Germ. 38,1: *Germaniae maiorem partem obtinent*) und Strabon (Geogr. 7: *maxima ... natio ... a*

246) Epithoma Germanorum Jacobi Wimpfelingii et suorum opera contextum, Straßburg, Johannes Prüß, 1505, fol. XXIII<sup>r</sup>. Vgl. Dieter MERTENS, Eberhard im Bart und der Humanismus, in: Eberhard und Mechtild. Untersuchungen zu Politik und Kultur im ausgehenden Mittelalter, hg. von Hans-Martin MAURER (Lebendige Vergangenheit 17, 1994) S. 35–81, hier S. 51 Anm. 77.

247) Bebelius, Epitome laudum Suevorum (wie Anm. 28), Widmungsbrief an Konrad Thum von Neuburg, fol. aij<sup>r</sup>: *Et quicquid in Conradino ... amisimus, in hoc uno nos recuperaturos spero constantissime ... Et antiquitatis venerabilia nomina Foedericorum, Henricorum, Conradorum gentilium suorum eorumque felicissimas res gestas aemulaturum gloriosissime*. Die Grafen und Herzöge von Württemberg führten damals wie viele andere ihr Geschlecht auf römische Ursprünge zurück (Fabri, *Historia Suevorum* [wie Anm. 89] S. 166); das verwirft Bebel also implizit zugunsten des Indigenats.

248) Ebd. fol. biiij<sup>r</sup>. – Fabri, *Historiae Suevorum* (wie Anm. 89) S. 120ff. stellt zu 1268 fest, daß die *Suevia* 220 Jahre lang unfruchtbar gewesen sei und von Friedrich II. bis zu Friedrich III. keinen Kaiser hervorgebracht habe. *Barbarossa ist perpetuum Suevorum decus ... et omnium Germanorum* (S. 105). Die Staufer seit Friedrich II. sind ihm wegen ihres in den autoritativen Dekretalen nachzulesenden schlechten Verhältnisses zu den Päpsten keine Vorbilder. Wenn sie aber überdies von den italienischen Autoren systematisch negativ dargestellt würden, so würden dabei die Schwaben insgesamt zu unrecht mit verurteilt, sie benötigten einen eloquenten Verteidiger, der den Italiener zugleich die Gegenrechnung präsentiert. Fabri läßt also wegen der Autorität der Dekretalen eine Identifizierung der Schwaben mit den Staufern insgesamt nicht zu.

*Rheno ad Albim usque ... et trans Albim*) berichten, im Lauf der Zeit sich besondere Völker unter eigenen Namen bilden, erklärte bereits Tacitus. Die *Suebi* seien trotz ihrer gemeinsamen Benennung in verschiedene Völker und Namen unterschieden (*propriis ... nationibus nominibusque discreti*). Nach diesem Modell stellte man sich die Genese der jüngeren, bei den ältesten Autoren noch nicht genannten Völker wie der Sachsen vor, die sich im Rahmen der großen antiken *Suevia* bildeten, und ebenso der mittelalterlichen Herrschaften wie Württemberg, Baden und der Schweizer, die im Rahmen der viel kleineren mittelalterlichen *Suevia* heranwuchsen. Dieses Modell war die Konsequenz aus dem taciteischen Indigenat der Germanen. Nicht neue Völker wanderten ein, sondern im Rahmen der alten Großvölker entstanden Eigenbildungen unter eigenen Namen; *in proprium nomen et potentiam coalescere*, benennt Heinrich Bebel diesen Prozeß. Er hat also jüngere Herrschaftsbildungen im Blick, als Beispiele nennt er Württemberg und Baden. Die *Suevorum natio* seiner Zeit (*hodie*) weise viele neue gesonderte Namen auf: *multa privata habeat nomina apud priscos ignota*. Mit dem Begriff des *privatum nomen* wird der Bezug zum schwäbischen Gesamtnamen implizit bestimmt, die jüngeren Herrschaften sollen an der Legitimität des älteren, ja antiken und somit per se legitimierten Gesamtnamens der *Suevia* teilhaben. Dieses Zuordnungsmodell strukturiert den in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts intensivierten Schwabendiskurs und versucht, die auf der regionalen politischen Ebene stattfindende Verdichtung des Miteinanders in Organisation und Kommunikation zu klären. Mit Hilfe des Tacitus ließen sich also nicht nur die Nationalgeschichte und die Verdichtung im Reich neu begreifen, sondern in der Konsequenz auch die analogen Prozesse der Regionalgeschichte. Dieses Prozesse sind, wie die eingangs zitierten Kollisionen von Selbst- und Fremdzurechnung zeigen, dialektisch. Dem Schwabendiskurs antworten Eigendiskurse.

Die Identifizierung der Schwaben und Alemannen hat trotz der Stelle in der Gallus-Vita Walahfrid Strabos von der *una gens* und ihrer Wiederentdeckung am Ende des Mittelalters fast durchweg Unschärfen gelassen – nicht nur im Großen bei der fast deutschlandweiten Ausdehnung der antiken *Suevia*, die dem Mittelalter aus Orosius und Isidor, den Humanisten aus Caesar, Strabo und Tacitus bekannt war, und bei der hoch- und spätmittelalterlichen Identifizierung der *Alemannia* mit Deutschland, sondern auch im kleineren Rahmen des *regnum Alamanniae* bzw. des *ducatus Alamannorum*. Die Folgen der Teilung des Herzogtums seit 1098 mit der Verlagerung und Schrumpfung des Schwabennamens sind weitreichend, sie wurden durch den ausgreifenden und forcierenden Schwabendiskurs des ausgehenden Mittelalters nicht überwunden.<sup>249)</sup> Vielmehr wurden die Ale-

249) Von Herzog Friedrich I. von Schwaben sagt Tschudi (zu 1079): *Aber das gantz herzogthumb Alamannien mocht er nie erobern ... nach könig Rudolfs tod erobert er allein das land ze Schwaben, dann die andern land als Turgöw, Swartzwald, Brisgöw, Mortnow (die nit swäbische land sind), die ouch zum alamannischen hertzogthumb gehört, mochtend im und sinen nachkommen nie werden, sonder allein das Schwabenland, deshalb barnach der alamannisch namen abgangen; und habend sich in künftigen ziten die*

mannen zu einem eigenen Thema, bei dessen Erörterung die Alemannen von den Schwaben teilweise sehr nachdrücklich unterschieden wurden. Felix Fabri, Heinrich Bebel, Beatus Rhenanus und Aegidius Tschudi sind hier als markante Beispiele zu nennen.<sup>250)</sup>

Württemberg und Habsburg sind vom 13. bis zum 15. Jahrhundert die beiden in dem Land zu Schwaben konkurrierenden Vormächte,<sup>251)</sup> die ihre führende Stellung gegenüber Adel und Städten mittels der Inanspruchnahme schwäbischer Herzogstraditionen zu untermauern und zu legitimieren suchten. Der württembergische Herzogstitel wurde mit den staufischen Traditionsorten zusammengesehen, und der habsburgische Titel eines Fürsten in Schwaben mit dem heraldischen Symbol des Herzogtums verbunden. Beide Mächte konnten ihre Herrschaft in Schwaben nicht kontinuierlich ausbauen, doch die größere Kohärenz wies schließlich die württembergische Entwicklung auf; denn die Teilung Württembergs (1440 bis 1482) hemmte die territoriale Entwicklung viel weniger als das vorderösterreichische Desaster von 1415. Die württembergische Dynastie war der Angelpunkt ihrer Herrschaft schlechthin, sie *war* die eine Herrschaft Württemberg und sie *besaß* die vielteilige Herrschaft Württemberg im Land zu Schwaben, ohne daß aber diese Herrschaft vor der Umformung in ein Herzogtum im Jahr 1495 schon selber ein Land gewesen wäre.

Die habsburgischen Herrschaften in der alten *Suevia* waren ganz unterschiedlich. Österreichisch Schwaben war im 14. Jahrhundert neben Aargau, Thurgau, Breisgau, Elsaß und Sundgau einer von sechs habsburgischen Herrschaftskomplexen.<sup>252)</sup> Wegen des Scheiterns der Ambitionen Sigismunds von Tirol, die Herzogswürde zu erhalten, behielten im 15. Jahrhundert die habsburgischen Herrschaften ihre disparate Struktur bei gleichzeitigem Fehlen eines Fürstenhofes.<sup>253)</sup> Schwäbisch-Österreich blieb eine Herrschaft ohne Adel, Vorderösterreich dagegen eine Herrschaft mit den Ständen von Landschaft, Adel

*nachkommen nit mer hertzogen zu Alamannien, sonder hertzogen zu Schwaben geschriben, diwil si nur das Schwabenland (so allein ein glied des alamannischen richs was) und nit mer das gantz Alamanniam innehattend.* Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum* 1, edd. Peter STADLER/Bernhard STETTLER (Quellen zur Schweizer Geschichte N. F. 1 Abt. 7/1, 1968) S. 114; vgl. GRAF, Aspekte (wie Anm. 20) S. 166.

250) Zu Fabri vgl. oben bei Anm. 133; zu Bebel oben bei Anm. 28; zu Rhenanus vgl. MERTENS, »Landesbewußtsein« (wie Anm. 33) S. 210–214; zu Tschudi siehe Anm. 249; ferner Marc SIEBER, Das Nachleben der Alemannen in der schweizerischen Geschichtsschreibung (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 46, 1953); Klaus GRAF, Regionale Identität im südbadischen Raum um 1800, in: Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden um 1800, hg. von Achim AURNHAMMER/Wilhelm KÜHLMANN (2002) S. 35–47, hier bes. S. 39ff., 42f.

251) Vgl. Dieter MERTENS, Württemberg, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 2 (1995) S. 21–55; Franz QUARTHAL, Vorderösterreich, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 1, 2 (2000) S. 599–668.

252) Vgl. die Aufzählung in den Bündnissen Habsburg im 14. Jahrhundert: Konrad RUSER (Hg.), Die Urkunden und Akten der oberdeutschen Städtebünde im 13. Jahrhundert bis 1549, 1 (1979) S. 107, 117, 468.

253) Eine detaillierte Beschreibung der ober- und vorderösterreichischen Lande, die den disparaten Charakter im einzelnen benennt und die kaum gegebenen Möglichkeiten befristeter Hofhaltung abwägt, wurde

und Prälaten. Der habsburgische und der an Habsburg sich anlehrende Adel besaß immerhin in dem Pfauenstoß als der Helmzier ein auf die Dynastie verweisendes heraldisches Symbol.<sup>254)</sup> Die vorderösterreichischen Lande wurden spätestens seit der Schlacht von Sempach ideologisch durch den Gegensatz zur Eidgenossenschaft bestimmt. Um die Landstände auch 70 bis 100 Jahre nach der Schlacht auf Rache (*in vindictam*) einzuschwören, eröffnete eine Liste der bei Sempach 1386 zusammen mit Herzog Leopold von den Eidgenossen »ermordeten« Adligen ein Verzeichnis vorderösterreichischer Räte und Landstände, weil anscheinend die Ständeversammlungen mit dem Gedenken an die Sempachtoten eröffnet wurden.<sup>255)</sup> Der Schweizer- oder Schwabekrieg von 1499 vertiefte die Frontstellung der »fromen tutschen osterreichischen Schwaben« – so der Konstanzer Notar und Geschichtsschreiber Beat Widmer<sup>256)</sup> – gegenüber den Schweizern nachhaltig und verschärfte den antagonistischen Diskurs über Adel und gottgewollte Gesellschaftsordnung, über die Deutung der Schlachtsiege als gottgewollte Auserwählung oder, gemessen an der Lehre vom gerechten Krieg, die die *auctoritas principis* erfordert, als Unrecht<sup>257)</sup>.

Am ausgeprägtesten und rasantesten entwickelte sich das Eigenbewußtsein der Eidgenossen. Es bildet seit längerem ein eigenes Forschungsfeld, auf dem moderne Ansätze mit Erfolg angewendet werden.<sup>258)</sup> Helmut Maurer hat in seiner brillanten Studie zu Alltag und Mentalität des problematischen Verhältnisses der »Schwaben und Schweizer« die Stadt Konstanz als ihren gemeinsamen zentralen Ort und damit als den Brennpunkt ihres Auseinanderlebens dargestellt.<sup>259)</sup> Im Unterschied zum württembergischen und habsburgisch-vorderösterreichischen war der eidgenössische Eigendiskurs auf die Konstitution eines eigenen Landes gerichtet, das sich nicht als eine Sonderbildung im Rahmen der *Suevia* verstand. Mit der Inanspruchnahme des Helvetiernamens durch die Schweizer selbst

um 1565 als Behelf für die Innsbrucker Hofhaltung angefertigt, abgedruckt bei Otto STOLZ, Geschichtliche Beschreibung der ober- und vorderösterreichischen Lande (1943) S. 128–162.

254) Fabri, *Historiae Suevorum* (wie Anm. 89) S. 132; Schmachlied der Österreicher gegen die Eidgenossen 1443, in: *In Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder in antieidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 bis 1532*, hgg. von Claudius SEBER-LEHMANN/Thomas WILHELMI (Schweizer Texte N. F. 13, 1998) S. 34–37, hier S. 35 Strophe 3, Z. 5. Vgl. ebenso in anderen Texten S. 38, 45. – Alfons LHOTSKY, Zur Geschichte des Pfauenstoßes, in: DERS., Aufsätze und Vorträge 1 (1970) S. 258–261. Matthias ROGG, Landsknechte und Reisläufer: Bilder vom Soldaten. Ein Stand in der Kunst des 16. Jahrhunderts (Krieg in der Geschichte 5, 2002) S. 21f.

255) Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Blau 138 (Böhm 444), fol. 3<sup>r</sup>–6<sup>r</sup>. Vgl. Dieter SPECK, Die vorderösterreichischen Landstände (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau 29, 1994) 1, S. 42ff.

256) MAURER, Schweizer und Schwaben (wie Anm. 167) S. 98.

257) Guy P. MARCHAL, *Bellum justum contra iudicium belli. Zur Interpretation von Jakob Wimpfelings antieidgenössischer Streitschrift »Soliloquium pro pace Christianorum et pro Helvetiis ut respiciant ...«*, in: *Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift Ulrich Im Hof*, hgg. von Nicolai BERNARD/Quirinus REICHEN (1982) S. 114–137.

258) Vgl. die oben Anm. 32 genannten Arbeiten.

259) MAURER, Schweizer und Schwaben (wie Anm. 167).

ist die Konstruktion einer eigenen, nichtgermanischen Antike auf der Basis von Caesars *Bellum Gallicum* verbunden. Heinrich Brennwald eröffnete seine 1508 bis 1516 verfaßte Schweizerchronik mit den Berichten Caesars über die Helvetier, die er von Galliern und Deutschen abhob.<sup>260)</sup>

Die Elsässer, voran Jakob Wimpfeling, versuchten den Eidgenossen den Helvetiernamen streitig zu machen und für sich selber in Anspruch zu nehmen; immerhin hatte eine Autorität wie Aeneas Silvius Piccolomini in der *Europa* erklärt, *Helvetia* sei der einstige Name der *Alsatia* gewesen; in der Antike ist der Landesname *Helvetia* freilich nicht belegt.<sup>261)</sup> Dieser Versuch der Elsässer blieb ohne längerfristige Wirkung, zielte aber auf die Begründung eines eigenen elsässischen Landesbewußtseins, das ungeachtet der tatsächlichen politischen Zersplitterung eine *tota Alsaticorum patria, das gantz land Elsaß* postulierte, sich der *Germania* und dem Reich unmittelbar zuordnete und traditionell von Schwaben distanzierte.<sup>262)</sup> Königshofen rechnete Straßburg zu den rheinischen Franken, nicht zu Schwaben.<sup>263)</sup> Ein großes nicht-schwäbisches und nicht-eidgenössisches *landt* am Oberrhein, ausgehend von Vorderösterreich und der Reichslandvogtei Hagenau zu bilden durch gewaltsames *gehorsam machen* von Stadt und Bistum Straßburg, Baden und der Pfalz – dies schlug der vorderösterreichische Landvogt Caspar von Mörsberg 1491 den Innsbrucker Räten vor: *ein landt do ich acht einem mechtigen kunigreich wol zu vergleichen*.<sup>264)</sup> Das Groß-Elsaß des sog. Oberrheinischen Revolutionärs sollte ebenfalls den Oberrheinraum beiderseits des Stromes zusammenfassen und sich sogar bis Mainz erstrecken.<sup>265)</sup>

260) Vgl. Bernhard STETTLER, in: Tschudi, *Chronicon Helveticum* 1 (wie Anm. 249) S. 80\*–93\*. Die Abhebung von den Galliern nimmt Caesar, *De bello Gallico* 1,1,4 vor: *Helvetii ... reliquos Gallos virtute praecedunt*.

261) Aeneas Sylvii Piccolominei ... opera omnia, Basel, Henricpetri, 1571 (Nachdruck 1967) S. 439 (c. 42); Otto HERDING/Dieter MERTENS (Hgg.), Jakob Wimpfeling, Briefwechsel (Jacobi Wimpfelingi opera selecta 3, 1–2, 1990) S. 291 (zu 1498) u.ö., vgl. Register s.v. *Helvetia*.

262) MERTENS, »Landesbewußtsein« (wie Anm. 33) S. 206–208; Wilhelm CRECELIUS, Jakob Wimpfeling und die Schwaben, *Alemannia* 12 (1884) S. 44–58; Francis RAPP, Les clercs souabes dans le diocèse de Strasbourg à la veille de la Réforme, in: *Aus Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding*, hg. von Kaspar ELM u.a. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 92, 1977) S. 265–278; Otto HERDING, Ein schwäbischer Gelehrtenkatalog des frühen 16. Jahrhunderts, in: *Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Gönnen*, hg. von Gregor RICHTER (Veröffentlichungen der Staatlichen Archiv-Verwaltung Baden-Württemberg 44, 1986) S. 311–325.

263) *Chronik des Jacob Twinger von Königshofen* (wie Anm. 131) S. 623f.

264) Dieter MERTENS, *Reich und Elsaß zur Zeit Maximilians I. Untersuchungen zur Ideen- und Landesgeschichte im Südwesten des Reiches am Ausgang des Mittelalters* (Habil.-Schrift. masch., 1977) S. 244f.

265) Annelore FRANKE/Gerhard ZSCHÄBITZ, *Das buch der hundert Kapitel und der vierzig Statuten des sogenannten oberrheinischen Revolutionärs* (Leipziger Übersetzungen und Abhandlungen zum Mittelalter, Reihe A, 4, 1967) S. 220, 226f., 229, 230, 246, 408. Vgl. GRAF, *Aspekte* (wie Anm. 20) S. 178–183.

Der erste, der einen längeren zusammenhängenden Abriß der Geschichte des Hauses und der Herrschaft der Markgrafen von Baden bietet, ist der Ettlinger Franciscus Irenicus; *patriae necessitate inductus* schreibt er.<sup>266)</sup> Die damals gültige Abstammung der Badener von den Orsini gab keine Gelegenheit, Baden in ein Verhältnis zu Schwaben zu setzen. aber auch sonst findet er keinerlei Anlaß. Vom Kraichgau und seiner umstrittenen Zuordnung zu Schwaben am Ende des 15. Jahrhunderts war eingangs bereits die Rede. Die eindringliche Untersuchung, die Graf dieser Landschaft gewidmet hat, zeigt, daß der Eigendiskurs, der durch die Ansprüche des Schwäbischen Bundes ausgelöst wurde, von Adeligen und Gelehrten des Kraichgaus mit unterschiedlicher Zuordnung weitergeführt wurde.<sup>267)</sup> Während der Adel, der sich gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts der rheinischen Ritterschaft entzog, sich 1547 endgültig der schwäbischen Ritterschaft anschloß und dafür sogar einen weit zurückliegenden historischen Grund fand, verfaßte David Chytraeus, der gebürtige Kraichgauer in Wittenberg, 1561 eine Rede *De Creichgoia*, ohne darin je das Wort Schwaben zu gebrauchen. Dies geschieht nur in einem Epigramm Huttens, das er Melancthon, dem anderen Kraichgauer in Wittenberg, und dessen Heimatstadt Bretten zu Ehren zitiert: im bayerischen Erbfolgekrieg, als Württemberg Bretten nicht einzunehmen vermochte, habe der Pfälzische Löwe die schwäbischen Waffen besiegt.<sup>268)</sup>

Elsaß, Baden und Kraichgau nahmen an dem spätmittelalterlichen Schwabendiskurs nicht teil. Das engere Schwaben der Städtebünde und Rittergesellschaften des 14. und 15. Jahrhunderts, der von König Rudolf von Habsburg errichteten Reichslandvogteien, der mindermächtigen Grafen und der Ritterschaft verwendeten hingegen den gemeinen Schwabennamen wie ein *nomen proprium*. Der Adel und die Prälaten der »Suevia suevicissima«, die sich der Landsässigkeit entzog, beschrieben sich ganz im Rahmen des Herzogtums, das sie sich im »Lirer« gleichsam anzueignen versuchten.<sup>269)</sup> Am Schwäbischen Bund konnten sie teilnehmen, denn er war wegen seines Charakters als Einung und wegen seiner Ausdehnung weit über Schwaben hinaus gewiß nicht die Wiedererstehung des schwäbischen Herzogtums. Doch als 1519/1520 der Bund den Herzog von Württemberg vertrieb und das Herzogtum an Habsburg gegen Erstattung der Kriegskosten weitergab,

266) Irenicus, *Germaniae exegesis* (wie Anm. 144) fol. XCIII<sup>v</sup> – XCVIII<sup>r</sup>.

267) GRAF, *Der Kraichgau* (wie Anm. 26).

268) David Chytraeus, *De Creichgoia*. Rede über den Kraichgau. Wittenberg 1561 (Facsimile, hg. von Reinhard DÜCHTING/Boris KÖRKEL, 1999), fol. D<sup>v</sup>.

269) Vgl. oben bei Anm. 75; Horst CARL, *Vom Appenzellerkrieg zum Schwäbischen Bund – Die Adelsgesellschaften mit St. Georgenschild im spätmittelalterlichen Oberschwaben*, in: *Appenzell – Oberschwaben*, hg. von Peter BLICKLE/Peter WITSCHI (1997) S. 97–132. Günther BRADLER, *Oberschwaben – Ein politischer Raum im Hochmittelalter?*, in: *Politische Kultur in Oberschwaben*, hg. von Peter BLICKLE (1993) S. 71–96; Klaus SCHREINER, *Geschichtsschreibung und historische Traditionsbildung in Oberschwaben*, in: ebd. S. 43–51. Franz QUARTHAL, *Historisches Bewußtsein und politische Identität. Mittelalterliche Komponenten im Selbstverständnis Oberschwabens*, in: *Oberschwaben. Beiträge zu Geschichte und Kultur*, hg. von Peter EITEL/Elmar L. KUHN (1995) S. 15–99.

schien Karl V. mutatis mutandis in die Rolle eines staufischen Herzogs und Königs einrücken zu können. Die Augsburger, die Karls Wahl finanziert hatten, versuchten diesen nun durch eine von Konrad Peutinger inspirierte Denkschrift davon zu überzeugen, daß er im Interesse einer künftigen Vormachtstellung seines Hauses im Bund und in Deutschland Württemberg übernehmen müsse. Österreichische Lande und Württemberg in einer, in seiner Hand, das bedeute, daß er *ändern fursten und stenden, wer die sein, gesatz und legem zu setzen und zu imperieren* vermöchte.<sup>270)</sup> Das aber wäre eben nicht das Land Schwaben als das Land der freien Schwaben geworden.

270) Jakob WILLE, Die Übergabe des Herzogtums Württemberg an Karl V., *Forschungen zur deutschen Geschichte* 21 (1881) S. 521–571, hier S. 561f. CARL, *Der Schwäbische Bund* (wie Anm. 13) S. 449f.